Jud.
7
m

ed.

m.

Ueber

die moralische

Verbesserung der Juden

nebst einer

Entlarvung des Rabbinismus.

Freymüthig vorgetragen

von dem Israeliten

Elias Birkenstein.

Marburg,
in Commission bey J. C. Krieger 1822.

17 D

Sr. Wohlgebohren
dem Herrn
Doctor Algeyer
Landgerichts-Assessor in Biedenkopf
und
Sr. Wohlgebohren
dem Herrn
Apothecker Grosmann
in Battenberg

widmet diese Blätter
aus
Hochachtung und Dankbegierde

der Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wohlgebohrne,

Verehrungswürdige Herren!

Daß ich mir die Freiheit nehme, diesem Schriftchen die Namen von Ihnen beiden vorzusetzen, geschieht aus keinem, der bey Zuschriften gewöhnlichen Bewegungsgrunde. Es ist lediglich Ausbruch des Dranges eines von Dank und Verehrung überströmenden Herzens, das länger nicht vermögend war, die Fülle seiner Empfindungen in sich selbst zu verschließen.

Mein Herz verehrt in Ihnen beide Herren nicht nur die biedern Gatten Ihrer werthen Gattinen, nicht nur die liebevollen Väter Ihrer Kinder, nicht nur die Liebhaber der Wissenschaften, sondern, o! mit Entzücken schreibe ich es nieder, auch seine Gönner und Wohlthäter. Ihre beiderseitigen Verdienste hinsichtlich der gründlichen und ausgebreiteten Kenntnisse zu Ihrem wichtigen Beruf, den Ihnen die Vorsehung zugedacht hat, sind sowohl, als die Treue, mit der Sie solchen zum Nutzen Ihrer Mitmenschen zu verwalten suchen, von all denjenigen, die die Ehre haben, Sie kennen zu lernen, genügsam anerkannt. Hierzu meine schwache Stimme also noch zu geben, würde ein eben so überflüssiger, als eitler Einfall seyn. Aber dies, vereh-

rungswürdige Herren, sey mir von ihnen gestattet, der Welt sagen zu dürfen, wie hoch ich Sie blos Ihres Charakters wegen schätze, der sich durch so hohe Grade moralischer Vollkommenheit auszeichnet. Wie ist mir hierin der Ursprung und die Geschichte meiner Bekanntschaft mit Ihnen, ein so darstellender Spiegel? So werden Sie mirs auch nicht übel nehmen, wenn ich es hierdurch zur Publicität bringe: Sie, so edeldenkende Menschen, zu gute Bekannte, ja, ich spreche es aus Ueberzeugung, zu Freunden zu haben. Nur alsdann erst wird unsere Freude recht vollkommen, wenn wir dieselbe auch andern mittheilen können. Und hier nun, denke ich mit gerührter Seele in die Vergangenheit, in diejenige Zeit zurück, die ich

während meines Aufenthalts in Battenberg in Ihrer erbaulichen Gesellschaft zubrachte, und so fühle ich mich an diejenigen beiden Männer hingezogen, die sich mir auf mein ganzes Leben so unvergeßlich gemacht haben. Lassen Sie mich Ihnen diese Erinnerungen widmen, von denen sich mein Herz bey Ihrem mir vorschwebenden Bilde durchdrungen fühlt. Es sind Empfindungen von denen der unsterbliche Gellert so vortrefflich mit den Worten singt:

Entfernt vom Freund wird mir ein Glück zu Theile;
Und wenn im Geist ichs ihm zu sagen eile:
Wird mir das Glück gedoppelt süß.
Entfernt von ihm drohn mir des Unglücks Pfeile;
Und wenn im Geist ichs ihm zu klagen eile:
So fühl ich minder Kümmerniß.

Meine Erinnerungen sind Empfindungen der innigsten Hochachtung, Verehrung, Liebe und Dankbarkeit.

Welche Güte, welche Theilnehmung erfuhr ich von Ihnen? So freundschaftlich und liebend nahmen Sie mich stets auf, so oft ich in ihre Mitte trat! O, empfangen Sie, verehrungswürdige Herren, den innigsten Dank meiner Sie segnenden Liebe! Leben Sie wohl!*)

Mein ganzes Herz huldigt Ihnen, und segnet Sie auch in der größten Entfernung für Ihre gütige Theilnahme, für Ihre Ge-

*) Damals, wie ich dieses niederschrieb, glaubte ich mit gutem Grunde, daß ich bis jetzt meinen Aufenthaltsort verändert, und entfernt von Battenberg seyn würde; allein das Schicksal wollte es so, daß ich gegenwärtig noch hier bin.

wogenheit und für ihren angenehmen Umgang, durch den mir so manche selige Stunde geschaffen wurde.

Ich empfehle mich Ihrer beiderseitigen ferneren Gewogenheit, die ich stets als ein kostbares Geschenk ansehen werde, und verharre mit der ausgezeichnetsten Hochachtung, als

Dero

Ihnen stets ergebenster Freund
und Diener

Elias Birkenstein.

Vorrede.

Die Bestimmung der menschlichen Gesellschaft ist, daß sie an Vollkommenheit, sittlicher Güte und zugleich an wahrer Glückseligkeit wachse. Dies hohe Ziel kann aber nicht dadurch erreicht werden, wenn jeder Einzelne für sich sorgt, sondern durch Verbindung der vielfachen Kräfte zum gemeinschaftlichen Streben. Pflicht ist es daher, daß jeder das Seine dazu beytrage, daß allen Menschen geholfen, und daß ihnen alles dasjenige gereicht werden möchte, wodurch sie ihrer Menschenwürde gemäß leben können.

Aus diesem Grunde hielt ich mich für verbunden, in folgenden Blättern ein Wort über die moralische Verbesserung der Juden zu reden, indem ein jeder, der die jüdische Nation in religiöser Hinsicht kennen lernet, es auch eingestehen wird, daß ihre kirchliche Angelegenheit von solcher Beschaffenheit ist, daß sie nicht erbärmlicher gedacht werden kann.

Bey Verfassung dieser Blätter habe ich keine andere Absicht, als diese: daß meine Ansichten über das Judenthum sowohl, als meine vorgeschlagenen Mittel zur Cultivirung der Juden bekannt werden möchten, weil ich die Hoffnung hege, daß vielleicht dadurch ein Großer der Erde sich bewogen findet, der moralischen Krankheit der Juden abzuhelfen. Diese humane Absicht werden alle diejenigen nicht verkennen können, die diese Broschüre mit einem Blick, der von Vorurtheil frey ist, durchlesen. Mit dieser Erwartung verbinde ich auch noch die Zuversicht, daß diese wenigen Bogen nicht ohne Befriedigung der Wiß-

begierde aus den Händen derer, die sie mit Aufmerksamkeit lesen, kommen werden, weil Dinge hier zur Sprache kommen, die bisher Manchem fremd geblieben waren. Dieß gilt besonders da, wo die Rede von dem Rabbinismus, und dessen närrischen Gesetzen ist.

Daß mein beabsichtigter Zweck mit dem Wunsche der unbefangenen Leser übereinstimmen wird, dieß zu bezweifeln, halte ich für einen strafbaren Gedanken.

Denn welcher Mensch wird wohl so stupid seyn, daß er die Cultur des menschlichen Geistes nicht als Hauptgrundlage der menschlichen Glückseligkeit erkennen wird? Wer wird so kalt und fühllos seyn, daß er die Vermehrung der Summe der menschlichen Glückseligkeit nicht im höchsten Grade für wünschenswerth findet?

Ein solcher Mensch müßte alle Ansprüche auf Achtung der Menschen und alles Bewußtseyn des eigenen Werthes aufgegeben haben. Dank dem Himmel, daß wir wenig solche aufzuweisen, aber durchgängig solche Menschen haben, die den Wunsch hegen, daß

jeder Mensch ein Miterbe an jener Seligkeit seyn möchte, zu der jeglicher Sterbliche berufen ist. Wie kann sich aber der Jude zu jenem Grade von Seligkeit empor schwingen, wie kann sich unter ihm das Reich uneigennütziger Tugend, und ächter Religiosität ausbreiten, so lange jene Talmudslehre bey ihm einheimisch ist, die Intoleranz, Unsittlichkeit, Aberglauben lehrt, und Mißtrauen gegen alles, was den Juden umgiebt, in seiner Seele erzeugt?

Wie kann die jüdische Jugend ihrem hohen Ziel entgegen geführt werden, wenn sie noch solche Lehre als unfehlbar heilig vorgelegt bekömmt, die doch den schädlichsten Einfluß auf ihre ganze Denk- und Handlungsweise, und die nachtheiligsten Folgen für ihr ganzes Leben haben muß? Eine Lehre, die das Gesetz Moses gänzlich entstellt, und dem Menschen tausend Unerträglichkeiten aufbürdet, die ihn der übrigen menschlichen Gesellschaft unnütze, und ihn in den Augen jedes Vernünftigen lächerlich und verächtlich macht.

Daß nun endlich dieser Talmud mit all

seinen Commentaren und Commentaren dieser Commentaren bis in die Unendlichkeit endlich einmal wenigstens bey der jetzt lebenden jüdischen Jugend verwischt werde, darauf habe ich in diesen Blättern deutlich angetragen, weil ich aus Grund meines Herzens wünsche, daß alles dasjenige aus der Mitte des Israeliten verbannet werden möchte, was die Heiterkeit seiner Tage stören, und seiner Glückseligkeit hinderlich seyn kann. Diesen Wunsch wird jeder gutdenkende Mensch, und wenn er auch einer andern Kirche als der jüdischen angehört, mit mir theilen, so wie jeder ächte Israelite alle Menschen glücklich zu sehen wünscht.

Auf diese vortheilhafte Meynung gründet sich die Hoffnung, daß man die Herausgabe dieser Blätter rechtfertigen, und sie mit derjenigen Nachsicht beurtheilen wird, die jedem menschlichen Machwerk hier unterm Mond gebührt. Battenberg, den 20. Juny 1822.

Neuigkeiten der Kriegerschen Buchhandlung.

Sylvan, Taschenbuch für Forstmänner auf 1822. 1 thl. 16 gr. od. 3 fl.

Vorzeit, die, ein Taschenbuch auf 1822, herausgegeben von K. W. Justi. m. Kupf. 8. gebunden. 1 thl. 16 gr. od. 3 fl.

Annalen der Forstwissenschaft v. Laurop. 6r Bd. 4 Stcke. 2 thl. 16 gr. od. 4 fl. 48 kr.

Busch, System der Thierheilkunde. 4r Bd. Neue Aufl. 2 thl. oder 3 fl. 36 kr.

Conradi, Handbuch der allgemeinen Pathologie. 2 thl. od. 3 fl. 36 kr.

Homer, sechs Bücher der Odyssee, enthaltend die vollständige Reisebeschreibung des Ulysses, zum Schulgebrauch, mit Wortregister und Erklärungen von Koch. gr. 8. 1 thl. 12 gr. od. 2 fl. 45 kr.

Kühne, französische Gespräche. 8. 8 gr. od. 36 kr.

Schmitthenner, deutsche Sprachlehre. 8. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Tacitus, de situ et moribus Germanorum. 12. geh. 2 gr. od. 9 kr.

Vollgraff, Dr., vermischte juristische Abhandlungen. 1r Bd. gr. 8. 1 thl. od. 1 fl. 48 kr.

Kromm, Onesimus, der verlorne und wiedergefundene Sohn. Ein Seitenstück zu Lossius Gumal und Lina. gr. 8. 12 gr. od. 54 kr.

Reinhard, Rechnen-Katechismus zum Gebrauch für die Jugend in niedern Schulen, mit Beispielen zur Uebung im schriftlichen Rechnen. Nebst einem Anhange zu einigen Aufgaben in der Quadrat- und Kubikrechnung; wie auch einer kurzen Anleitung für Zimmer- und Maurerlehrlinge, nach einem Baurisse ein Gebäude ein- und aufzurichten. gr. 8. 8 gr. od. 36 kr.

Ernst, Predigten vermischten Inhalts. 1te Sammlung. 2te verbesserte Aufl. gr. 8. 1 thl. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.

Gewiß, ganz gewiß gereicht es unserm Jahrhundert zur Ehre, daß man und besonders in den neuesten Zeiten vieles über Judenthum geschrieben, die moralische Krankheit dieser Nation dargethan, und dabey den edlen Wunsch laut geäussert hat, daß doch der Jude von seinem Aberglauben und von seinen so schädlichen Vorurtheilen befreyet werden möchte. Auch auf den Landtagsverhandlungen zu Darmstadt wurde von einigen der dortigen Herren Abgeordneten, deren Namen hier zu nennen mir ihre Bescheidenheit verbietet, recht ernstlich von dem religiösen Verfall der Juden gesprochen, und zu ihrer kirchlichen und sittlichen Verbesserung solche sachgemäße Mittel vorgeschlagen, daß ihre Verwirklichung gewiß zu ihrem Zwecke führen würde. Diese Vorschläge, die sowohl dem Verstande als dem Herzen der bemeldeten Herren Abgeordneten im höchsten Grade Ehre machen, haben zwar bisher noch keine Folgen gehabt; allein man schmeichelt sich mit der Hoffnung, daß die dortige Staatsregierung, deren Augenmerk stets das Wohl

ihres anvertrauten Volks bezweckt, gewiß die Mittel in Anwendung bringen wird, wodurch sie nur allein an ihren israelitischen Unterthanen würdige Mitglieder des Staats erhalten kann.

Wer nur einigermaßen weiß, wie erbärmlich dieser Nation ihre kirchliche Angelegenheit, und wie elend ihre Schulanstalten sind, und dabey bedenkt: wie sehr sie bey all ihrer Verdorbenheit das Mitleiden der Menschen verdient, der wird gewiß sein Schärflein gerne dazu beytragen, daß auch der Jude endlich einmal seine hohe Bestimmung erkennen, und ihrer würdig werden möchte. Die jüdische Nation ist doch die Nachkommenschaft eines ehrwürdigen Volks, dessen Geschichte eines der merkwürdigsten Stücke in der ältesten Geschichte der Welt und des Menschengeschlechts ist, auf dessen Sturz das Glück, der Wohlstand, und die Religionsverfassung derjenigen Nationen gebaut ist, unter denen das jüdische Volk zerstreuet lebet, dessen Stammväter große Personen waren, das wichtige Könige, berühmte Helden, prächtige Dichter, und daß auch in den neuesten Zeiten einen Spinoza, einen Salomon Maimon, einen Mendelsohn, einen Bendavid, einen David Friedländer, einen Heineman, einen Doctor Wolf, einen Doctor Kley, einen Johlson, einen Heß und noch andere große Gelehrte aufzuweisen hat, und das immer den Vorzug behalten wird, daß aus seiner Mitte der

größte Lehrer, der Erretter der Menschen und der Heiland der Welt hervorgegangen ist.

Das Mitleiden, das die Juden von Seiten aller gutdenkenden Menschen wohl verdienen, und der Gedanke, daß diese Nation in der wichtigsten Angelegenheit des Lebens sich allein überlassen, und daher in einen großen Irrgarten gerathen ist, hat mich veranlaßt, ein Wort zu ihrer moralischen Verbesserung öffentlich zu reden.

Gewiß, ganz gewiß steht die jüdische Nation auf einer solchen niedern Stuffe der Kultur, daß man dreist behaupten kann: ihr Mangel an einer Aufklärung, und Sittlichkeit kann gar nicht größer seyn. Nur ein Mensch, der mit dieser Nation genau vertraut ist, kann sich einen Begriff von ihrer moralischen Gesunkenheit machen. Dieser geistige Schaden kann aber auch nur durch ein Mittel weggeschafft werden, das einen vortheilhaften Einfluß auf den Geist hat. Durch den Funken aus Gott, durch die Vernunft, lernen wir Wahrheit und Irrthum, Gutes und Böses unterscheiden; und uns, die Menschen, die Welt und Gott, als den Schöpfer, Regierer und Gesetzgeber derselben, erkennen. Durch ihr Licht entdecken wir, was in dem Innersten unserer Seelen vorgeht, und werden uns unserer Absichten, Entschließungen und geheimsten Neigungen bewußt. Vornehmlich lehret sie uns die Natur, und in der Ordnung, Nutzbarkeit und

Herrlichkeit derselben, die Weisheit, Güte und Macht ihres Urhebers erkennen, seine Heiligkeit und Gerechtigkeit aber in unserm eigenen Gewissen und in dem Unterschiede wahrnehmen, den wir zwischen Tugend und Laster, Recht und Unrecht zu finden genöthiget sind. Der Umfang und die Klarheit dieses Lichtes der Seele wächst, wenn es frühzeitig geübt und ausgebildet wird. Es wird aber unterdrückt, es verhüllt sich in Finsterniß; wenn die Bildungsmittel nicht angewendet werden, die zu seiner Entwickelung nöthig sind. Durch Uebungen wird der Verstand stärker; durch den öftern Gebrauch seiner Fähigkeiten wird das Gebiet seiner Erkenntniß erweitert und ihm die Herrschaft über das Herz und seine Neigungen bestätiget.

Unrichtige Vorstellungen erzeugen unrichtige Begierden und Handlungen. Wenn alles dieses gewiß ist, woran kein Vernünftiger zweifeln wird, wenn die Ausbildung des Verstandes unsere Einsichten erhöhet und unsern Begierden ihre gehörige Richtung giebt, so wird man sich nicht wundern, wenn man den Religionskultus und die Erziehungsanstalten der Juden kennen lernet, daß in der Seele des Juden Irrthümer, Aberglauben und Blendwerk das Gute und Richtige verdrängen. Seine kirchliche Angelegenheit, und besonders die Art, wie er erzogen wird, ist die erbärmlichste, die sich nur denken läßt. Seine Lehrer werden nicht vom Staate

geprüft und eingesetzt, sondern er muß harren bis ein Mensch, der vielleicht wegen Lüderlichkeit zu Hauße fortgejagt wurde, zu ihm kömmt, und sich bey ihm als Lehrer vermiethet. Kömmt aber keiner zu ihm ins Hauß, der sich dem Geschäft des Unterrichts unterziehen will, so holt sich der Jude seinen Lehrer entweder in der Frankfurter Messe, auf einem Markt oder macht die Bestellung bey einem andern Juden: so bald er einen fremden reisenden Menschen anträfe, der sich als Lehrer vermiethen wolle, solle er denselben zu ihm schicken. Man kann sich leicht denken, daß eine solche Lehreraufnahme die übelsten Folgen für die Jugendbildung haben muß. Der Jude bekömmt daher auch mehrentheils einen Menschen, der ohne alle wissenschaftliche Bildung, ohne pädagogische Kenntnisse, ja manchmal ohne Moralität ist. Freylich giebt es auch Ausnahmen hiervon, so, daß man dann und wann einen Judenlehrer antrifft, der die gehörigen Schulkenntnisse besitzt, und einen solchen Grad von Aufklärung hat, daß er die Vorurtheile seiner Nation einsieht; allein, da wo dieser seltene Fall statt findet, da wird auch ein solcher Mensch gewiß von seinen Glaubensgenossen mißkannt, gehaßt, und so eingeschränkt, daß er wenig oder gar kein Gutes wirken kann.

Durchgängig aber sind die Judenlehrer das, als wie sie von einem aufgeklärten Israeliten erst neulich in einem öffentlichen Blatte durch folgende

Worte charakterisirt worden sind. „Er sagte näm-
„lich die Judenlehrer wären mehrentheils pflichtver-
„gessene, aberglaubische, heuchlerische, unwissende,
„sittenlose Menschen, kurz solche, die ihr ganzes
„Wesen zu nichts weniger, als diesem verdienst-
„lichen Geschäft fähig macht. Hierauf fährt der
„bemeldete Israelite in seinem Reden fort und
„sagte: es ist nicht selten, daß polnische Juden,
„welche die deutsche Sprache kaum lallen können,
„und welche von den Kenntnissen, die die Men-
„schen zu Menschen machen, nicht den geringsten
„Begriff haben, aus ihrem Vaterlande ziehen,
„um in Deutschland die jüdische Jugend für sich
„und dem Staate verlohren zu machen, und durch
„ihr Intoleranzpredigen und ihre alberne Legenden-
„Erzählungen die fanatische Gegner der Besserden-
„kenden geflißentlicht anfeuern. Ein Verbot, daß
„allen polnischen Juden das Unterrichten der jü-
„dischen Jugend in Deutschland strenge untersagt,
„wäre sehr erwünscht. Bey solchen verdorbenen
„Schulanstalten, sagt er ferner, kann man mit
„Recht fragen: wo soll da die Jugend Sinn für
„das Bessere herholen, wenn, wo dieser Sinn
„vorhanden ist, er im Keime erstickt, und, da wo
„er etwas vergraben liegt, nicht geweckt wird?"

Eine solche Anstalt der Schulen ist einem Schiffe zu vergleichen, das ohne Steuermann dem großen Weltmeer überlassen und Preis gegeben

ist. Wie ist es nun möglich, daß das Kind des Juden zur Erkenntniß, und zu irgend einer Geschicklichkeit gelangen kann? Wir wollen daher seine Erziehung etwas näher beleuchten. Der Jude wächst eigentlich auf, ohne Bildung, und ohne zweckmäßigen Unterricht.*) Den Unterricht, den er ja nach den Grundsätzen des Judaismus erhält, der hat es weder mit einer Seelenbildung, noch mit irgend einer Wissenschaft zu thun; der ist eitel Gedächtnißkram, und er wird bey diesem Gedächtnißwerk durch die Lehre des Rabbinismus ausdrücklich angewiesen, nicht zu grübeln und nicht zu klügeln, sondern alles blindlings zu glauben, als wie es ihm aus dem Talmud et Consorten vorgebetet wird. Daraus ist auch leider! der große Schaden für die Juden erwachsen, daß das Volk der Juden die Wahrheit für gar keinen Gegenstand seines Strebens hält. Der gewöhnliche Gang des Unterrichts ist dieser: das Judenkind lernt bey seinem Bacher auf Papageienart das Hebräische lesen. Kann er dieses, so wird nichts gethan, als

*) Freylich ist in den neueren Zeiten in einigen ganz großen Städten für die Jugendbildung der jüdischen Jugend von den Juden selbst trefflich gesorgt worden; allein diese Anstalten machen im Ganzen wenig aus; sie sind in Vergleichung, als wie einzelne Tropfen zum Weltmeer.

wie in den fünf Büchern Moses, in den rabbinischen Schriften und auch mit unter in dem Talmud ganz mechanisch übersetzt, wobey aber durchgängig den Kindern so mit Schlägen zugesetzt wird, daß sie ihre Schule nur mit dem größten Widerwillen besuchen, und sie mehr für ein Stockhauß, als für eine Bildungsanstalt ansehen können. Hierdurch wird fast gar kein Gotteswort, aber desto mehr unnützes, falsches und abergläubiges Zeug den Kindern in ihre Köpfe gebracht. Das gehet eine Reihe von Jahren und zwar so lange fort, bis die Kinder die Schule verlassen. Ist die Schulzeit vorüber, so haben die Kinder von allem, was sie gelernt haben, keinen Begriff, weil aller Unterricht, wie schon gemeldet, auf einen toden, blinden Glauben hinausläuft. Sie wissen nicht, was sie glauben, noch weniger, weßwegen sie es glauben. Sache des Verstandes und Herzens ist die Religion nicht geworden, und wie man sie im Leben hernach wirklich anwenden müsse, das haben sie nie von ihrem dummen Rabbi oder Bacher gehört. So ist der Unterricht der Juden beschaffen, und daher kommt es, daß so viel Aberglauben, aber so wenig ächte Religionskenntnisse und so wenig wahre Tugend unter ihnen angetroffen wird. Wer kann aber ein guter Mensch seyn, ohne über die traurige religiöse Lage der Juden zu seufzen? Wahrlich, eine vollkommnere Bildung zur Religion hätte schon längst

unter den Juden von Seiten des Staats besorgt werden sollen. So lange aber dieses nicht geschiehet, so lange die Judenlehrer vom Staate nicht geprüft, von ihm nicht zu einem zweckmäßigen Jugendunterricht angehalten werden, und so lange die Rabbinerlehre mehr oder weniger auf die Jugendbildung der Juden Einfluß hat, so lange ist auch keine moralische Besserung im Allgemeinen unter den Juden zu erwarten. Wer diese fordert, ehe eine Totalveränderung der jüdischen Schulen vorgenommen worden ist, der fordert, daß eine Wirkung ohne vorhergegangene Ursache eintreten soll. Denn so lange diese Reform unterbleibt, so lange gelten die Grundsätze des Talmuds als Richtschnur der Handlungsweise beym Juden. Und eben durch die schädlichen Grundsätze des Talmuds, oder der Rabbinerlehre ist der Hauptzweck der Religion, den Menschen allmählig für seine große Bestimmung zu bilden und zu erziehen, unter den Juden vernichtet worden, der Mensch wird durch diese Lehre an blinden Glauben gewöhnt, und alle Geistesthätigkeit gehet dadurch verloren. Eine äußerst verderbliche Folge des Talmuds ist, daß äusseres Gebehrdenspiel, Werkheiligkeit und Aberglaube die Stelle wahrer, ächter, wirksamer und erleuchteter Religiösität beym Juden einnimmt. Dieß ist gewiß eine höchst unglückliche Richtung und Stimmung des Geistes, mit welcher, wie die Geschichte bezeuget,

Intoleranz, Menschenhaß, und falscher Religions-eifer verknüpft ist. Aber mag ein Mensch von Gefühl bey dem religiösen und sittlichen Verfall der Juden ungerührt bleiben? Es kann wahrlich dem Staate sowohl, als dem einzelnen Staatsbürger nicht gleichgültig seyn, ob die physischen und geistigen Kräfte der Juden, die in Deutschland eine so bedeutende Anzahl ausmachen, die möglichst zweckmäßige Richtung für die Tendenz des gesellschaftlichen Vereins erhalten oder nicht erhalten, ob die Moralität befördert, oder zerstört, ob der Aberglaube, die Vernunft unter einer zahlreichen Menschenclasse verdränge und verdorbene Sitten und Charakter von Generation zu Generation fortgepflanzt werden. Wahrlich, es wäre einmal Zeit, daß der Christ selbst für sein, für seine Mitbrüder, die Israeliten, und für des Staats Bestes kräftiglich dahin wirkte, daß der Jude durch zweckmäßige Lehranstalten dahin gebracht werde, daß auch er seine hohe Bestimmung erreichen, seine Seelenkräfte üben, seinen Verstand mit nützlichen Kenntnissen bereichern, und in den Stand versetzt werden möchte, seine und seiner Mitmenschen Glückseligkeit befördern zu können.

Zu diesem Zweck ist gegenwärtig leichter als früherhin zu gelangen, da man die Gewißheit hat, daß schon auf einigen Plätzen unter den Israeliten selbst und zwar aus eigenem Antrieb eine religiöse Re-

form eingetreten ist. In Hamburg, in Berlin, und in Karlsruhe haben sich jüdische religiöse Vereine gebildet, die alle dahin zielen, eine sittliche Verbesserung unter den Juden zu bewirken. Will man diese Zeichen der Zeit benutzen, und will man, wie es Noth thut, das Seelenheil der Juden auch da befördern, wo sie noch zu schwachsinnig sind, um dem Bedürfniß einer religiösen Veränderung von selbst abzuhelfen, so hat man meiner Ueberzeugung gemäß auf folgende vier Gegenstände Rücksicht zu nehmen.

1) Man muß fernerhin von Seiten des Staats strenge darauf sehen, daß unter den Juden nur solche Lehrer angestellt werden, die sich einem Examen beym Kirchen- und Schulrath aussetzen, und vermöge ihrer Schulkenntnisse einen zweckmäßigen Unterricht ertheilen können.

2) Man muß den Talmud und alles, was damit zusammenhängt aus den Unterrichtsstuben der Juden verbannen, und es muß durchaus aller rabbinische Einfluß abgeschnitten, und statt des Rabbinismus müssen solche Lehren eingeführt werden, die allen Menschen in jedem Stande und jedem Staate nothwendig und nützlich sind. Lehrer habe man, die der Bestimmung des Menschen angemessen und dazu geeignet sind, daß dadurch seine Glückseligkeit befördert, seine geistige Kraft entwickelt, sein Verstand mit richtigen Kenntnissen bereichert, sein

Wille auf das Gute gerichtet, und sein Wohl, so weit es von ihm abhängt, durch seine Denkart, Gemüthsstimmung und Handlungsweise gefördert und gesichert wird.

3) Um die Schulen der Juden zu verbessern, verbiete man unter ihnen alle Winkelschulen, nehme dies Geld, das gegenwärtig die Privatlehrer kosten, zum Schulfond, und verbinde damit die von dem Unterrichtsgeschäft getrennte Vorsängerstellen, die die Juden unnöthiger Weise gut bezahlen, so werden nicht nur ohne Beysteuer des Staats ihre Erziehungsanstalten gehörig verbessert werden können; sondern der Nutzen wird nebenzu auch noch dieser seyn: daß ihr Gottesdienst dadurch einem Menschen anvertraut wird, wodurch er seinem Zweck, besser wie bisher, entspricht. Sollte aber allenfalls, welcher Fall ganz selten ist, an einem Orte die Anzahl der Juden so gering seyn, daß sie einen zum Lehreramte tauglichen Lehrer nicht besolden können, so kann da, wo sich die Menge derselben um so viel größer findet, sehr leicht ein Fond ausgemittelt werden, den man dann dazu anwendet, daß auch dem einzelnen Juden ein Lehrer gegeben werden kann, der im Stande ist, einen zweckmäßigen Unterricht zu ertheilen. Wenn auch eine solche Stelle nicht so viel einträgt, als wie eine Andere, so muß man bedenken, daß der Christenlehrer auch keinen gleichen Gehalt mit

seinen übrigen Amtsbrüdern theilt. Solche Stellen können dann die jüngern Männer erhalten, die noch Anfänger in diesem Geschäft, und unverheyrathet sind.

Im Fall sich aber ein Ort finden sollte, wo diese vorgeschlagene Vermittelung keine Anwendung finden kann, so halte man strenge darauf, daß ein solcher Jude seine Kinder in die Christenschule schicke, um da allen Unterricht, auch den in der Religion nicht ausgenommen, zu genießen. Man kann zu diesem Ende einem solchen Lehrer der christlichen Religion bey Pflicht aufgeben, daß er ein solches Judenkind nur mit dem alten Testament, und folglich mit der ächten jüdischen Religion bekannt mache. Man dulde es durchaus nicht, daß dieser wichtige Unterricht von einem Talmudisten, oder gewöhnlichen Hausbacher ertheilt wird. Eine solche Nachsicht würde am unrechten Ort angebracht, und von den nachtheiligen Folgen seyn, daß dadurch der Hauptzweck, den Juden zum guten Menschen zu bilden, verloren gienge. Die Religion ist ja die Grundlage aller Bildung. Die Religionslehre ist ja das, was allen andern Kenntnissen die Krone aufsetzt, was des Menschen Würde erhöhet, was sein ganzes Thun und Lassen heiligt, was sein ganzes Daseyn veredelt, was ihm den Weg zum Himmel zeigt, was ihn sein ganzes Leben hindurch, in guten und bösen Tagen, heiter und getrost er-

hält, was ihn über alles Gegenwärtige und Sichtbare, wie eine Stimme aus der Ewigkeit beruhigt, und ihm über alles Zukünftige und Unsichtbare die herrlichsten Aussichten eröffnet. Man wird aber aus dem, was ich oben vom bisherigen Unterricht der Juden gesagt habe, deutlich einsehen, daß er nicht nur die angegebenen Zwecke nicht herbeyführen kann, sondern, daß er solchen schnur stracks zuwider ist.

4) Sollen aber die Schulen der Juden zum Wohlgefallen Gottes gedeihen, und sollen sie eine solche Einrichtung erhalten, daß sie dem Staatszweck entsprechen können, so muß hauptsächlich von Seiten der Regierung vermittelst eines Machtspruchs aller Unterricht in der hebräischen Sprache in den jüdischen Elementarschulen strenge untersagt werden. Es ist ja auch wahrer Unsinn, daß das Judenkind eine Sprache soll lesen lernen, von der es nicht nur keinen Nutzen, sondern, wie weiter unten gezeigt werden soll, nur Schaden haben kann. Will sich aber ein Jude der Theologie widmen, so kann er sie da studiren, wo sie der Christ auch studirt. Nur durch ein Verbot, daß aller Unterricht in der hebräischen Sprache, aus den Unterrichtsstuben der Juden verbannet, kann der Jude von seiner moralischen Krankheit geheilt werden. Um dies zu beweisen, halte ich es nicht für überflüssig, wenn ich, nachdem ich den Zweck des Gebets angegeben, im

Verfolg dieses zeige, wie groß der Schaden in moralischer Hinsicht für die Juden war, den sie sich durch das allgemeine Beybehalten der hebräischen Sprache zugezogen haben. Ein jeder, der über die Natur und Beschaffenheit eines Gebets von rechter Art gehörig nachgedacht, und die Kraft desselben empfunden hat, der wird auch gestehen, daß das Gebet zur Erbauung und zur Beförderung der Sittlichkeit ein sehr wirksames Mittel ist. Durchs Gebet erhält ja der Geist einen neuen Schwung, und ein neues Interesse für das Uebersinnliche. Dieß ist um so nöthiger, da der Mensch durch seine eigene sinnliche Natur zur sittlichen Gedankenlosigkeit und Unthätigkeit zurücksinkt; es ist um so nothwendiger, da der Mensch nur in dem Maaße in den höhern Regionen waltet und handelt, als er sich durch seine sittliche Anstrengung, gegen den Druck der sinnlichen Schwerkraft, auf der Höhe derselben erhält. Kurz, zum geistigen sittlichen Leben ist die Andacht ein unerläßliches Erforderniß. Dieses wirksame Mittel zur Veredlung des Geistes beraubt sich der Jude einzig und allein dadurch, weil er die beyspiellose Thorheit begeht, und seine Gebete in einer Sprache verrichtet, die er nicht verstehet, und wegen großer Schwierigkeiten, die ich noch weiter unten anführen werde, gar nicht verstehen kann. Wenn der öffentliche Gottesdienst bei andern Nationen dem Menschen über seine hohe Bestimmung,

über die wichtigste Angelegenheit des Menschen belehrt, ihm Trost und Beruhigung einflößt, und ihn zu einem gottgefälligen Lebenswandel entflammt, so weiß der Jude, wenn sein Gottesdienst zu Ende ist, weiter gar nichts davon zu sagen, als heute hat unser Vorsänger ein schönes Opern- oder Gassenstückchen gesungen. *) Die Thorheit von der allgemeinen Beybehaltung der hebräischen Sprache hat den Juden aber noch auf einer andere Seite einen größern Verlust zugezogen. Dadurch hat sich der Jude den Weg zur Literatur, den Weg zur Erkenntniß der Wahrheit, den Weg zur Gelehrsamkeit abgeschnitten, und sich dadurch in die größte Unwissenheit gestürzt. Dadurch hat er sich um den Inhalt der Bibel gebracht, der doch dem Menschen Licht, Stärkung, Ruhe für seine Seele, Trost in den drückendsten Leiden des Lebens, und Freudigkeit im Tode gewährt. Auf die Frage, woher es kömmt, daß dem Juden der Inhalt der Bibel ganz fremd ist, ist nichts anders zu antworten als dieses: weil der Jude die hebräische Sprache allgemein beybehal-

---

*) Wer ein Mehreres vom jüdischen Gottesdienst zu wissen verlangt, den verweise ich auf die mit so vielem Beyfall aufgenommene Broschüre, die sich betitelt: „freymüthige Gedanken über den Geist des Judenthums.“ Germanien in allen Buchläden 1818. Preis 36 kr.

ten, und geglaubt hat, er müsse in dieser Sprache die Bibel lesen, und seine Gebete in derselben verrichten. Durch diesen unerhörten Wahn hat sich der Jude um alles dasjenige Wissen gebracht, was jeder Mensch wissen muß, wenn er nur auf den Namen Mensch Anspruch machen will. Man gehe nur unter das gemeine Volk der Juden, und sehe nach, ob sie nur das mindeste wissen, was ihre Religion sie lehrt, was sie über die wichtigste Angelegenheit des menschlichen Lebens sagt; man frage den Juden, was seine Religion vom Schöpfer, von der Fortdauer der Seele, von der Bestimmung des Menschen, von seinen obliegenden Pflichten lehret, und man wird sich überzeugen, daß er auf all diese Gegenstände nicht eine Sylbe zu antworten weiß. Alles dieses ist eine traurige Folge von dem Mißbrauch, den der Jude aus der hebräischen Sprache macht. Aus allen diesem ist gewiß zur Genüge gezeigt, daß die öfter erwähnte Sprache aus den Elementarschulen der Juden verbannt werden muß, wenn man sich der Verbesserung ihrer Schulen ernstlich annehmen, und sich einen Segen davon versprechen will. Ich wiederhole meine gethanen Vorschläge, und sage man muß 1) würdige Subjecte zu Judenlehrer nehmen, man muß 2) die Rabbinerlehre aus den Schulen der Juden entfernen, und dagegen Lehren unserm Zeitgeist gemäß einführen, man hat 3) den Schulfond von den

Juden selbst herzunehmen, und 4) man muß den Unterricht in der hebräischen Sprache gänzlich untersagen. Diese Vorschläge sind zur Erreichung ihres Zwecks eben so nothwendig, als ausführbar, indem ja die Juden bisher ihre Lehrer ohne Beysteuer des Staats, aus ihren eigenen Kräften bestritten haben.

Ich will nun meinem Zwecke nach einige jüdische Gebräuche, und besonders rabbinische Gesetze näher beleuchten, um dadurch zu zeigen, wie übel eine Nation dran ist, wenn sie sich in kirchlicher Hinsicht allein überlassen, und ganz ohne Oberaufsicht in dieser Angelegenheit ist.

Ehe ich aber hierzu schreite, will ich erst die Quelle aufsuchen, wodurch sich die Rabbinen eine so große Gewalt über den Verstand und das Herz des Juden errungen haben. Moses war zu seiner Zeit einer der einsichtvollsten und klügsten Menschen des Morgenlandes. Er hatte von Natur einen durchdringenden Verstand und war als königlicher Prinz am Hofe eines ägyptischen Königs erzogen und gebildet worden. Sein Talent hatte sich also gehörig entwickelt. Er hatte alle die Kenntnisse eingesammelt, welche bekanntlich in Aegypten zu Hause waren. Er war mit den Geheimnissen der Astronomie, der Physik und der Geschichte gehörig vertraut worden. Und er hatte dabey am Hofe, wo der Einfluß der Priesterschaft alles entschied, so

viel Politik und Staatsklugheit gelernt, als man irgendwo lernen konnte. Sein Character war dabey edel, aber feuerig. Seine Handlungsweise bedachtsam, aber fest und unwidertreiblich. Kurz, er war der Mann, der in seinen Anlagen und Talenten den Beruf Gottes hatte, in seinem Wirkungskreise Revolution zu machen. Wie sehr er das Werkzeug Gottes war, um die Erlösung der damaligen Juden aus der ägyptischen Sclaverey zu bewirken, dies findet man in der Sendung Moses von Schiller meisterhaft angegeben. Moses entdeckte frühzeitig seine Abkunft: und von dem Augenblicke an bekam das kleine Völkchen der Jacobiten das stärkste Interesse für ihn. Es ward ihm ein nagender Kummer, daß er seine Brüder, verachtet, unterdrückt, mißhandelt sehen mußte: und doch durfte er am Hofe sich seine Theilnehmung nicht merken lassen, weil die ägyptische Priesterschaft den Hof gegen die Israeliten eingenommen hatte: vermuthlich darum, weil sie fürchteten, daß sich mit ihrer Zahl auch ihre Religionsbegriffe von einem unsichtbaren Gott ausbreiten und mit der Zeit ihre Volksreligion beeinträchtigen würden, von der ihre Einkünfte und ihre Herrschaft abhieng. Indessen fügte sichs eines Tages, daß Moses eine unbarmherzige Begegnung mit ansehen mußte, welche ein ägyptischer Aufseher an einem Israeliten verübte. Bey dieser Gelegenheit kam sein Blut in Wärme: er mischte sich in

den Handel, und das Ende war, daß er dem Aegypter einen Schlag gab, daß er stürzte. Dies nöthigte Moses zur Flucht. Aber von Stund an sann er auf Mittel, der Anführer seines Volks zu werden, sie aus Aegyptenland auszuführen und einen eigenen Staat zu errichten. Er nahm sich Zeit zu überlegen und seine Ueberlegungen zur Reise zu bringen. Und da er in dieser Zeit Unterhalt haben mußte, so nahm er Dienste bei einem Midianitischen Priester, Jethro, und ward Oberaufseher seiner Viehheerden, in welchen die Reichthümer der dortigen Völkerschaften bestunden. Mancher Gedanke gieng ihm durch den Kopf, mancher Plan ward entworfen, manches Gespräch mit Jethro, der in der Folge sein Schwiegervater ward, fiel darüber vor, und doch konnten seine Ideen keine Gewißheit erhalten. Seine größte Aufgabe mochte diese seyn, wie er die Regierung in ein schickliches Verhältniß mit der Gottheit bringen und Staatskunst und Religion verflechten sollte? Denn er wünschte dabey zwey Abwege zu vermeiden. Er wollte auf der einen Seite die gesunden Begriffe von einem unsichtbaren Gott nicht durch Götzen, oder Bilderdienst verdrängen. Und auf der andern Seite wollte er doch auch die Gottheit dem Volke so nahe bringen als möglich, um die Werkzeuge der Regierung daran anschließen zu können. Er hatte in Aegypten die Bemerkung ge-

macht, daß alle sinnliche Dinge, unter denen man die Gottheit abgebildet hatte, Sonne, Mond und Sterne und andere Geschöpfe, von dem großen Haufen sogleich für die Gottheit selbst waren angesehen und angebetet worden. Diese dumme Religion verabscheuete er, weil sie keine vernünftigen Begriffe von Gott, und keine edlen Gefühle hervorbringen konnte. Gleichwohl aber fühlte er auch, daß, wenn das Volk gar nichts Sinnliches bekäme, die Religion kein Interesse haben und keine erwünschten Eindrücke auf ihre nur durch Phantasie leitbaren Herzen machen würde. Er sann also auf einen Mittelweg, und die göttliche Vorsehung leitete ihn auf folgenden Gedanken: er dürfe die Gottheit nicht durch eine Person verheimlichen, sondern blos vergegenwärtigen. Kein ägyptischer Ochse, kein Krokodill, keine bejahrte Eiche, keine Sonne, und überhaupt kein sichtbares Ding dürfte es seyn, an welches der Gedanke von Gott sich heftete. Ein Ort, wo das Volk Gott nur denken konnte, aber nichts von ihm zu sehen bekam: wo es also seinen Gott gegenwärtig hatte und seine Wirkung empfand: wo es Gesetz, Belehrung, Rath, Sieg und wo es alles herholen konnte, was es von einem unter ihm wohnenden Gott brauchte, ohne seinen Gott zu sehen und dadurch verleitet zu werden, etwas sinnliches statt der Gottheit selbst anzubeten: ein solcher Ort mußte es seyn, der allen äußerlichen Glanz in

sich vereinigte, und das Volk nur mit Schauer und Ehrfurcht erfüllte. Und dieser Ort ward hernach Bundeslade und Stiftshütte. Da vereinigte Moses alles, was seine Phantasie ihm nur eingab, um auf seine rohe Juden zu wirken. Wohlgerüche duf- teten umher. Alles strahlte von Silber, Gold und Edelsteinen. Die Hälfte der Schätze der Nation wurde darauf verwandt. Aber dieser majestätische Glanz ward in heiliges Dunkel gehüllt. Das Hei- ligthum ward mit Wänden von dichten seidnen Teppichen behangen.

Und nur Moses und seine Nachfolger, als die ersten Diener der regierenden Gottheit, durften se- hen, was das ehrwürdige Behänge verbarg. So weißlich diese Anordnung Moses war, um den Bil- derdienst und überhaupt die Abgötterey von seinem Volk zu verbannen, so wußte er doch, daß er vor allen Dingen als Wunderthäter bey seiner Nation erscheinen mußte, wenn er haben wollte, daß sie ihn für einen Gesandten Gottes halten sollte. Dieß war um so nothwendiger, da die Aegyptier, worun- ter die Juden doch eine so lange Zeit lebten, einen großen Hang zur Zauberey oder zu der Kunst hat- ten, wodurch Erscheinungen hervorgebracht wurden, deren Ursachen nicht so leicht in die Augen fallen, und deswegen dem ersten Anscheine nach über die Kräfte der Natur zu seyn scheinen. Besonders prahlten die ägyptischen Gelehrten oder Priester mit

dieser Kunst, und gaben vor: daß sie dabey von gewissen mächtigen geistigen Wesen unterstützt würden. Wenn nun Moses als ein Gesandter des Gottes über Alles auftrat, und sein Volk sowohl als die Aegyptier den Beweis von ihm verlangten, daß er das auch wirklich sey, wodurch hätte er wohl die Aufmerksamkeit dieser Menschen mehr fesseln können, als ebenfalls durch Wunder?

Denn wenn Moses z. B. dem Volke gesagt hätte: „Gott hat mich mit Verstand ausgerüstet, „daß ich das und das einsehen, er hat es durch „seine weise Lenkung so veranstaltet, daß ich, mit „den Geheimnissen der Natur vertraut, Dinge „verrichten kann, die ihr für Wunder ansehet, so „würden sie ihn verlacht haben." Ein Volk, das einmal von eigenem Nachdenken, Räsonnement und Vernunftgebrauch nichts wußte: das vielmehr ununterbrochen daran gewöhnt war, daß jeder Gesetzgeber, jeder Lehrer, seine Verordnungen oder Belehrungen von Wundern und Eingebungen herleitete, ein solches Volk mußte schlechterdings, vom Anfang wenigstens, bey diesen Gedanken gelassen und von jedem, der sein Anführer zu werden gedachte, in der Meinung erhalten werden, daß sein Beruf, seine Talente, seine Einsichten, seine Künste, seine Gesetze u. s. w. unmittelbar von Gott wären. Wenn also ein Mann, wie Moses, sich von Gott berufen fühlte, der Anführer seines Volks zu werden, so

mußte er den Ausdruck, der an sich selbst Wahrheit enthielt, ohne alle weitere Bestimmung und Deutung brauchen, und schlechtweg sagen, was er mit gutem Gewissen sagen konnte, Gott habe mit ihm geredet, und hätte ihm die Kraft verliehen, Wunder zu verrichten.

Er mußte es folglich geschehen lassen, daß das Volk alles dieses für eine unmittelbare Wirkung Gottes ansahe, weil sonst seine guten Absichten nicht erreicht werden konnten. Und dieß wird gewiß ein jeder, der vernünftig hierüber nachdenkt, für eben so gerecht, als klug erkennen. Man denke sich einmal den Fall, es würde ein gebildeter Mensch durch einen Seesturm auf eine Insel verschlagen, wo er eine wilde Nation entdeckte, welche, ausser den nöthigen Kenntnissen von dem Hungerstillen und der Fortpflanzung ihrer Menschheit, weiter keine Begriffe von allem was ausser ihnen ist, hätten, als daß sie mitten auf der Insel einen irdenen Kessel stehen hätten, um welchen sie alle Jahre an einem gewissen Tag herumtanzten, und an den, nach Beendigung des Tanzes, jedesmal zwölf alte Männer hinträten und horchten, was aus dem Schalloche des Kessels für ein Name ertönte: um sodann den, dessen Namen sie gehört hätten, für dies Jahr zu ihrem Könige zu wählen. Man nehme an, dieses Volk stünde in dem Glauben, daß ein unsichtbares Wesen ihnen auf

solche Art ihren König bekannt mache. Wenn nun ein gebildeter, aufgeklärter Mensch das so fände und den guten Gedanken faßte: ich will bey den armen Leuten bleiben und suchen ihr König zu werden, um sie nach und nach vernünftig, und mit dem wahren Gott bekannt zu machen: und gleichwohl sähe, daß er seine gute Absicht gerade zu vernichten würde, wenn er herausplatzte und öffentlich sagte: „ihr guten Leute, glaubt nicht, „daß ein unsichtbares Wesen aus dem Kessel un„mittelbar mit euch redet. Euere klügern Mit„bürger haben das Ding erfunden. In der Höhle „stecken vielleicht einige, die den Schall hervor„bringen.“ Es ist also zwar Gottes Wille, daß ihr den klügern unter euch folgen und euch von ihnen regieren lassen sollet; aber diesen Willen macht euch die Gottheit nicht unmittelbar bekannt: denn sie kann nicht reden, weil sie nach allem gesunden Begriff keinen Körper und folglich auch keine Sprach- und Stimmwerkzeuge hat, sondern sie thut es unmittelbar durch Menschen. So hat die Gottheit auch jetzt mittelbar mit mir gesprochen und mir, durch mein Schicksal, einen deutlichen Wink gegeben, daß ich euch nützlich werden, und an eurer Bildung arbeiten soll. Macht mich also, auf diesem Befehl Gottes, zu eurem Könige: wenn er, sage ich, sähe, daß diese offenherzige Belehrung nicht nur gar nicht verstanden, sondern von dem

aufgebrachten Pöbel als eine Schmähung ihres Heiligthums geahndet werden würde; sollte er sich wohl ein Bedenken daraus machen, folgenden sicherern Weg einzuschlagen, und selbst in die Höhle zu kriechen, die darinn versteckten zu verscheuchen, und am Ende des Tanzes seinen eigenen Namen auszurufen? um dann, wenn man mehrere Tage unter der Völkerschaft herumgesucht und keinen dieses Namens gefunden hätte, unvermuthet zu erscheinen, und durch Anzeige seines Namens sich der Herrschaft zu versichern? Und nun stelle man sich vor, ein solcher handelte dann als ehrlicher Mann, und verwaltete seine Regierung so, daß das Volk nun wirklich gebildet, von Aberglauben befreyt, menschlicher gemacht, mit der reinern Kenntniß seines Schöpfers beseliget und zur Tugend veredelt würde: man setze, daß das geschähe, und daß dieser wohlthätige Regent hernach selbst seine Täuschung entdeckte, und, von der Nation geachtet und geliebt, zu ihrem beständigen Beherrscher erwählt würde: könnte man sagen, daß er unrecht gethan habe? könnte man ihm den Namen eines rechtschaffenen und edeldenkenden Mannes absprechen? könnte man ihn um einer so klugen und gutgemeynten Täuschung willen, durch welche er sich die Gelegenheit verschafft hatte, der Wohlthäter und Vater eines Volks zu werden, einen Mann heißen, der mit Betrug umgehe? Wahrhaftig,

ein Kind ist im Stande, solche Täuschung von Betrügerey zu unterscheiden: da so offenbar das wesentliche eines Betrugs in der Beschädigung des Betrogenen besteht. Bey Moses läßt sich sogar noch deutlich nachweisen, daß er nicht nur keinen Nutzen sondern großen Schaden durch sein Amt gehabt, und Leiden, Wiederwärtigkeiten, ja sogar Lebensgefahr erdulden mußte. So wie er zu Werk gegangen ist, so konnte er, ja so mußte er als kluger und rechtschaffener Mann zu Werke gehen, wenn er seinen erhabenen Zweck erreichen wollte. Zuförderst kam bey seiner Einrichtung alles darauf an, wie bei einem so rohen Volke, das von jeher an die sinnlichen Götter gewöhnt, und durch den prächtigen ägyptischen Gottesdienst Jahrhunderte darinn bestärkt war, das nun auch wieder unter lauter abgöttische Völker zu wohnen kam, und bey dem philosophische Erkenntnissen und Grundsätze der Vernunft noch nichts vermochten, wie dies Volk zur Erkenntniß und Verehrung eines einigen unsichtbaren Gottes zu bringen und darinn zu erhalten und zu befestigen war. Es ist bereits schon erwähnt, daß nur das Wunderbare auf dieses rohe Volk seine Wirkung äußern, und dadurch Zutrauen zu erwarten seyn konnte. Ich habe mich zwar etwas lange bey dem Moses verweilet; allein es schien mir nöthig.

Ich redete nicht in der Absicht von Moses, um

den Plan dieses großen Mannes zu entwickeln, sondern um dadurch darzuthun, wie es für Moses zur Erreichung seines großen Zweckes so nöthig war, daß er vieles ins Wunderbare einhüllte. Durch dieses Wunderbare läßt es sich aber, wie ich gleich zeigen werde, deutlich beweisen, wie es möglich war, daß die Rabbinen unter den Juden einen solchen blinden Glauben schaffen konnten, als wie man ihn bis auf den heutigen Tag unter keiner Nation antrifft. Wenn eine jede Wirkung ihre Ursache haben muß, so mußte auch ich das Fußgestell aufsuchen, worauf die Rabbinen ihr Luftgebäude aufführten. Und dieses Fußgestell war das Wunderbare, wovon ich oben als einen zu Moses Zeiten zur Erreichung höherer Zwecke nothwendigen Mittel redete. Mit diesen wunderbaren Erzählungen haben nicht nur die Rabbinen das Volk unterhalten; sondern sie haben von Zeit zu Zeit noch eine Menge Wundergeschichten hinzugedichtet. Von diesen erdichteten Wundern will ich sogleich einige Beyspiele anführen:

Es heißt nämlich im 2ten Buch Moses ganz einfach: „Gott habe die Egypter mit zehn Plagen „heimgesucht. Damit nicht zufrieden, behauptet „Rabbi Josse am rothen Meere wären sie noch „mit fünfzig Plagen heimgesucht worden, und erklärt es folgender Gestalt: die ägyptischen Magier „sagten namlich von einer Plage: sie sey ein Fin-

„ger Gottes; und bey dem Durchzug durch das „rothe Meer steht: und Israel sah die große Macht „(יָד) — welches mit Hand synonim ist, welche „Gott an den Aegyptern ausübte. Nun sagt er: „wenn sie mit einem Finger zehn Plagen bekommen „haben, und jede Hand doch fünf Finger hat, so „müssen sie am rothen Meere fünfzig Plagen be„kommen haben.“ Man sieht doch, daß der Rabbi Josse wußte, wie viel 5mal 10 ist, welches man bey einem jüdischen Gelehrten zu bewundern hat. Rabbi Eliefer, dem dies viel zu wenig dünkte, strafte die Bibel geradezu mit Lügen,*) und behauptete: „die Aegypter wären zu Hause schon mit „vierzig Plagen heimgesucht worden, es können „also am Meere bestimmt nicht weniger, als 200 „gewesen seyn.“

„Rabbi Akiba, der ihm den Rang ablaufen „wollte, beweiset, freylich mit erbärmlichen Grün-

---

*) Die Rabbinen bedienen sich nämlich des elenden Kunstgriffs, daß sie das alte Testament nach ihren eigenen Formen modeln, und das Sonderbarste ist dies, ein jeder Rabbi nach einer andern Form. Da nun die heilige Schrift sich diesen Eselsformen nicht anpassen kann, so drexeln diese Menschen jeden Vers darinnen auf eine beliebige Weise, bis endlich auf diese Art die wahre Auslegung ganz verdrängt wird, daher geschiehet es nicht selten, daß sie die Bibel zur Lügnerin machen.

„den, daß die Egypter schon daheim ihre 50 Pla„gen weggehabt hätten, es müsse also am rothen „Meere wenigstens ein rundes Sümmchen von 250 „gewesen seyn. Alle drey bleiben aber den Be„weis schuldig, was für Plagen es gewesen „seyen.

„David läßt den Ewigen im 91ten Psalm „sagen עִמּוֹ אָנֹכִי בְצָרָה d. h. ich bin bey ihm, „nämlich dem Gerechten, in der Noth. Da nun „עִמּוֹ bey ihm und mit ihm heißen kann, so wäh„len die Herren Rabbinen lieber den falschen „Sinn: und erklären: Gott stecke mit den Gerech„ten zugleich in der Noth (Exil) und kann nicht „daraus erlöset werden."

Ob schon diese Aeusserung eine wahre Gotteslästerung ist, so ist sie doch bey dem wahren verstockten Juden eine Wahrheit und eine Weisheit.

„Im 104ten Psalm schildert David die Größe „Gottes, erwähnt dabey des Weltmeers, und „setzt hinzu: לִוְיָתָן זֶה יָצַרְתָּ לְשַׂחֶק בּוֹ d. h. du „schufst den Levjathan (ein See-Ungeheuer) darin „zu scherzen. Da nun בּוֹ mit ihm heißen kann, „so übersetzen die hochweisen Rabbinen: du schufst „den Levjathan mit ihm zu scherzen. Zu dieser „Exegese hat folgender närrische Einfall die Veran„lassung gegeben." Die schwachsinnigen Rabbinen rechneten nämlich dem lieben Gott nach, wie, und

auf welche Art er seine Zeit zubringe, und wiesen ihm für jede Stunde ein besonders Geschäft an. Bey dem Aufsummiren aber fand sichs, daß er um die vierte Stunde des Tages mit den Händen in dem Schooß herumgehe, es wurde daher ganz natürlich geschlossen, daß der liebe Gott um 4 Uhr zum Zeitvertreib ein wenig mit dem Levjathan spiele. Da sie nun aber von dem Levjathan nichts weiter wußten, als daß er ein groser Fisch seyn müsse, und wahrscheinlich einer mit Floßfedern und Schuppen, so haben sie die Fabel daraus geschmiedet, daß es von demselben ein Männchen und Weibchen gegeben habe, wovon Gott, aus Besorgniß dieses Geschlecht möchte sich zum Nachtheil der Menschen zu sehr vermehren, das Weibchen geschlachtet, das Fleisch gut eingepökelt, und an einer sichern Stelle aufbewahrt, damit die Frommen nach der Auferstehung sogleich was zu essen haben, die Haut aber habe er vorher sorgfältig abgezogen und ausgespannt, woraus er ein künstliches Zelt verfertigen werde, worunter jene ganz gemächlich im Schatten schmausen werden. Dieses elende Mährchen geben sie aber für so gewiß aus, daß jeder religiöse Jude am Laubhüttenfeste ein Gebet verrichtet: Gott wolle ihm die Gnade verleihen, nächstes Jahr unter diesem Zelte zu sitzen, und von dem Pökelfleisch zu essen. Das Männchen aber dient, wie schon erwähnt, dem lieben Gott zur Kurzweil, und treibt

sich kastrirt, Gott weiß in welcher See herum, und wird einst einen gewaltigen Krieg mit einem wilden Ochsen führen. Die Rabbinen haben nur noch nicht ausmitteln können, ob zu Land oder zu Wasser — worin ersterer sich tapfer mit seinen Floßfedern gegen die Hörner des letztern vertheidigen wird. Diese Wundergeschichte wird für so wahr ausgegeben, daß sie am Geburtsfeste dem lieben Gott bey offener Thora, in einer chaldäischen Hymne, damit die Engel sie eben so wenig wie die Menschen verstehen, vorgesungen wird. Siehe אקר מות מו׳לין. Man meynt nicht, daß es möglich sey, daß sich der Unsinn der Rabbinen so lange erhalten konnte.*) Durch diese er-

*) Die so eben angeführten närrischen Erklärungen der Rabbinen habe ich aus einer Broschüre, die ihres Inhalts wegen mehr bekannt seyn sollte, ausgehoben. Diese Broschüre betitelt sich:

„Schutzschrift des zu Hamburg erschienenen Gebet„buchs für die Mitglieder des neuen Tempelvereins „u. s. w. von Seckel Isaac Fränkel. Hamburg 1819.“

Der verehrungswürdige Verfasser der bemeldeten Broschüre ist ein großer Gelehrter, ein helldenkender Kopf, der reine erhabene Religionsbegriffe besitzt, und ein Mann ist, der wohlwollend durch Geistesveredlung auf die jüdische Nation zu wirken sucht. Möchte doch sein Wort zu allen seinen Glaubensgenossen dringen, so würde es bald besser unter den Juden aussehen; sie würden sich dadurch die Achtung und Liebe aller andern Nationen erwerben.

dichtete Wunder haben die Rabbinen die schönste Gelegenheit erhalten, ihrem Luftgebäude, dem Talmud, mit allen seinen närrischen und widersinnigen Geboten und Verboten unter den Juden die größte Heiligkeit zu verschaffen. Denn so bald sich ein Volk durch seine Priester bereden ließ, Gott rede in eigener Person, in artikulirter Tonsprache zu seinen Vertrauten auf Erden, er gebe diesen die Erlaubniß, den Lauf der Dinge zu ändern, Wunder zu thun, (noch vor 50—60 Jahren konnten die Rabbinen unter dem Namen von בעלי שם Cabbalisten in der Welt herumziehen, und für baares Geld den leichtgläubigen Juden glauben machen, sie könnten durch ihre Göttlichkeit überirdische Dinge verrichten) so bald sage ich mußte es in allen den Dingen, über welche sich die Gottheit vorgeblich unmittelbar erklärt hatte, seine Vernunft gefangen nehmen, und ohne auf Gründe und Möglichkeit Rücksicht zu nehmen, den Ausspruch der Gottheit für wahr und untrüglich halten.

Durch den blauen Dunst wurde die Vernunft des Juden gefesselt und gehindert, die Wahrheit zu prüfen. So hat sich ein Jude aus hiesiger Gegend von seinem unwissenden Bacher vor einigen Jahren noch die große Narrheit weiß machen lassen, er, der Bacher nämlich, wisse sehr genau, was die Thiere und die Bäume sprächen. Dieser Jude geblendet von Vorurtheilen erzählte diesen

Unsinn mehreren vernünftigen Christen, die ihn dann brav über seine Leichtgläubigkeit verlachten.

Durch die Behauptungen der Rabbinen über Wunderdinge geschahe es, daß der Geist der Juden eine allgemeine Richtung auf dieselben nahm, und sich allein mit diesen Objecten der Imagination beschäftigte, und die moralischen Wahrheiten aus dem Gesichtskreise verlor. Hierdurch bekamen die Rabbinen das Recht in die Hände 1) zu entscheiden, welches Gesetz Gott schriftlich und welches er mündlich dem Moses offenbarte, und 2) wie das geschriebene Gesetz zu deuten, und der Sinn davon dem Volk der Juden auszulegen sey. Und dadurch sind die vielen lästigen Gesetze der Juden und der blinde Glaube an diese erbärmliche Auslegung der heiligen Schrift entstanden. Nur die Rabbinen allein hatten ihrem falschen Vorgeben gemäß die Wahrheit und ihre Beweise in ihrer Gewalt. Die gemeinen Juden durften darüber nicht nachdenken. So kenne ich Juden, die lebenslänglich alle Tage eine Menge Ceremoniel machen, ohne daß sie wissen, weßwegen sie die Dinge beobachten. Ja, es fällt ihnen nie ein, einen Rabbi nach der Ursache der Grimmassen zu fragen. Je mehr man aber in den Zeiten zurückgehet; je mehr entdeckt man auch die Ursache dieser Leichtgläubigkeit der Juden. Denn in den ältern Zeiten, und das sind kaum noch sechzig Jahre, war das Nach

denken über religiöse Gegenstände unter den Juden um so gefährlicher, weil alles, was mit den Grillen der Rabbinen nicht übereinstimmte, zurückgewiesen, mit Verachtung begegnet, und mit Fluch und Bann so hart belegt wurde, daß keiner mit einem solchen Juden, der sich nur im geringsten über das Gesetz wegsetzte, einen Umgang pflegte. Ja, wo die andern Juden einem solchen nebst seiner Familie einen beträchtlichen Schaden zufügen konnten, den fügten sie ihm zu, und glaubten noch, eine gottgefällige Handlung daran zu thun. Hierzu kam, daß sich die Rabbis alsobald die Erziehung anmaßten: wie dann bis auf den heutigen Tag nur selten ein Jude sich die Freiheit nimmt, für seine Kinder einen andern Lehrer zu wählen, als einen Menschen, der ein Blatt Raschi, ein Blatt Gemare kann, und wenn er auch übrigens nicht weiß, wie viele Casus die deutsche Sprache, wie viele Species die Rechenkunst, und wie es der Mensch anzufangen hat, damit er seiner hohen Bestimmung gemäß leben, und ein Kind der Glückseligkeit werden möchte. Durch solche Lehrer, die sich dann den Namen Rabbi beylegen, bekommen die Rabbinen eine Legion Helfershelfer. Denn ein solcher Rabbi giebt sich alle Mühe, den Glauben an die rabbinischen Schriften, als auch an die darinn enthaltenen unsinnigen Gebote und Verbote dem Menschen in früher Jugend einzuflößen, und sie ihm als

den Mittelpunct aller Weisheit anzupreißen. In großen Städten, wo die Judenschaft zahlreich, und zugleich auch ein Rabbiner einheimisch war, giengen gewöhnlich alle Sabbathe die Kinder zu diesem, um sich über dasjenige examiniren zu lassen, worinn sie in der vorhergehenden Woche unterrichtet wurden. Und wenn es bekannt ist, daß das Studium des Talmuds von jeher das Hauptaugenmerk bey der Erziehung der Juden war; daß Reichthum, Ehre, körperliche Schönheit, so großen Werth diese Dinge in den Augen des Juden haben, dennoch nichts gegen einen guten Talmudisten gerechnet sind, und wenn er übrigens ein unwissender Mensch ist; wem es bekannt ist, daß der Talmudist auf alle Aemter und Ehrenstellen unter den Juden den nächsten Anspruch hat, daß man vor ihm, so oft er in eine Versammlung tritt, ganz ehrerbietig aufstehet, und daß er dem gemeinen Juden stets Rathgeber in Religionsangelegenheiten, und sein Gewissensrath ist, wer alles dieses weiß, der wird sich einen Begriff von der Freude der jüdischen Eltern machen können, wann sie hörten, daß der Rabbiner ihre Kinder wegen ihres Talmudsstudiums gerühmt hat. Da wurde dann der Lehrer deshalb, nebst seinem großen Lohn auch noch mit Geschenken aller Art überhäuft. Dieser war dann gewöhnlich ein roher, schmutziger, abergläubischer und habsüchtiger polnischer Jude, der nun, um fernere Geschenke zu er-

halten, seine Schüler auf das grausamste peitschte, ja manchmal Ohren abriß, und Augen ausschlug, damit die Kinder bey ihrem weitern Examen bestehen möchten. Ein solcher Lehrer war dann auch gewöhnlich der Liebling des Rabbiners, der ihn in den Augen der Eltern in dem größten Ansehen zu erhalten wußte, so roh er an und für sich war.

Denn die unumschränkte Macht über den Verstand und das Gewissen der Laien, behagte natürlich den Rabbinen so sehr, daß sie nicht versäumten, und alles anwendeten, um ihr Ansehen bis in die fernste Zukunft zu erhalten. Sie thaten, was möglich war, alle Wissenschaften, und alles dasjenige zu ersticken, was den Juden über den rabbinischen hocus pocus aufklären, und ihm sagen konnte, auf welche Nichtigkeit der ganze Rabbinertrödel beruhe. Daher hinderten sie den Gebrauch derjenigen Schriften, die in deutscher Sprache geschrieben sind, weil in solchen gesunde Philosophie und eine freye Denkungsart herrscht. Sie belegten solche Bücher mit den schändlichsten Namen, und überhaupt konnten alle die Lehrer, die die Rabbinen empfahlen, kein deutsches Wort weder lesen noch schreiben. Auch wurde mit Erlernung der rabbinischen Schriften dem Judenkinde so viele Zeit geraubt, daß es keine übrig behielt, um etwas zweckmäßiges lernen zu können. So mußte alles, was den Menschen aufklärt und die Vernunft rege macht, Dichtkunst, Beredsam-

keit, Tonkunst, Geschichte, Philosophie und vernünftige Erklärung der heiligen Schrift, dem Juden fremd bleiben. An die Stelle dichterischer Meisterstücke traten Gebete voll religiösen Unsinns. Statt der Beredsamkeit hörte man in den Synagogen dann und wann alljährlich zweymal rabbinischen Aberglauben auf eine solche Art auskramen, daß eine solche Predigt mehr einem Zank, als einer Predigt ähnlich war. Den Platz der Geschichte, die so belehrend zu jedem Menschen spricht, nahmen abgeschmackte Legenden aus dem Talmud ein, aus denen die Rabbinen, und die, die mit ihnen unter einer Decke spielten, die Rabbi Hirschs, die Rabbi Koppels, die Rabbi Schmuels das Judenvolk mit frommen Mährchen unterhielten, um durch die Phantasie den Verstand zu ersäufen.*) Die Religion selbst, wie sie Moses und die Propheten gelehrt hatten, als vernünftige Anweisung zur Glückseligkeit, wurde mit absichtlicher Mühe in Vergessenheit gebracht, und an ihre Stelle wurde eine Lehre gesetzt, die bloße Formeln zum Gegenstande hat, bey denen sich weder etwas denken noch empfinden läßt. Dies sagt der vortreffliche Fränkel in der angemerk-

*) Wer diese erbärmliche Mährchen kennen lernen will, der lese Eisenmengers entdecktes Judenthum, oder die freymüthigen Gedanken über den Geist des Judenthums. Germanien in allen Buchläden 1818.

ten Schrift auf Seite 6 so treffend, daß ich nicht umhin kann, seine eignen Worte auszuheben, wo er spricht: „So wie sie, die Rabbinen, in Religions„sachen das Wichtige dem Minderwichtigen nach„setzen, so werden sie z. B. mehr Geschrey machen, „wenn einer eine wollene Jacke mit Zwirn genähet „trägt, als wenn er seinen Nebenmenschen ver„folgt.“

„Ueber das wichtige Studium, welches sie „wohl tausend Mahl im Leben wiederholen, ob „man am Feyertage ein Ey essen darf, welches „die Henne so eben gelegt. oder ob ein halbes Chet „auf der Erde im Sande gezeichnet und die andere „Hälfte oben auf dem Balken, für ein ganzes Chet „zu erklären sey, und am Sabbath unerlaubt ist, „u. d. gl. haben sie lieber die Religion in Verfall „gerathen lassen.“

Nachdem ich nun das Verfahren der Rabbinen gezeigt, und deutlich dargethan habe, wie dadurch der Verstand des Juden gefesselt und unterdrückt wurde, so wird man sich nicht mehr wundern, wenn die närrischen Gesetze, von denen ich jetzt gleich reden werde, von den Juden bis auf dem heutigen Tag für heilig und für unverletzlich gehalten worden sind.

Ich will mit der Sabbathfeyer den Anfang machen, und da wird sich die rabbinische Erklä-

rungsart schon als eine nicht geringe Albernheit darlegen.

Der Sabbath sollte nach der Meinung von Moses ein Ruhetag seyn, und zwar theils zur Ehre Gottes, der Himmel und Erde geschaffen hatte, theils auch damit Menschen und Vieh sich einmal erholen könnten, und ihr Leib nicht durch ununterbrochene Arbeit geschwächt würde, also ein Ruhetag, von knechtischer Arbeit. Die verbotene Arbeit nennt er selbst: מלאכת עבודה (Melechet Aboda) d. i. der Abstammung des Worts nach Dienstbarkeit. Moses wollte, daß alles, was sich unter den Juden befand, den Sabbath mitfeyern sollte. Daher sagte er ausdrücklich: daß dein Ochse und Esel Ruhe habe, und dein Knecht und Fremdling sich erhole. 2 Buch Moses 23, 12.

Diesem nach ist, wie bereits schon erwähnt, die Feyer von Arbeiten nicht bloß denen geboten, die den wahren Gott an diesem Tage dienen können, sondern auch allen Ausländern, die im Lande wohnen, die wohl nicht immer im Herzen die wahre Religion glaubten, auch zu keinen äussern Gottesdiensten verbunden waren, und selbst den Thieren. 2 Buch Moses 20, 10. 5 B. M. 5, 14. 15. Kein Mensch, der im israelitischen Staate wohnet, soll dieser Ruhe entbehren, keiner soll sich durch unaufhörliche Arbeit ohne Feyer und Lustbarkeit vor der Zeit stumpf machen können: und

den Thieren soll eben diese Ruhe gegönnet werden. Daß diese Ruhe auch auf die Thiere ausgedehnt ist, dies zeigt von derjenigen Weisheit, die ein jeder, der Moses Schriften gründlich studirt hat, in all seinen Anordnungen erblickt. Gewiß ist eine solche Abwechselung von Arbeit und einem Tage Ruhe zur längern Erhaltung der Thiere nöthig. Das Thier, das Tag für Tag einerley Arbeit thut, wird früher stumpf und unbrauchbar. Dies sehen wir an Pferden, und am Rindvieh: folglich war diese Güte gegen Thiere, und der für sie verordnete Sabbath, auch ökonomisch vortheilhaft, und ist für ein Volk, dessen Vermögen größtentheils in Vieh bestand, auch noch dadurch ein weises Gesetz, weil Moses Staat, den er errichtete, ein Ackerstaat, und also der Israelite der damaligen Zeit zur Feyer des Sabbaths gleichsam genöthiget war, wenn er sein Vieh gänzlich mußte ruhen lassen.

So zweckmäßig dieser Sabbath von Moses nach den damaligen Zeiten und Umständen eingerichtet war, so lächerlich erscheint er jetzt, wenn man die Zusätze der Rabbinen, welche bis ins Kleinste gehen, mit vorurtheilsfreyem Blicke betrachtet. Der Jude darf diesen Zusätzen nach am Sabbath keinen versiegelten Brief erbrechen, er darf kein Stückchen Papier abreißen, er darf keine Elle Waare abschneiden, er darf keine geschwinde Schritte machen, er darf kein Brodkrümmelchen ausser der

Stadt in seinen Kleidern, ja nicht einmal ein Sacktuch in seiner Tasche tragen. Er darf kein Ey essen, das an demselben Sabbath gelegt, keine Milch trinken, die an diesem Tag gemolken, und nicht einmal eine Lampe anrühren, die an dem Freytag Abend zuvor beleuchtet wurde. Ich würde ein dickes Buch schreiben können, wenn ich all die Kleinigkeiten aufzählen wollte, die am Sabbath dem Juden so strenge verboten sind, daß demjenigen Juden, der nur ein Licht am Sabbath auslöschte von dem Rabbiner, im Falle er ihm diese That anzeigte, ein paar Dutzend Fasttäge zur Buße aufgelegt würden. Nur noch zwey Sabbathgesetze der Rabbinen will ich hier erwähnen, weil sie eben so lästig für den Juden sind, als sie ein komisches Ansehen haben.

Moses befahl den Israeliten, da sie noch im Lager standen, sie sollen am Sabbath zu Hause bleiben, und nicht hinausgehen, wie an andern Tagen, um Manna zu sammeln. 2 B. M. 16, 29.

Hier rissen nun die hochweisen Rabbinen, das bleibt zu Hause, oder, wie es eigentlich heißt: sitze jeder auf seiner Stelle, aus dem Zusammenhange, und sagten, es sey überall verboten, am Sabbath aus dem Lager zu gehen. Nachdem aber die Juden nicht mehr in einem Lager wohnten, so gelte eben dieses Verbot auch von der Stadt;

niemand dürfe also zur Stadt hinausgehen: doch 2000 Ellen um die Stadt herum gehöre zur Stadt; wer also nur 2000 Ellen vor die Stadt hinausgienge, der gienge nicht hinaus; folglich sey es erlaubt, 2000 Ellen ausserhalb der Stadt hinaus zu gehen: und diese 2000 Ellen nannten sie den תחום Sabbathsweg. Das heiße ich eine Erklärung, die sich für verrückte Menschen nur schickt. Das Alberne in dieser erbärmlichen Erklärung ist wohl dieses, daß auf diese Art ein Jude in einer großen Stadt weit mehr Freiheit, als in einer kleinen Stadt oder auf einem Dorfe genießt. Diesem nach könnte ein Jude in London oder in Paris wohl gar vier deutsche Meilen am Sabbath gehen können, ohne den Sabbath zu brechen.

Nach dem 2ten Buch Moses 16, 23. 34, 3. ist das Feuer in den Wohnungen der Juden anzuzünden, so wie das Essen zuzubereiten am Sabbath unerlaubt. Die Absicht des Gesetzgebers hiervon hier anzugeben liegt ausser der Sphäre meines Zweckes, und daher füge ich nur die Bemerkung hierbey, daß dieses Verbot unter einem so milden Himmelsstrich, wie in Palästina immer statt findet, auch im Winter, wenn man anders die kühle Jahreszeit der dortigen Gegend Winter heißen kann, sehr leicht zu ertragen ist. Hierzu kommt noch, daß in jener heißen Gegend die Abendmahlzeit die Hauptmahlzeit ist, weil man dort beson-

ders Sommerszeiten wegen großer Hitze des Mittags keinen Appetit hat. Da konnte der damalige Israelite am Abend, wenn der Sabbath angieng, nicht nur für sich und sein Haus eine warme Mahlzeit haben, die am Freytag Nachmittag zubereitet war, sondern auch so kostbar tractiren, als er wollte. Den folgenden Mittag konnte er, wie im Orient gewöhnlich, mit einer kalten Küche vorlieb nehmen. Am kürzesten Wintertage gehet die Sonne in Palästina um 5 Uhr, und am längsten Sommer geht sie schon vor 7 Uhr unter. Zu dieser Zeit konnte also der damalige Israelite seine Abendmahlzeit zubereiten, und sie noch zur gehörigen Zeit genießen. Auf diese Art war diesem nach das erwähnte Verbot dem Israeliten gar nicht beschwerlich. Wenn man aber dieses Gesetz auf unsern nördlichen Gegenden anwenden wollte, so würde es nach unserm Klima als ein sehr beschwerliches Verbot anzusehen seyn. Ruhe- oder Erholungstag wäre für einen solchen Sabbath, an dem man von Morgen bis an den Abend nichts Warmes genießen, und wohl gar Winters nicht einheitzen dürfte, kein Name, sondern ein Tag der Qual.

Wirklich empfanden auch die Juden in den nördlichen Gegenden die Ungemächlichkeit dieses für ein anders Klima schicklichern Sabbaths. Anstatt aber eben dadurch zu der Einsicht zu gelangen,

daß den Juden gegenwärtig das Verbot des Feuer-anzündens gar nichts mehr angienge, so sahen dennoch die Rabbinen dieses Gesetz für gültig an, und machten die närrische Abänderung: daß zwar nicht die Juden, aber doch die Christen am Sabbath Feuer in den Judenhäusern anzünden dürften. Daher haben auch die Juden eigene dazu eingerichtete Oefen, um dadurch das Essen dergestalt zuzubereiten, daß, wenn das Feuer im Ofen gleich vor Anfang des Sabbaths angezündet wird, sie am folgenden Mittag gekochtes und warmes Essen haben. Dies hat 1) das wider sich, daß dadurch Moses Gesetz übertreten wird, weil durch diese Einrichtung der Jude Feuer im Hause hat, welches ja nicht geschehen dürfte, wenn dies Gesetz seine Gültigkeit noch haben sollte. 2) Hat es auch die Unbequemlichkeit, daß dies Essen mißräth, wenn man nicht die vollkommensten Köche hat, welche zu halten doch nur der Reiche im Stande ist. Der Jude ist daher ausgesetzt, daß das Essen ihm wenigstens 12 bis 15 mal im Jahr am Sabbath mißrathe. Auch müssen sich die Juden häufig der Sabbathsaufwärter von den Christen bedienen, und sie würden übel daran seyn, wenn sie die nicht haben könnten, oder allein in Deutschland wohnten. Wie sehr aber die getroffene Abänderung der Rabbinen das Gepräge des Unsinns an der Stirne trägt, dies wird ein jeder leicht einsehen, der folgende Worte Moses mit

mittelmäßiger Aufmerksamkeit lieset, wo er im 2ten B. M. 35, 3. spricht: „ihr sollt kein Feuer anzünden am Sabbath in allen euern Wohnungen.“ Da müßte ja einer mit der größten Blindheit geschlagen seyn, wenn er in der angeführten Bibelstelle nicht sehe, daß der Israelite diesem Verbot gemäß gar kein Feuer im Hause haben dürfte; besonders, wenn man noch den Umstand bedenkt, daß auch der Nichtjude den Sabbath mit feyern müßte, und also dem Israeliten keine Dienste leisten konnte. Wie unsinnig aber die Abänderung sey, die die Rabbinen getroffen haben, wird durch folgendes Beyspiel gewiß recht deutlich in die Augen springen. Z. B. eine Hausmagd erhält auf einen gewissen Tag von ihrer Hausfrau eine Weisung mit den Worten: zünde ja heute kein Feuer in meiner Wohnstube an. Die Hausmagd heitzte zwar das bemeldete Zimmer an demselben Tag nicht selbst, ersuchte aber jemand, Feuer in den Ofen der Wohnstube ihrer Hausfrau zu machen. Hierauf stellte die Hausfrau ihre Magd zur Rede, warum sie wider ihren Befehl gehandelt, und dennoch Feuer in den Ofen gemacht hätte, ob schon es untersagt gewesen sey? Wann nun die Magd hierauf erwiedern wollte: es wäre ihr recht gut bekannt, daß ihr aufgegeben worden sey, heute die Wohnstube nicht zu heitzen; allein, sie hätte gedacht: in den Worten zünde ja heute kein Feuer in meiner Wohnstube an, läge die

Meinung, nicht sie, aber doch ein Anderer dürfe wohl Feuer in den Ofen der Wohnstube machen. Wer würde aber nicht diese Magd über ihre Entschuldigung, und über ihre komische Wortdeutung als eine Thörin verlachen müssen? So gewiß eine solche Wortdeutung nur für einen Eulenspiegel passend seyn würde, eben so gewiß ist auch die Erklärung der Rabbinen belachens werth, durch die sie dem Juden strenge verbieten: am Sabbath kein Feuer anzuzünden, und dennoch erlauben, von einem Christen einheitzen zu lassen, da doch Moses Verbot dadurch schon übertreten wird, so bald der Jude nur Feuer im Hause hat. Ich wiederhole es noch einmal und sage, welcher Mensch wird wohl so blind seyn, und nicht einsehen, daß durch Moses dürre Worte gesagt ist: gar kein Feuer im Hause zu haben? Freylich wird der Jude die Frage aufwerfen, wie kann ich in diesen Gegenden am Sabbath ohne Feuer im Hause bleiben? Die passendste Antwort, die man dem Juden hierauf geben kann, ist wohl diese: eben die Unentbehrlichkeit des Feuers am Sabbath ist der große Beweis, daß den Juden dies Gesetz gar nicht mehr verbinde, und er sowohl selbst Feuer anzünden, als es sich anzünden lassen könne. Nimmt man alles zusammen, was ich von dem rabbinischen Sabbathgesetzen so eben gesagt habe, so bekömmt der Sabbath ein sehr wunderliches Anse-

hen. So wie der Jude diesen Tag von seinem Rabbiner aufgelegt bekömmt, so ist er kein Tag der Erholung, sondern ein Tag sehr schwerer Plage. An einem solchen Tag kann man eher hypochondrisch, als froh werden; aus Langerweil ist man froh, wenn er sich seinem Ende nahet. Wirklich sucht sich der Jude dieser Qual des Sabbaths durch langes Schlafen zu entledigen, und dennoch spricht der Jude, daß ihm der Sabbath länger vorkomme, als wie die übrigen sechs Tage der Woche.

Folgende Fettstücken sind im 3ten Buch Moses im 3ten Kapitel V. 9. 10. 14. 15. den Israeliten zur Speise verboten.

1) Das Fett, mit dem die Eingeweide überzogen, an mehreren Orten in Deutschland, das Netz genannt.

2) Alles Fett an den Eingeweiden, deutsch, Gekröse, und bey den Juden heißt es: der Micker.

3) Das Nierenfett.

4) Der Fettschwanz einer gewissen Art von Schaafen, der 15 bis 20 Pfund zu wiegen pflegt.

Im 3ten Buch Moses 7, 24. erlaubt der jüdische Gesetzgeber ausdrücklich, das Fett anzuwenden, wozu man nur wolle, nur aber nicht zur Speise; folglich konnte es der Israelite zu seinem Nutzen gebrauchen, und durfte es diesem nach gewiß auch verkaufen. Zwar steht die Erlaubniß von diesem Ge-

brauch des Fettes bey krepirtem Vieh; allein, wer wird zweifeln, daß Moses den Gebrauch von dem Fett eines Aases erlaubt, und das von geschlachtetem Viehe verboten haben sollte? Auch zeigt es der 25te Vers, daß nur das Essen, aber nicht der andere Gebrauch dem damaligen Israeliten verboten war.

Weil aber dieses Gesetz etwas an sich trägt, daß vielleicht manchem absurd scheinen könnte, so erlaube ich mir meine Meynung hierüber zu sagen: die Absonderung von den Mahlzeiten und näheren Freundschaft anderer benachbarter Völker, kann eine Ursache von dem Verbot gewesen seyn: vielleicht aber die vornehmste, daß das Essen dieser Fettstücke und der Gebrauch ihres Fettes beym Kochen, Backen und Braten, für ein Volk, unter dem Hautkrankheiten einheimisch sind, nachtheilig ist, und die Hautkrankheiten verschlimmern würde. Zugleich nöthiget eben dies Gesetz das Volk, den Oelbaum mit dem größten Fleiß zu kultiviren. Dies konnte sehr viel dazu beitragen, daß ein Volk, das an das wohlschmeckende, vortreffliche Baumöl von Palästina gewöhnt war, dadurch abgehalten wurde, auszuwandern und sich in andere Länder zu zerstreuen. Alle diese angegebenen Ursachen lassen sich sehr leicht als die Triebfeder denken, die Moses um so gewisser zu dem verhandelten Verbot des Fettes bewogen haben mochten, da es die damaligen Verhältnisse erheischten.

Da aber alle oben angegebene Ursachen bey den jetzigen Juden wegfallen, so hat man abermals ein Beyspiel von der Kurzsichtigkeit der Rabbinen, daß sie dieses Verbot noch für gültig halten, und den Juden die Nieren und das Netz zu essen verbieten, aber das Darmfett, das Gekröse zu essen erlauben. Man sieht auch daraus, wie das in einem Klima sehr schickliche Gesetz in einem andern gerade recht unpassend seyn kann. In Moses Zeiten und zu seinen Zwecken, schließt dies Verbot allen Genuß des Unschlitts aus; aber nach den Rabbinen dürfen die Juden, wie gemeldet, die Nieren und das Netz nicht, und das Darmfett ja essen. Durch diese ertheilte Erlaubniß tritt der Widerspruch ein, daß die Juden dieses Gesetz zugleich für ungültig und zugleich für gültig halten mußten. Denn sind die Juden verbunden, dieses Gesetz auf ewige Zeiten für heilig zu halten, so dürfen sie gar kein Unschlitt essen, und verbindet sie dieses Gesetz nicht mehr, gleich wie ich der Meinung bin, so können sie sich alle die von Mose verbotenen Fettstücke gut schmecken lassen. Bey den Rabbinen ist aber dies der gewöhnliche Fall, daß bey all ihren Anordnungen der Unsinn vorherrschend ist.

Im 3ten Buch Moses im 16ten Kapitel wird die Versöhnungsfeyer, oder der Versöhnungstag auf folgende Gestalt angeordnet. Die ganze Ver-

handlung war nach der damaligen Denkungsart des Volkes und nach dem damaligen Geschmack sehr zweckmäßig eingerichtet.

Erst mußte der Hohepriester, nach der sorgfältigsten Vorbereitung und Reinigung, ein Rind zum Sündopfer schlachten, und unter starken Räuchern mit dem Blute dieses Opfers in das Allerheiligste zu dem Sitze der göttlichen Majestät gehn, und zuvörderst, ehe er die Sünden des Volks versöhnen konnte, zu seiner und seines eigenen Hauses- und Namens-Versöhnung, von diesem Blute an den Gnadenstuhl sprengen; darauf von den zwey dazu erwählten Ziegenböcken, den einen zum Sündopfer für das Volk schlachten, mit diesem Blute alsdann auch, als Repräsentant des Volks, wieder in das Allerheiligste gehn, dasselbe auf eben die Art gegen den Gnadenthron sprengen, und im Namen des Volks damit das demüthige und reuevolle Bekenntniß ablegen, daß es durch seine Uebertretung diesen Tod verdient hätte, wenn Gott nicht aus Gnaden dieses Blut als ein Opfer dafür annehmen wollte; und bey dem Herausgehen besprengte er auch noch den großen Altar mit diesem Blute. Wie dies geschehen, nahm er den andern dieser zween Böcke, legte, wie bey den übrigen Versöhnopfern, die beiden Hände auf dessen Kopf, um gleichsam die Sünden des Volkes mit darauf zu legen, und ließ ihn dann durch einen

Mann in die Wüste bringen, zum Zeichen, daß alle Missethat des Volkes damit abgethan sey; zum Beschluß opferte er dann noch einmal zu seiner und des Volks gemeinschaftlicher Versöhnung, und das Rind und der Bock, wovon das Blut ins Heiligthum gebracht war, und ihm den Zutritt gleichsam fähig gemacht hatte, wurden zum Zeichen der gänzlichen Tilgung der Sünde außer dem Lager verbrannt. Dies waren die wesentlichen Stücke des Gottesdienstes an diesem Tage. Er war ganz auf die damalige Zeit passend, um ein rohes Volk an die heiligste Verbindlichkeit seiner Gesetze, und an die Größe seiner Verschuldung zu erinnern, ihm doch aber auch, weil drohende fürchterliche Vorstellung des eifersüchtigen Zorns Gottes, die die Rauhigkeit des Volks nöthig machte, zu abschreckend gewesen wäre, zu seiner Aufrichtung, und zur Erhaltung seines Vertrauens zu seinem Gott, diese Hoffnung zu seiner Versöhnung zu lassen, und das sollte beides an diesem Tage hauptsächlich geschehen. Dieser Gottesdienst, der uns zwar sehr sinnlich und dürftig scheinen muß, ist aber dennoch nach den damaligen allgemeinen Religionsbegriffen, und nach der allgemeinen sinnlichen Schwäche, die sich zu der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit noch nicht erheben

konnte, zur Erhaltung der großen Grundveste der Religion und des Staats, der Wahrheit nämlich von einem einigen allerhöchsten Gott und des damit verbundenen religiösen Sinnes, mit der größten Weisheit eingerichtet gewesen.

Daß Moses seine Religion der Lage der Welt, der damaligen Denkungsart der Menschen gleich war, eben dies ist ein deutlicher Beweis von seiner Weisheit. Zu Moses Zeiten war die Menschheit und ihre Vernunft noch in ihrer Kindheit. Die Menschen fiengen erst an, aus ihrer ersten rauhen Wildheit sich in größere Gesellschaften zu vereinigen, und der Staat, den Moses errichtete, war selbst einer von den ersten. Kein Licht, das die Vernunft zu einer erleuchtetern Religion hätte vorbereiten können, war noch da. Er mußte sich begnügen, nur die ersten Grundbegriffe bey seinem Volke festzusetzen; die höhern, welche die nachfolgenden Zeiten bey einem hellern Lichte erkennen sollten, hielt er noch im Schatten; sein Volk war dafür noch zu roh; es mußte durch die Menge sinnlicher Beschäftigungen und Gebräuche noch in einer Art von Knechtschaft gehalten werden, und die Strenge der Gesetze mußte der schwächern Erleuchtung zu Hülfe kommen. Aber deswegen war es auch die Absicht Moses nie, daß diese Religion auf alle kommende Zeiten und Geschlechter ihre volle Gültigkeit behalten sollte; sie war, wie bereits schon gemeldet, mit

der größten Weisheit für seine Zeitgenossen, für ihre Gegend und enge Grenzen berechnet; sie sollte nicht länger dauern, als bis der Zustand der Welt die Menschen zu einer erleuchtetern allgemeinen Religion fähig machte, nach welcher sie Gott im Geist und in der Wahrheit, und in allen Gegenden der Welt in einerley Geist verehren sollten. Moses sagte daher seinem Volke selbst, es werde wohl einst ein eben solcher Prophete (Dollmetscher göttlicher Wahrheit) kommen, wie er selbst, den solle Israel hören. Käme Moses wieder auf Erden, so würde er gewiß der erste Reformator seiner eigenen Gesetze seyn. Wie würde er sich wundern, daß die Rabbinen der Vernunft des Juden den Leitzaum der Kindheit so angelegt haben, daß er bis auf den heutigen Tag jenen Versöhnungstag noch feyert, der nur für eine Zeit angeordnet war, in der die Juden Bundeslade, Tempel, Opfer und Hohepriester hatten? Wie zwecklos dieser Tag bey den heutigen Juden gefeyert wird, dies wird aus folgender Darstellung zur Genüge gezeigt werden.

Bemerken muß ich aber erst, daß zwischen dem Neujahrsfeste und Versöhnungstag zehen Tage (Eseres jeme hatschuva) anberaumt sind, in welchen nach der Meinung der Rabbinen der liebe Gott viel aufgelegter zum Sündenerlaß sey, als wie sonst im Jahre. Daher werden an diesen Tagen besondere Gebete und zwar mehrentheils vor

Tag verrichtet, wobey mancher Jude, der über Land in die Synagoge zu gehen hat, dies Früh-aufstehen dazu benutzt, daß er das Obst, das um diese Zeit reif ist, heimsucht, und sich auch bey dieser Gelegenheit für einen billigen Preis Gemüse ins Haus verschafft. Diese Tage heißen die Juden wegen des frühen Aufstehens, die unruhige Zeit, die auch gewiß besonders demjenigen beschwerlich fällt, der zu der Einsicht gelangt ist, daß Gott stets und zu jeder Stunde auf ein andächtiges Gebet mit Wohlgefallen herabblickt. Dies Frühaufstehen, und all der damit verbundene Aberglaube und Unfug ist die Vorbereitung zu jenem Versöhnungstag, den sich mancher Jude wegen der bevorstehenden Qual mehrere Wochen vor seinem Eintritt wegwünscht.

Am Vorabend des Versöhnungstags, wo die ganze Gemeinde in der Synagoge in feyerlicher Kleidung erscheint, und zwar die Verheiratheten sowohl Manns- als Weibspersonen mit Todenkitteln gekleidet sind, wird der Gottesdienst mit dem sogenannten Kalnidre eröffnet. Nämlich: nachdem die Synagoge gehörig mit Wachskerzen und andern Lichtern beleuchtet worden, und jeder den Segen über die Schaufädendecke (Talis) gesprochen hat, gehen zwey von der Gemeinde zu dem Vorsänger, der schon vorher an der Lade steht, wo die Gesetze alle darinnen aufbewahrt sind, erklären

sodann Kraft richterlichen Ausspruchs: daß sie mit Einwilligung der irdischen und himmlischen Gerichte erlauben, folgende Gebete auch in Gegenwart der Uebertreter des Gesetzes verrichten zu dürfen. Nach einer kurzen Stille, bey der der Vorsänger vielleicht wegen Ueberladung des Magens etwas tief Athem holt, fängt er nun aber auf Schauspielerart schluchzend und weinerlich obgedachtes Kalnidre an, welches er mit immer erhöheter Stimme dreimal wiederholt. Durch dieses saubere Gebet erklärt er nun im Namen der ganzen Gemeinde: „Alle Gelübde, Versprechungen, Verpflichtungen, Eidschwüre u. s. w. die wir angeloben, uns verpflichten, „versprechen oder schwören, von diesem Versöhnungstage an bis zum künftigen Versöhnungstag, „der zum Guten uns erreichen wird, bereuen wir „alle schon von jetzt an, und können sie somit gar „nicht an uns haften. Unsere Gelübde sind von „nun an keine Gelübde, und unsere Eidschwüre als „keine Eidschwüre mehr zu betrachten. Und es werde verziehen der ganzen Gemeinde Israels, und „dem Fremdling, der bey ihnen wohnt u. s. w."

Meine Wahrheitsliebe nöthigt mir zwar das Geständniß ab, daß dies Gebet Kalnidre nur solche Gelübde und Eidschwüre auflößt, die der Jude für seine eigene Person ablegt, als z. B. mit diesem oder jenem Menschen keinen Umgang zu pflegen, diese oder jene Speise nicht mehr zu genießen, an

diesem oder jenem Tag zu fasten, und endlich diese oder jene That entweder zu thun oder zu unterlassen. Diese Auflößung hat also nur auf sein Eigenthum, aber nicht auf das Eigenthum anderer Menschen einen Bezug. Dies, so sehr es auch schon mit der reinen Moral streitet, ist aber selten einem gemeinen Juden bekannt.

Wer nun mit dem Begriff des jüdischen großen Haufens einige Bekanntschaft hat, der wird auch leider nur zu gewiß wissen, welchen schädlichen Einfluß diese Gebetsformel auf seine Moralität haben muß, da hierinnen diejenigen Gelübde schon aufgelößt sind, die der Jude von diesem Versöhnungstag auf den kommenden thut. Das viele Schwören und Fluchen, das man nur allein vom Juden täglich und stündlich hört, läßt sich aus dieser Gebetsformel sehr leicht erklären.

Daß der Jude dadurch gleichgültig gegen den Eid werden muß, dies wird ein jeder, der nur etwas Menschenkenntniß besitzt, deutlich einsehen. Ich will daher allen weltlichen Behörden anrathen, daß sie, so oft sie einen Juden zum Eidschwur anzuhalten haben, die Frage vorlegen möchten, ob er denn fest glaube, daß ihm das Gebet Kalnidre von dem jetzt bevorstehenden Eide nicht entbinde?

Am Versöhnungstag stehen die Juden ebenfalls wieder sehr frühe auf, und so bald sich der Tag nur blicken läßt, nimmt der Gottesdienst seinen Anfang, welcher dann mit dem strengsten Fasten und mit ununterbrochenen Beten bis in die Nacht fortdauert. Diese ganze Andacht bestehet in einem ganz dunkeln Gefühl der Allmacht Gottes, und in daher entstehender sclavischer Furcht vor Gott, die sich dann in den heftigsten Gebehrden, ja oft in den unsinnigsten Aeußerungen zu Tage legt. In der Menge der Gebete, und in äusserlichen Gebräuchen, zum Beispiel in langen anhaltenden Stehen, suchen sie das Wesen der Andacht. Es ist oft lächerlich zum Anhören, wie oft ein Jude dem andern Vorwürfe macht, daß er viel mehr Seiten gelesen hätte, als er. Auch sieht man öfters, daß sie aus Ueberdruß die Seiten zählen, die sie noch herzuschnattern haben. Diese Gebete selbst aber enthalten Unsinn, Intoleranz, und solches Zeug, daß man es beynahe für unmöglich hält, daß der Jude nicht selbst das Alberne in den Gebeten einsehen sollte, so wenig er auch weiß, was er betet. Das Menschenopfer, das Abraham durch seinen Isac hat bringen wollen, wird gewiß an diesem Tag 30 bis 30 mal dem lieben Gott mit der Bemerkung zur Erinnerung gebracht, daß er dieser That wegen den Juden doch ihre Sünden vergeben möchte. In diesen Gebeten wird der liebe Gott ferner daran er-

innert, wie viel mal sich der Hohepriester an diesem Tage gewaschen, wie viel Opfer und auf welche Art er die Opfer dargebracht, wie er das Blut gespritzt, wie er gezählt, wie er sich in das Allerheiligste begeben, und was er für ein Gebet verrichtet hat, wie er herausgieng. Neben diesem theoretischen Erinnerungen wird dem lieben Gott auch noch auf eine practische Art gezeigt, wie die damaligen Israeliten sich gebückt, und auf ihre Angesichter gefallen sind, da der Hohepriester den Namen Gottes genannt hat. Denn der Vorsänger singt in kurzen Abschnitten das ganze Verfahren des Hohenpriesters und des Volks vor, und wenn er an die Stelle kömmt, wo das jüdische Volk in den Zeiten des Tempels auf ihre Angesichter gefallen sind, so fallen die jetzigen Juden ganz maschinenmäßig so zur Erde nieder, daß in einer jeden Gemeinde gewiß der mehrste Haufen dieses Mannöver mitmacht, ohne zu wissen, was dieser Gebrauch eigentlich für eine Bedeutung hat. Da kann man mit Recht ausrufen: ein Narr macht zehen Narren.

Ein Sündenregister (Alchet) worinn alle mögliche Sünden aufgezeichnet sind, wird am Versöhnungstage zehnmal theils gebeten, theils vom Vorsänger in recht lustige Stückchen vorgesungen, worunter auch die auffallende Formel eingeschaltet ist, welche wörtlich heißt: „die Sünde, welche wir gethan haben mit falschen Eidschwüren vergebe uns.“

An diesem Tage wird die Gesetzrolle als wie sonst am Sabbath zweymal aus der Lade gehoben, und darinn vorgelesen, wobey jedesmal eine Versteigerung des Ceremoniels (Mitzvat) statt findet, und besonders die Haphtharo Jona um einen sehr hohen Preis verkauft wird. Eine Schande wäre es, wenn ein Mensch von einer andern Religion das Lärmen mit anhörte, das jedesmal bey einer solchen Versteigerung in einer Judenschule vorfällt.

Bey diesem Vorlesen, werden wie gewöhnlich, mehrere Personen nach und nach dazu aufgerufen, um den Segen über die Thora zu sprechen. Hierbey denkt derjenige, der aufgerufen wird, an weiter nichts, als daß er einen Vorzug vor denjenigen hat, die nicht aufgerufen werden. Nicht allein, daß der größte Haufen von den Juden nicht einen Vers, nach dem wirklichen Sinne, aus dieser hebräischen Lectüre versteht, hat dies Aufrufen auch noch diesen Nachtheil, daß es an diesem Tage um so eher zu dem heftigsten Zank Veranlassung giebt, da es am Versöhnungstage einen weit größern Werth, als wie sonst im Jahre, in den Augen des Juden hat. So bald die Thora so gegen Mittag vorgelesen, und wieder an Ort und Stelle gebracht ist, fängt der Vorsänger so halblaut mit einem gezwungenen weinerlichen Ton ein Gebet an, in welchem er den lieben Gott ersucht, er möchte doch die Fürbitte, die er für die Gemeinde an ihn ableget, er-

hören. Nachdem er mit diesem Gebet fertig ist, fängt er das Gebet Kaddisch mit einem solchen Geschrey an, daß man Ursache zu glauben hat, man sähe einen Verrückten vor sich. Ist der Vorsänger mit diesem Kaddisch zu Ende, so gehet es mit der Arbeit, nämlich mit dem Beten aufs Neue an, und dauert so ununterbrochen bis um die Vesperzeit fort, wo alsdann die Thora zum zweyten male ausgehoben, darinn vorgelesen, und jene Haphtharo Jona an den Meistbietenden verkauft wird. Nachdem nun zum zweyten mal die Thora wieder in die Lade gestellt ist, wird dann oft unter fürchterlichem Gekreisch das Beten unter der frohen Hoffnung, die Qual dieses Tages bald beendigt zu sehen, so lange fortgesetzt, bis die Nacht anbricht. Unter einem siebenmaligen Ausrufen: „der Ewige ist Gott, wird der Beschluß von diesem Tage gemacht. Dieser Ausruf rührt von dem Mährchen her, daß sich am Versöhnungstag der liebe Gott 10 Fäuste lang unter dem untersten der sieben Himmel aufhalte. So bald aber der Versöhnungstag zu Ende gienge, so begäbe er sich wieder in seine gewöhnliche Residenz, nämlich: in den allerobersten siebenten Himmel. Daher soll das bemeldete Ausrufen den lieben Gott durch alle sieben Himmel zur Begleitung dienen. Auf diese Art wird dieser Tag geendigt, so wie er begonnen hat; er nimmt nämlich mit einem Wahn seinen

Anfang, wird mit Wahn fortgesetzt, und eben so ist sein Ende. Mit solchem heiligen Klinklang wird der Versöhnungstag gefeyert, wobey sich der jetzige Jude an dem Ausspruch im driten Buch Moses 16ten Kapitel 30ten Vers wörtlich hält, und daher glaubt er steif und fest, dieser Tag sey mehr wie jeder andere Tag im Jahr zum Sündenerlaß geschickt. Daß durch ein solches Versöhnungsfest, als wie es der Jude heutiges Tages begehet, nichts für die Moral gewonnen werden kann, ja, daß es ihr sogar noch hinderlich seyn muß, dies wird ein jeder Mensch einsehen, der nur folgendes bedenkt. Denn derjenige, der den närrischen Glauben hegt, daß Gott seinen Lieblingstag hat, an dem er dann besonders die Sünden vergiebt, wenn man die so eben beschriebenen Gebräuche an demselben beobachtet, und dabey auch noch durch eine vorhergegangene Erziehung verdorben ist, so, daß ihm die Ablegung seiner gewohnten Laster und die Ausübung der entgegengesetzten Tugend, Kampf und Mühe kostet, der wird nimmer mehr sich entschließen, diesen Kampf und diese Mühe zu übernehmen: er wird vielmehr heimlich sich freuen, daß seine Religion ihm den stillen Genuß seiner Lüste möglich macht und, statt der Tugend, ihm den leichtern und mühlosern Weg durch etwas Kasteiung und durch die Verrichtung vorgeschriebener Gebetsformeln Vergebung der Sünde, zur Gnade Gottes und Seligkeit des Himmels

eröffnet hat. Ich glaube, daß ein jeder Mensch, der nur etwas psychologische Kenntnisse besitzt, mir in dem, was ich eben sagte, beipflichten wird.

Der unaufgeklärte Jude, und hätte er auch seinen Talmud mit allen Helfershelfern bis zum Ueberdruß studirt, hat dennoch von diesem Versöhnungstage eine höchst irrige Meinung. Denn ungeachtet der verächtlichen Schilderung der Propheten von allen äusserlichen Ceremonialgebräuchen ohne Redlichkeit und guten Handlungen, als wie es Jesaias im 12ten, 29ten und 58 Kapitel so deutlich lehrt, glaubt der Jude dennoch mit der festesten Ueberzeugung, daß, wenn er nur vom Anfang des Monats Elul an, seine Fasten und körperlichen Kasteiungen gehörig beobachtet hat, seine Gebete (Slichot) in gehöriger Form so maschienenmäßig hergeschnattert, seinen Hahn geschlachtet, und endlich den ganzen Versöhnungstag vom Vorabend an in der Synagoge stehend mit Beten zugebracht, und dabey recht viel unsinniges Zeug geblökt, so wie auch einen weisen Kittel angezogen gehabt hat, er nun mit seinem Schöpfer sowohl, als mit der ganzen übrigen Welt ausgesöhnt sey, bestünde auch sein ganzer Lebenslauf aus einer Kette von Bosheit und Greuelthaten.*) Wer sollte

*) Vielleicht möchte dieses Schriftchen einem Juden in die Hände fallen, der einer vernünftigen Belehrung

auch seine Meinung hierüber berichtigen, und ihm sagen, daß Buße nicht in körperlichen Gebräuchen,

---

fähig ist, daher hielt ichs nicht für überflüssig, gegenwärtige Anmerkung beyzufügen.

Zur Buße, wie sie seyn soll, gehört dreyerley.

1) Erkenntniß der Sünde, d. h. eine immer fortgesetzte Berichtigung und Erweiterung unserer Vorstellungen und Einsichten von dem, was moralisch gut oder böse, wahr oder irrig, gemeinnützlich oder gemeinschädlich, Pflicht oder Sünde sey.

2) Ablassung vom Bösen. Diese begreift in sich a) den festen Entschluß zur Besserung, Entschluß, seinen veränderten und bessern Einsichten gemäß zu handeln, sich schlechterdings nichts Böses zu erlauben, jedem Reize der Sünde zu widerstehen, Gottes Willen zur höchsten Richtschnur anzunehmen, ohne Weigern und Zögern zu thun, was man als gut und als Pflicht erkannt hat, um es nun noch so weit als möglich in der Vollkommenheit zu bringen. b) Ausführung dieses Entschlusses, Beharren bey den einmal gefaßten Vorsätzen und Grundsätzen, fortgesetzte Aufmerksamkeit auf sich selbst, auf seine Handlungen und ihren Bewegungsgründen. Besonders gehört auch noch

3) zur Buße: die Mißbilligung des Bösen; aufrichtige Reue und Unzufriedenheit über das Geschehene, welche entstehet aus der Ueberzeugung, daß alle Sünde hassenswerth und dem Ziele unserer Glückseligkeit nachtheilig sey; Wunsch, alles Böse, wenn und in sofern es noch in unserer Gewalt stünde, selbst dem

sondern in einer veredelten Denk- und Handlungsweise besteht, wenn er selbst durch die Gebetsfor-

---

Angenehmen und dessen Vollziehung, zurückzunehmen. Unsere Mißbilligung, unser Abscheu muß ernstlich, redlich und anhaltend seyn; sie muß sich auf deutliche Begriffe von der Schädlichkeit und Strafbarkeit der Sünde gründen, und wir müssen das Unsrige mit allem Eifer thun, um so viel böse Folgen des begangenen Unrechts wieder zurückzunehmen, als wir können, und dürfen keinen Gewinnst mit Fleiß an uns behalten, der von der Sünde herrührt. Buße ist also ein Geschäft des Verstandes, eine immer fortzusetzende Berichtigung und Erweiterung unserer Begriffe und Urtheile in Absicht auf der Religion. Haben diese verbesserten Einsichten practischen Einfluß auf unsere Gesinnungen und Handlungen, so nennt man es Buße. Eine Religion, nach Grundsätzen der geläuterten Vernunft, zeigt uns Mittel, die Entschließung zur Besserung, so viele Ueberwindung und Mühe sie auch kosten mag, auszuführen, und zeigt uns Gründe, unsern Muth und unsere Standhaftigkeit zu beleben.

Siehe, lieber Israelite! alles, was ich so eben sagte, gehört zu einer Buße, die Gott gefallen soll. Bist du nun ganz von Vorurtheilen geblendet, so wirst du es selbst einsehen, daß eine solche Buße durch die Grimmassen, die dir dein unwissender Rabbiner vorschreibt, nicht bezweckt werden kann.

Bist du nicht ganz am Geiste blind, so wirst du es selbst einsehen, daß mit den Juden in religiöser Hin-

meln, welche man ihm an einen solchen Tag vorlegt, darinn bestärkt wird? Sollte dies etwa der

---

sicht eine Totalveränderung vorgenommen werden muß, wenn eine solche veredelte Sinnesänderung allgemein unter Israel eintreten soll. Sage du selbst, wo aber soll eine solche Buße bey einem Volke herkommen können, dem sein Jugendunterricht wenig und im Grunde genommen gar keine Belehrung über die obliegende Pflichten des Menschen ertheilt, keine Nahrung für Geist und Herz enthält, keine Unterweisung zur Aufklärung giebt, und in dem gar nichts ist, das den Menschen zu seiner Besserung hinführen kann?

So erbärmlich der Unterricht der Jugend unter uns ist, eben so und noch elender ist die Beschaffenheit unsers Gottesdienstes. Er giebt dem Verstande nichts zu denken, und dem Herzen nichts Wahres, nichts Edles und Großes zu empfinden; er besteht in leeren Gebräuchen und Ceremonien, und beschäftigt nur die Sinne. Dies letztere bewirkt er in den großen Städten, wo die Judenschaft recht zahlreich ist, in einem höhern Grad als auf dem platten Lande bey einzelnen Juden. In den benannten Städten halten sich nämlich die Juden auf eine sehr kostspielige Art Vorsänger, die sie während des Gottesdienstes mit allerley Schauspielerstückchen unterhalten müssen. So weiß ich, daß ein gewisser herumreisender Vorsänger, Namens Israel Glogau, in einer großen Handelsstadt Deutschlands nur zwey Festtage vorgesungen, und dennoch für seine gar nicht zum Got-

Rabbiner thun? Der hat eben die irrigen Religionsbegriffe, die der gemeine Jude hat. Ja, der erstere ist die Quelle von allem religiösen Aberglaube, den der letztere besitzt. Wenn der Rabbiner ja allenfalls jährlich zweymal in der Synagoge eine Predigt hält, so spricht er nicht über das sittliche Verhalten des Menschen, sondern über ganz andere Gegenstände, als z. B. wie sündlich es sey, sich den Bart mit einem Scheermesser abnehmen zu lassen; daß man am Sabbath ausserhalb der Stadt kein Sacktuch, oder sonst das mindeste in der Tasche tragen dürfe; wer aber auf seinem Spaziergange

---

tesdienst passende Stückchen 100 Carolin Douceur und zwar 80 von den Männern und 20 von den Weibern erhalten hat. Ein Beweis, daß auch der Jude in der großen Stadt sein Gotteshauß nicht besucht, um Nahrung für Geist und Herz zu holen, sondern nur dahin geht, um sich zu bekurzweiligen. Das heißt dann doch eine löbliche Absicht! Diesem nach gehet der Jude in seine Synagoge, in das Concert und auf den Tanzsaal aus einerley Beweggründe.

Aus diesem sieht man deutlich, daß es einerley ist, ob der Jude in einer Stadt, oder in einem Dorfe wohnt. Er ist ein Jude, und bleibt ein Jude so lange man von Seiten der Regierung nicht dahin trachtet, den Rabbinismus zu verwischen, und es dahin zu bringen sucht, daß ein Fortschreiten zum Bessern, geistige Bildung und allgemeine Volkskultur unter ihm eintritt.

sich dennoch die Nase putzen will, dem sey es erlaubt, sein Sacktuch um die Hand oder um den Leib zu binden. Ferner, die Eigenschaften, welche zu jenem Horn erforderlich sind, womit an dem jüdischen Neujahrsfeste besonders aus der Absicht geblasen wird, damit der Teufel verhindert werde, dem lieben Gott Nachricht von den Sünden der Juden zu hinterbringen.

Der rabbinische Vortrag enthält ferner, auf welche Art jenes Horn zu blasen sey, ob nämlich die Stimme anhaltend, abgetheilt, oder lärmstossend seyn müsse; ob alle zugleich und in gleicher Anzahl, oder theilweise und verschiedener Töne seyn dürfen. Ob eine jammernde, heulende oder seufzende Stimme zu blasen sey? Wie eigentlich die Engel heißen, welche diese Blaserey vor dem Thron des Ewigen tragen, und wie die Eigenschaften des Blasers seyn müssen, u. s. w.

Endlich, daß ja der kleinste Fehler nicht obwalte, wenn das Mehl zu Matzenkuchen gemahlen wird.

So ist am verflossenen Frühjahr der Rabbiner in der Stadt F*** in der Wetterau selbst in die Mühle gegangen, um sich zu überzeugen, ob auch Aufseher genug bey dem Mahlen des Matzenmehls in der Mühle wären, damit ja dieses Mehl so gemahlen werde, als wie es die Vorschrift sagt. Da er aber nur einen Juden als Aufseher antraf, so

rief er mit lauter Stimme: es müssen drey Wächter in der Mühle seyn.

So predigt der Rabbiner auch alle Jahr ein Langes und ein Breites, wie man die Matzen zu backen habe, und daß ja beym Backen derselben nicht eine von den vielen hundert Anordnungen vernachlässiget würde, nämlich den Ofen zu koschern, die Matzen kein Augenblick roh liegen zu lassen, sie mit den Eisen recht zu durchlöchern u. s. w. wo die mindeste Unterlassung eine Todsünde sey.

Tausend andern Dingen von gleichem Gehalte, die werden von dem Rabbiner mit so viel Eifer abgehandelt, als beförderte er hierdurch das Wohl der ganzen Welt. Und leider! trifft beym Rabbiner das allgemein bekannte Sprüchwort zu: welches sagt: der sieht den Wald wegen der vielen Bäume nicht. Damit will ich so viel sagen: über das unnütze Geschwätz des Talmuds, womit der Rabbiner seine ganze Lebenszeit vergeudet, vernachlässigt er sowohl seine Geistesbildung, als auch durch ihn diejenigen in der wichtigsten Angelegenheit des Lebens irre geführt werden, die ihm zur Belehrung anvertraut sind.

Indem ich so eben das zweckwidrige Feyern des jüdischen Versöhnungstags beschrieben, und auch noch gezeigt habe, welche Gegenstände in einer rabbinischen Predigt verhandelt werden, so glaube ich, daß ein jeder die Nothwendigkeit ein-

sehen wird, daß man den Juden zu ihrer Belehrung Theologen von ganz anderer Art zu geben hat, als wie die Rabbiner sind, wenn sie hinsichtlich ihrer religiösen Bildung mit andern Nationen gleichen Schritt halten sollen.

Meinem Zwecke gemäß fahre ich nun mit der Belehrung der jüdischen Gesetze weiter, und rede jetzt vorerst von der Beschneidung der Juden, und von der Schädlichkeit des Badens der Judenweiber, weil diese beyden Gegenstände dies mit einander gemein haben, daß sie in unserm Klima überflüssig, und in physischer Hinsicht schädlich sind.

So gewiß es auch ist, daß die Beschneidung aus medicinischen Gründen bey den alten Völkern des Orients eingeführt wurde, so sehr bestehen die Rabbinen darauf, daß sich die Juden noch bis auf den heutigen Tag sollen beschneiden lassen, indem sie die Beschneidung als ein Sacrament betrachten. Wäre das Volk der Juden nicht gewöhnt, alles blindlings zu glauben, so würden sie es schon längst eingesehen haben, daß die Beschneidung deswegen kein Sacrament seyn kann, weil sie nur an dem männlichen, und nicht an dem weiblichen Geschlecht anzuwenden ist; es würde dies schon längst eingesehen haben, wenn es nur bedacht hätte: sowohl ein neugebornes Judenmädchen in der Zukunft eine Jüdin werden kann, ohne ein Stück Fleisch vom Leibe abzuschneiden, eben sowohl muß auch ein neu-

geborner Knabe ein Jude ohne Beschneidung werden können.

Daß aber die Beschneidung im Orient ihren physischen Nutzen hat, dies wird ein jeder, der nur einige Kunde von jenem Lande besitzt, leicht einsehen. Gewisse fürchterliche Krankheiten entstehen im nördlichen Palästina und in Aegypten am Zeugungsgliede; unter diesen fürchterlichen Krankheiten sind die Karbunkeln am schrecklichsten. Diese bewirken, wenn sie um sich reißen, die völlige Untüchtigkeit zum Zeugungsgeschäft, und zuletzt den Tod. Gegen diese Krankheit wurde die Beschneidung als heilsame Operation gebraucht. Der jüdische Philosoph Philo empfiehlt schon die Beschneidung aus dem angegebenen Grunde. Es ist auch von großen Gelehrten dargethan, daß sich schon lange vor Abraham die Völker jener heißen Zone beschnitten haben. Die ägyptischen Priester beschnitten sich, um von dem bemeldeten Uebel befreyt zu bleiben. Noch jetzt beschneiden sich viele afrikanische Völker, ohne die Beschneidung als ein Sacrament anzusehen. Unter allen Verehrern Muhameds ist bekanntlich auch die Beschneidung eingeführt. Die Besc neidung hat also und zwar nur im Orient ihren ph. schen Nutzen; sie schützt dort vor gefährlichen Krankheiten, und mag auch noch sonst nützlich seyn. Ich habe nun die Frage zu beantworten, wie Abraham auf die Beschneidung kam, und wie die Verordnung Got-

tes im 1ten Buch Moses im 17ten Kapitel 10, 11, bis 14te Vers zu verstehen sey? Abraham hatte schon in Aegypten von den schändlichen Karbunkeln und von der Beschneidung als ein Mittel gehört, das vor dieser Krankheit schützte. Einer seiner Sclaven wurde vermuthlich von jener schmerzlichen Krankheit befallen. Abraham befürchtete, diese Krankheit möchte sich noch weiter in seiner Familie ausbreiten, dachte über die Mittel nach, um jenem Uebel vorzubeugen, und es ganz auszurotten; er erinnerte sich hierbey an die Operation der Aegyptier, er dachte nämlich an die Beschneidung. Der Gedanke an dieses Heilmittel war ihm so schnell und frappant aufgestiegen, die Trefflichkeit desselben ihm so sicher berechnet, daß er glaubte, dieser Gedanke wäre ihm nicht von selbst, sondern unmittelbar von der Gottheit mitgetheilt worden. Denn es ist ein aus der Sprache der alten sinnlichen Welt abgezogener Grundsatz: daß ein Gedanke, der den Menschen plötzlich in seine Seele kam, eine Wahrheit, die er entdeckt, für das Sprechen Gottes ausgegeben worden ist. Abraham knüpfte sogleich diese allgemeine Operation an die großen Verheißungen an, die er von Jehova im Traume zu seinem und zu seiner Nachkommen glänzenden Glückseligkeit erhalten zu haben wähnte. Bestärkte ihn noch überdies ein nächtlicher Traum von der Göttlichkeit der Sache; kam es ihm vor,

als befehle Gott die allgemeine Einführung der Beschneidung in seinem Hause, und bestätigte ihm dabey neuerdings die schon gegebenen Verheißungen, in Hinsicht seiner großen Nachkommenschaft und des sichern Besitzes von Kanaan, so hatte er nach seinen Begriffen und überhaupt nach den sinnlichen Vorstellungen seines Zeitalters alle Merkmale einer göttlichen Jehovas Offenbarung. Mich deucht der Umstand, daß sich Abraham nicht früher, sondern zu 99 Jahren erst beschnitten hat, der spricht sehr stark für diese meine gegebene Erklärung. Denn wäre die Einsetzung in der erwähnten Bibelstelle für einen Befehl anzusehen, der unmittelbar von Gott kam, so kann man mit Recht die Frage aufwerfen, warum Gott den Abraham nicht früher bekannt gemacht habe, daß er einen so großen Wohlgefallen an der Beschneidung finde? Ein jeder gute Vater sagt ja auch so bald wie möglich seinem Kinde, was es zu thun habe, um nach seinem Willen zu leben.

Moses, der die Nützlichkeit der Beschneidung einsahe, kündigte deswegen hier die Beschneidung als göttlichen Befehl an, weil er diese in der Folge von neuem zum allgemeinen Gesetz für die Israeliten machte. Bey seiner Gesetzgebung, die er überall auf unmittelbaren Jehovas Befehl gründete, um derselben die höchste Sanction zu geben, konnte er nun sagen: die Offenbarung, die ich von Jehova

wegen der unter den Israeliten allgemein einzuführenden Beschneidung erhalten habe, ist nicht neu; schon Abraham bekam von ihm den göttlichen Befehl hierzu. Moses machte also die ganze Einkleidung dieser Geschichte so orakelhaft, wobey dies zu Grund lag, schon bey Abraham und dessen Leuten war die Sitte der Beschneidung herrschend. Damit sich die Israeliten diese Operation desto eher gefallen, und das damit zu bezweckende Mittel gegen jene Krankheit genießen sollten, erhob er sie wegen der Roheit seines Volks zum Sacrament, sagte: Gott habe sie unmittelbar befohlen, und habe sie bey ihrer Einsetzung ausdrücklich für ein Zeichen erklärt, woran man diejenigen erkennen könnte, die an ihm glauben. Dies Vorgeben Moses kann auch wirklich zur damaligen Zeit einen religiösen Nutzen gehabt haben. Unter allen den Völkern, mit welchen die Israeliten Umgang hatten, war die Vielgötterey herrschender Glaube. Dieser dumme Aberglaube war damals, wie die Geschichte der Juden selbst bezeuget, sehr ansteckend, und wahre Philosophie, die nur einen Gott glaubte, schien so lächerlich, daß sie sich selbst verdächtig werden mußte. Moses sein erhabener Entzweck war, die Vielgötterey zu verbannen, und den Glauben an dem einigen Gott bey den Israeliten zum Volksglauben zu erheben. Er konnte daher mit dem physischen Nutzen der Beschneidung auch

den verbinden, daß sie den damaligen Juden als eine Angelobung zum Glauben an Jehova dienen mußte, da man besonders in den damaligen Zeiten Zeichen am Leibe machte, die eine religiöse Bedeutung hatten.

Da man aber zu unserer Zeit keine Versuchung hat, mehr als einen Gott zu glauben, weil die grössesten und vernünftigsten Völker des Erdbodens den Glauben an die Einheit Gottes für höchst vernünftig, und die Vielgötterey für Narrheit halten; da auch besonders jener physische Nuzzen des Orients in unserm kältern Klima gänzlich wegfällt, so ist es gewiß eine nicht geringe Thorheit, daß die Juden diese Beschneidung bis heute beybehalten, und sich alle die Gefahren, und all die Kosten ausgesetzt haben, die ich sogleich angeben werde.

Dasjenige auch zum Theil anzuführen, was die Rabbinen über die Beybehaltung der Beschneidung gefabelt haben, würde die Bogenanzahl dieses Werkchens zu seinem Nachtheil vermehren. Ich halte dieses um so überflüssiger, da aus dem, was ich bereits über die Beschneidung gesagt habe, deutlich hervorgeht, daß dies Gesetz die jetzt in Europa lebenden Juden nicht mehr verbindet. Wie strenge aber die Rabbinen die Juden zu diesem Gesetz noch anhalten, dies beweißt der Umstand, daß gewiß derjenige Jude von den Rabbinen im höchsten

Grade verketzert werden würde, der sein Kind nur um einen Tag später als zur festgesetzten Zeit beschneiden ließ.

Wenn es wahr ist, was der große Arzt Herr Hufeland sagt: daß das Kind nur als ein halb entwickeltes Wesen zur Welt käme, so glaube ich, ein Kind muß sehr an seiner Lebenskraft geschwächt werden, wenn es am achten Tage schon einer Operation ausgesetzt wird, durch die es so einen bedeutenden Blutverlust leiden muß. Ist nun ein solches Kind von Natur etwas schwach, so kann dadurch sehr leicht der Keim zur Lebensverkürzung gelegt, oder auch der Tod gleich auf der Stelle herbeygeführt werden. Hierzu kömmt auch noch, daß das Judenkind keinem gelernten Chirurgus, sondern einem Menschen in die Hände fällt, der so viel von einer solchen Operation versteht, als wie die Kuh vom Sonntag. Ich glaube daher nicht zu viel zu behaupten, daß manches Judenkind der Ungeschicklichkeit des Judenbeschneiders aufgeopfert wird. Diese Beschneidung hat aber nebst ihrem physischen, auch noch einen ökonomischen Nachtheil. Der Jude sieht sich oft genöthigt, einen Beschneider auf 10 bis 12 Stunden weit herkommen zu lassen. Diesen muß er vor allen Dingen einen Boten schicken, wodurch er ihn zu sich bitten läßt, einen an dem Tag, wann er kommen, und abermals einen, wann er wieder abgehen will. Ist der Beschneider noch recht

abergläubig, und erwartet er steif und fest, daß er für seine Bemühung jenen Stuhl im Paradiese bekömmt, den ihn die Rabbinen in dem Falle versprochen haben, wenn er diese Operation unentgeldlich verrichtet, so nimmt er blos mit einer freundschaftlichen Bewirthung vorlieb, und für das Abschneiden der Vorhaut verlangt er nichts. Hat aber der Beschneider schon so viel Aufklärung, daß er dem freygebigem Verspruch der Rabbinen nicht trauet, so läßt er sich 6 bis 8 fl. für seine verrichtende Beschneidung bezahlen. Wie schwer muß daher dieser große Kostenaufwand einem unbemittelten Juden fallen. Wir leben, wie schon gesagt, in Gegenden, wo jener physische Nutzen der Beschneidung gänzlich wegfällt, und nur der Nachtheil davon übrig bleibt; wir leben in solchen hellen Zeiten, wo wir wissen, daß bey Gott als ein allwissendes Wesen kein äusserlich körperliches Zeichen nöthig ist, um diejenigen zu kennen, die ihn verehren. Daher wäre es für die Juden recht rathsam, wenn sie die Beschneidung gänzlich aufgeben, und anstatt dieser eine religiöse Handlung einführten, die unserm Zeitgeiste angemessener wäre.

Nach den ersten 4 Wochen, wenn die Mutter zum erstenmale wieder in die Synagoge geht, lasse man für die Beschneidung das neugeborne Kind sowohl weiblichen als männlichen Geschlechts durch die dazu gebetene Gevatterleute auch in das Gottes-

haus bringen, und ihm auf eine feyerliche Art von dem Vorsänger oder von dem Jugendlehrer einen Segen ertheilen, der von dem Inhalt seyn muß, daß diese Eltern ihr Kind vor den Augen der ganzen Gemeinde der jüdischen Religion einverleibt und erzogen wissen wollen. Diejenigen, welche die Pathenstelle übernehmen, könnten eben so, wie bey den Christen, die schöne Pflicht anerkennen, für den neugebornen Erdenbürger seiner Wohlfahrt so viel wie möglich zu sorgen. Diese Einrichtung würde 1) den Nutzen haben, daß dadurch nicht nur das männliche, sondern auch das weibliche Geschlecht in seiner zarten Kindheit schon in die Rechte und Fürsorge der jüdisch-kirchlichen Gesellschaft aufgenommen werde. 2) Würde hierdurch Vater und Mutter an den Dank gegen den Schöpfer erinnert werden, der ihnen ein neues Geschenk und damit sehr wichtige Pflichten anvertraut, und sie dadurch veranlaßt hat, den lieben Gott um Segen für sich und ihr Kind zu bitten; auch Geschwister und Verwandte, Freunde und Hausgenossen werden durch eine solche Handlung erinnert, daß sie der jungen Creatur die zärtlichste Behandlung, Fürsorge und Liebe schuldig sind. Endlich wird 3) ein jeder, der zunächst, als wie die Gevatterleute, mit dem neuen Erdenbürger in Verbindung tritt und auf dessen Erziehung, Bildung und Fürsorge nahen und frühen Einfluß bekommt, an seine heiligen Pflichten gegen dies

Kind durch eine solche Religionshandlung lebhaft erinnert.

Unser Leben soll dazu dienen, uns zu vervollkommnen, und uns auf unsern einstigen Beruf vorzubereiten. Es ist also als ein wichtiges Geschenk Gottes zu achten, und ist daher als ein Gut anzusehen, womit man nicht leichtsinnig schalten und walten darf, indem die richtige Anwendung desselben unsere vorzüglichste Sorge seyn muß. Je länger uns Gott den Besitz desselben vergönnt, desto länger können wir es zur Erreichung unserer großen Bestimmung, nämlich zur Veredlung unsers Geistes, anwenden, desto vollkommner können wir in jenes Leben übertreten, und nach dieser größern Vollkommenheit auch einer desto grösseren Glückseligkeit theilhaftig werden. Die Erhaltung des Lebens, die Sorge, es nicht ohne Noth zu verkürzen, ist deshalb eine höchst wichtige Pflicht. Schon der angeborne Trieb zum Leben spricht sehr dafür, den der Schöpfer uns weislich eingepflanzt hat, damit wir nicht in Augenblicken der Verzweiflung, der Angst, des Mismuths und der Unzufriedenheit, wo vernünftige Ueberlegung oft der allzuheftigen Leidenschaft weichen muß, wohl gar Hand an unser Leben legen möchten. So sehr aber die Befriedigung dieses angebornen Triebes zum Leben die Erhaltung

desselben fordert; so sehr es die richtige Erkenntniß des hohen Werthes und würdigen Gebrauchs des Lebens, aus Dankbarkeit gegen Gott für dieses wichtige Geschenk unerläßlich gebeut, für Gesundheit und Leben besorgt zu seyn, um diese Güter so anzuwenden, daß wir dadurch Gott wohlgefällig werden, und unsere Zeit zur Erfüllung unserer Bestimmung gebrauchen möchten, so sehr also Natur und Pflicht die Unverletzlichkeit dieser Erdengüter heischen, so sehr wird dennoch unter den Juden gegen diese obliegende Pflicht gesündiget, weil es vor mehreren hundert Jahren einem schwachsinnigen Rabbi eingefallen ist, daß sich eine Judenfrau zu ihrer monatlichen Reinigung bis über den Kopf und zwar in fließendes Quellwasser ganz nackt untertauchen müsse. Ob schon sehr viele Beyspiele es beweisen, daß sich eine Jüdin durch Beobachtung dieses Gesetzes um Gesundheit und Leben bringt, so wird sich dennoch so leicht keine Judenfrau unterstehen, gegen dieses Gesetz zu handeln. Hier sieht man recht deutlich, wie groß die Macht des religiösen Aberglaubens ist. Er ist wie einer, der am steilen Felsen mit verbundenen Augen dahin wandelt. Es ist kein Schritt so graus und scheuslich, den er nicht thut, so bald sein Aberglaube ihn heischt. Er ist in der Gewalt jedes Betrügers, der seinen Aberglauben zu benutzen weiß. Er ist keiner Belehrung, keiner Besserung fähig, weil er gegen alle Gründe

der Vernunft taub und fühllos ist. Er ist kein freyer Mensch, sondern ein armseliger Sclav, weil er nicht der Vernunft Gehör giebt (denn nach seinen eigenen Einsichten und deutlichen Vorstellungen handeln, heißt frey seyn;) sondern einem blinden Glauben folgt, und dasjenige genau beobachtet, was ihm derjenige vorschwätzt, für den er mit Vorurtheil eingenommen ist. Alles dieses trifft wörtlich beym Juden ein.

Im 3ten Buch Moses 15. Kapitel gebietet Moses nach dem morgenländischen Clima: daß sich eine Frau bis sieben Tage nach ihrer monatlichen Reinigung des Beyschlafs enthalten, und sich waschen soll, dann soll sie wieder rein seyn.

Der Gesetzgeber berührt aber mit keiner Sylbe, daß sie in einem quellenden oder fließenden Wasser sich untertauchen müsse. Demohngeachtet legen die Rabbinen den Judenweibern viele ängstliche Reinigungen, und besonders auch dies Gesetz auf, daß sie sich so im quellenden Wasser unterzutauchen haben, daß auch nicht ein Haar ausser dem Wasser zu sehen sey.

Dies ginge zwar da noch an, wo große jüdische Gemeinden beysammen wohnen, und zu diesem Behufe durch großen Kostenaufwand ein solches Bad bauen können, welches in den Wintermonaten erwärmt werden kann. Zwar ist auch dies Baden noch Bedenklichkeiten ausgesetzt: denn

wenn solche Bäder nicht nach neuern Grundsätzen und mit Anwendung äusserster Reinlichkeit und Vorsicht eingerichtet sind, so kann manche junge gesunde Frau die Gebrechen ihrer kranken Vorgängerin an sich bringen. Da, wo aber die Juden zu arm sind, und zu einzeln wohnen, und sich folglich kein so kostspieliges Bad bauen können, da wird ein solches Gesetz hart und unmenschlich. Ihre Weiber müssen alsdann in der strengsten Kälte manchmal Stunden weit in fußtiefe, zugefrorne Bäche gehen, wo sie erst das Eis aufhacken und dann sich nackt untertauchen müssen. Die traurigen Beyspiele sind da, daß dergleichen unschuldige Geschöpfe unter dem Eise umgekommen sind. Daß durch ein solches unmenschliches Gesetz, das jüdische Frauenzimmer seine Reize frühzeitig aufopfern, sein Geblüt verkälten, und seine Gesundheit verlieren muß, dies ist eine Sache, die allgemein bekannt ist. Solche Mißbräuche, die von schwärmerischen Rabbinen nur ausgehen können, sollten schon längst von der höheren Polizey strenge untersagt seyn, da die Gesundheit und das Leben von einem großen Theil der Unterthanen dadurch untergraben wird. Wenn wirklich nach türkischer Art gewaschen seyn soll, so wäre diese Wascherey nach dem buchstäblichen Gesetz Moses doch wohl dahin zu berichtigen, daß eine Frau in ihrem Hause sich nach ihrer Bequemlichkeit in einer

Waschbütte reinigen könnte. Hierbey gewänne auch noch die Sittlichkeit und die Wohlanständigkeit, da in manchem Dorfe die Bauernjungen Schaarenweise einer Jüdin zum Bache nachlaufen, unsittlichen Spaß treiben, und nicht selten die Judenfrau als eine Verbrecherin verfolgen.

„Im 4ten Buch Moses, 27ten Kapitel heißt „es: wenn jemand stirbt und hinterläßt keinen „Sohn, dann sollt ihr dessen Erbgut seiner Tochter „übergeben."

Hieraus erhellet deutlich genug, daß hier blos von erblichen Grundstücken die Rede war, die sogar noch im gelobten Lande erst zu erobern waren, wo jedem Familienvater ein gewisser Antheil gegeben ward, und solcher aus dem Grunde nicht von einem Stamme auf den andern übergehen durfte, damit sich kein Stamm zum Nachtheil des andern vergrößern könnte. Da ergab sichs von selbst, daß kein weiblicher Erbe ein solches Familiengut erhalten konnte, weil sonst die allgemeine Einschränkung nöthig würde, daß kein Mädchen ausser ihrem Stamme heirathen dürfte, damit nicht ihr liegendes Familiengut ebenfalls ausser diesem Stamme komme. Aber keineswegs sprach Moses hier von beweglichen Gütern. Zum gründlichen Beweis dessen, befahl Moses daselbst im 36ten Kapitel auf

Ansuchen der Manasseschen Familienhäupter, daß keine der fünf Töchter des Zelophchod (denen die liegenden Güter zuerkannt waren, weil ihr verstorbener Vater keine Söhne hinterließ) ausser ihrem Stamme heirathen durften. So heißt es ausdrücklich in diesem Kapitel: „Sie dürfen sich zwar Männer aus ihrem Stamme nach Gefallen wählen; „aber nur in diesem Stamme u. s. w."

Ich meyne, die Absicht des Gesetzgebers liegt doch wohl deutlich genug am Tage, warum er zur damaligen Zeit die Töchter nicht für erbfähig erklären konnte. Hört die Ursache auf, so fällt auch die Wirkung hinweg! Bey den nasenweisen Rabbinen ist es aber nicht so. Ob schon aus Moses dürren Worten deutlich hervorgehet, daß dies Erbrecht auf unsere Umstände keinen Bezug haben kann, so wird dennoch ein weibliches Kind bey uns nach dem rabbinischen Gesetz in seinem Erbrechte beeinträchtigt.

Nach der Gesetzgebung aller europäischen Staaten, bekömmt der weibliche Erbe von elterlicher oder sonst zugefallener beweglicher Verlassenschaft eben so seinen gebührenden Antheil, als der männliche. Nur bey den Juden bleibt noch immer die himmelschreyende Ungerechtigkeit im Gange, daß (so wird vorgegeben) nach dem mosaischen Gesetze, wo Söhne da sind, eine Tochter völlig für erbunfähig erklärt ist, und hat sie der Vater nicht

bey seinem Leben durch Schenkbriefe — (חֲצִי חֵלֶק זָכָר) mit der Hälfte dessen, was einer der Söhne bekömmt, ausdrücklich bedacht, dann hängt es ganz von der Gnade und Willkühr ihrer Brüder ab, was sie ihr eigentlich vom väterlichen Vermögen geben wollen. Von jedem durch andere Verwandten etwa zugefallenen Erbtheile bekömmt sie gar nichts, so lange noch der entfernteste männliche vorhanden ist; es sey dann, sie wäre ausdrücklich im letzten Willen des Verstorbenen mit etwas bedacht werden.

Aehnliche Nachtheile hat eine jüdische Frau beym Sterbefalle ihres Mannes zu erdulden. Es wurde zwar in den jüdischen Ritualgesetzen bestimmt: „Im Falle der verstorbene Gatte Schulden hinterließe, welche das Vermögen übersteigen, sey die Frau dennoch ihr Eingebrachtes vor allem hinwegzunehmen befugt.“

Dieses findet aber auch bey jeder anderen Gesetzgebung ebenfalls statt, wenn die Frau sich nicht für jene Schulden mit verbürgt, oder sie sich öffentlich von seinem Gewerbe losgesprochen hat, und dann ist dieses im Grunde nur ein Scheinvortheil, weil, wenn einmal das Vermögen, welches gewöhnlich nur im Handel, und sehr selten in Grundstücken zu bestehen pflegt, so weit in Verfall gerathen ist, die Wittwe so wenig als andere

Gläubiger erhalten kann. Auch scheint hierbey der Judenfrau ein Vortheil zugesichert zu seyn, nämlich: wenn sie als Jungfrau geheirathet worden, müssen ihr die Erben noch überdies die Hälfte von dem, was ihr eingebrachtes Vermögen beträgt, verabfolgen lassen.

Träte hingegen der Fall ein, daß das kleine von den Eheleuten zusammengebrachte Vermögen durch Erwerb beyder Gatten hundertfach sich vermehrt hätte, der Mann aber stürbe, ohne daß er in seinen letzten Willen seine Frau begünstigte; so würde die Hinterlassene plötzlich vom größten Ueberflusse in die erbärmlichste Dürftigkeit gestürzt, weil sie auf nichts mehr, als auf ihr Eingebrachtes, Anspruch machen kann. Und, was ihr noch kränkender seyn muß, ist der Umstand, daß im Falle keine leibliche Erben von ihrem verstorbenen Manne am Leben wären, und das ganze Vermögen sonstigen Verwandten anheim fiele, sie als Miterwerberin nun dieses alles in fremden Händen sehen muß. Im umgekehrten Falle hingegen, wenn eine Frau stirbt, welche ihrem Manne ansehnliches Vermögen zugebracht hat, fällt alsdann alles ihrem zurückgelassenen Ehemann anheim; und wären auch noch ihre leiblichen Kinder von einer vorigen oder dieser Ehe am Leben, so könnten sie dennoch nicht den mindesten Anspruch auf ihr mütterliches Vermögen machen. Hierbey

beruft man sich auf den erdichteten Ausspruch der Rabbinen: דִּין תּוֹרָה חֲבַּעַל יוֹרֵשׁ אֶת אִשְׁתּוֹ d. h. nach dem mosaischen Gesetz erbt der Mann seine Frau. Allein dieser Ausspruch ist eine offenbare Lüge: denn der Gesetzgeber läßt sich mit keiner Sylbe heraus, was auf Erbverhältnisse zwischen Eheleuten auch nur den mindesten Bezug hätte. Wie auffallend muß demnach ein solches elendes Gesetz in unsern Zeiten überraschen, wo wir uns in allem, was Mein und Dein betrifft, an die eingeführten bürgerlichen Gesetze halten sollen? Nur das Weib, das sich entschließt, jeden Weg des Schicksals mit uns zu wandeln, vermag nicht, seine Rechte nach den weisen Gesetzen Deutschlands geltend zu machen: denn der Mann erbt, im ausgedehntesten Sinne des Wortes, seine Frau; aber die Frau, im unglücklichen Falle, daß sie Wittwe wird, muß ihren vorigen Wohlstand zu vergessen suchen, und sich mit 600 Gulden begnügen.

Vergebens wird man dieses Verfahren dadurch zu rechtfertigen suchen, weil ihr bey der Trauung ausdrücklich gesagt wird: — כְּרַת מֹשֶׁה וְיִשְׂרָאֵל d. h. „sie verheirathet sich nach mosaischen und israelitischem Rechte;“ mithin müsse sie sich auch jene sie treffende harte Verfügungen, gemäß ihrer eigenen Einwilligung, gefallen lassen. Aber, kann

man mit vollem Rechte hier fragen: wer hat ihr diese so harte Verfügungen auferlegt?? Moses doch wahrlich nicht. Und wer hat der Betrogenen bey der Trauung alles dieses so auseinander gesetzt, damit sie auch wissen konnte, zu welchen Nachtheilen sie sich so eben verpflichtete? Diese ihr so nachtheiligen Worte werden ja nicht einmal in einer ihr verständlichen, sondern in einer ihr unverständlichen, nämlich in der hebräischen Sprache vorgetragen. Von der jüdischen Copulation werde ich nachher ein mehreres sagen, woraus der geneigte Leser sehen wird, wie zweckwidrig auch bey dieser wichtigen Handlung unter den Juden zu Werke gegangen wird. Hier sey nur so viel im Voraus davon gesagt, daß derjenige, der diese Trauung verrichtet, nicht selten ein unwissender roher polnischer Jude ist, dem die Ehepflichten selbst fremd sind, und der daher die Fähigkeiten lange nicht besitzt, solche dem neuen Ehepaar gehörig ans Herz zu legen.

Von Seiten der Rabbinen wird dem verheiratheten Frauenzimmer strenge aufgegeben, seinen natürlichen Schmuck, das Haupthaar, ja sorgfältig zu verbergen, und es ja nicht für eine fremde Person, männlichen Geschlechts, sehen zu lassen. Dieses Gesetz gründet sich auf den Machtspruch eines Rabbi, der einst vor vielen hundert Jahren

sagte: „Es sey schändlich für eine verheirathete „Frau, wenn sie ihre Haare sehen, und ihre „Stimme hören ließe.“

Es ist noch nicht so gar lange, als in einer der größten Synagogen Deutschlands, und in Gegenwart vieler Fremden, der Oberrabbiner ganz zur ungewöhnlichen Zeit auf die Kanzel trat, und die schauerlichsten Flüche (die dienen den Rabbinen statt Vernunftgründe) gegen jene jüdischen Frauen ausstieß, die gegen dieses barbarische Haargesetz handelten, und mit ihren Köpfen sich wie andere ehrbare Frauen trugen. Ueber diesen unerhörten Fanatismus wurden die Frauen sehr entrüstet, und die Folgen davon waren die, daß sich die Anzahl der Uebertreter vermehrte. Wie nun der im Schmutz und Unwissenheit tief versunkene polnische Rabbiner die Wirkung von seinem unweisen Verfahren einsahe, so schwieg er.

Nicht minder ereifern sich diese Heiligen, wenn sie jüdische Mannspersonen, sogar Kinder, mit unbedecktem Haupte erblicken. Es wird hierzu der elende Grund angegeben vom 3ten Buch Moses 18ten Kapitel, wo es wörtlich heißet: — — — וּבְחֻקֹּתֵיהֶם לֹא תֵלֵכוּ d. h.: „In ihren Gesetzen sollt ihr nicht wandeln.“ Diese Worte, womit Moses seine israelitischen Zeitgenossen von jenen Greuelthaten der kananitischen Völkerschaften abhalten wollte,

wovon er auch wirklich verschiedene in diesem Kapitel anführt, sollen auch noch jetzt auf unsere christlichen Mitbrüder anzuwenden seyn. Das heißt doch die Bibel prächtig erklärt! Weil diese nach Belieben mit unbedecktem Haupte umher wandeln, dürfen wir solches nicht auch thun. Also gar nichts, was bey den Christen Sitte ist? Nun wohl, ihr hochweisen Sittenlehrer! so dürft ihr die Knöpfe und die Knopflöcher an eueren Röcken nicht vorne, sondern ihr müßt sie auf den Rücken machen. Ihr dürft auch nicht essen, wenn ihr hungert; ihr dürft auch nicht trinken, wenn ihr Durst habt; ihr dürft auch nicht schlafen, wenn euer Körper der Ruhe bedarf: denn alles dieses thun ja die Christen. O, ihr erbärmlichen Menschen, die ihr blind, und der Blinden Leiter seyd!

Im 2ten Buch Moses 13ten Kapitel 9ten Vers sagt Moses: „darum soll dirs seyn ein Zeichen in „deiner Hand und ein Denkmal vor deinen Augen u. s. w."

Die beste Erklärung dieses Verses ist wohl folgende:

Im Morgenlande hält man, von den ältesten Zeiten her bis jetzt, viel auf Amulete, und legt ihnen eine Kraft wider die Zauberey bey. Man braucht dazu Ohrenringe, desgleichen Streifen von

Pergament, Papier und in älteren Zeiten von Leinewand, worauf man Denksprüche schrieb, oder auch abergläubische Wörter darauf mahlte und sie auf der Stirne trug. Moses, der diesen Gebrauch zu einem nützlichen Zwecke benutzen wollte, empfiehlt seinem Volke die Amuleten nicht aus abergläubischer, sondern aus der weisen Absicht, sich dadurch gewisse merkwürdige Vorfallenheiten z. B. die Errettung aus Aegypten u. s. w. stark ins Gedächtniß zu prägen. Man vergleiche dahin 5 Buch Moses 11te Kapitel 18te Vers. Diese Absicht, die hier Moses mit den verordneten Amuleten verband, war ohne Zweifel diejenige, welche man ursprünglich bey der Erfindung derselben erzielen wollte. Erst nachher entstand der Aberglaube daraus, der zuletzt so weit gieng, daß man im 5ten Jahrhundert Verordnung wider den Mißbrauch, den man daraus machte, ergehen lassen mußte. Nach Moses Absicht aber sollen statt solcher abergläubischen Zeichen sich die Israeliten durch die vorgeschriebenen Ceremonien an die göttlichen Wohlthaten erinnern, die ihnen das nämliche seyn sollen, was andern Völkern ihre Amulete sind.

Wie nöthig war ein solcher Gebrauch zu einer Zeit, da die Schreibekunst noch in ihrer ersten Kindheit lag, da der große Haufe nicht schreiben, und auch keine Bücher haben konnte, indem die Buchdruckerkunst noch nicht erfunden war. Daher

sagt ein großer Gelehrter unserer Zeit: er glaube daß in Josuas Zeiten vielleicht keine zwey Exemplare von dem alten Testament im ganzen Orient vorräthig gewesen seyn mögen.

Einige Gelehrte nehmen an: die Stellen im 5ten Buch Mose 6, 8. und 11, 18. seyen blos als eine bildliche Redensart zu betrachten, welche anzeigen sollten, daß sich die damaligen Israeliten stets so an die Gebote Gottes erinnern sollten, als wären sie auf ihre Hände gebunden, und stünden vor die Augen.

Von diesen orientalischen Amuleten stammen noch die Thephilin, oder die Denkriemen der Juden her, die sie ausser den Festtagen und Sabbathen beym Morgengebet um Arm und Kopf knüpfen. Sie bestehen hauptsächlich aus zwey Kapseln, in denen Zettel von Pergament liegen, auf denen die Stellen vom 2ten Buch Moses vom 13ten Kapitel 2ten bis 16ten Vers, und dann vom 5ten Buch Moses 6ten Kapitel vom 4ten bis 9ten Vers, so wie vom 11ten Kapitel vom 13ten bis 21ten Vers geschrieben stehen. An diesen Kapseln sind kalblederne Riemen angebracht, vermittelst deren man sie an dem Kopfe und am Arme befestigen kann.

Die Beobachtung dieser Ceremonie ist den Juden von den Rabbinen so strenge aufgegeben, daß der Uebertreter für einen großen Sünder gehalten, und mit einer großen Höllenstrafe bedrohet, dem

Beobachter aber die Verheißung gegeben wird, daß trotz seiner übrigen Ruchlosigkeit dennoch das Feuer der Hölle keine Gewalt habe, ihn zu beschädigen.

Ueber die Verhaltungsregeln der Denkriemen (hilchot Thephilin) haben die Rabbinen 23 Seiten im Schulchanorach vollgeschmiert, die es deutlich bezeugen, wie wichtig den Rabbinen diese Riemerey ist. Z. B. die Beschaffenheit, die Größe der Kapseln, wie die darinn liegenden Zettel geschrieben seyn, wie lang, wie breit die Riemen, und welche Farbe sie haben müssen; den Ort, wo man diese Kapseln um Arm und Kopf zu befestigen, und wie man sich zu verhalten habe, so lange man diese Riemen am Leibe trägt. Sie müssen nämlich siebenmal um den Unterarm, und dreymal um den mittelsten Finger der linken Seite gewickelt, und die eine Kapsel muß auf dem dicken Fleisch des Oberarms, und die zweyte da am Kopfe angebracht werden, wo sich über der Stirne die Haare endigen. Ferner, daß Frauenzimmer, Zwitter, und eine Mannsperson, die nur einen Arm haben, von dieser Riemerey befreyet seyen. Thephilin, die eine Frau, ein Knabe, ein Nichtjude und ein Gottesleugner geschrieben haben, dürfen nicht in Gebrauch genommen werden u. s. w.

Daß aber diese Denkriemen für jetzo keinen Zweck, und folglich die Juden zur Beobachtung dieser Ceremonien keine Verbindlichkeit mehr haben,

dies gehet 1) daraus hervor, weil die in den Kapseln befindlichen Zettel ja verschlossen sind, und also zu keiner Erinnerung an irgend eine Begebenheit dienen können. Wen z. B. diese Zettel an die Erlösung von Aegypten erinnern sollen, der muß ja schon im Voraus daran denken, daß von dieser Vorfallenheit darin geschrieben stehet. Er kann ja nicht erst durch das Lesen des Zettels daran erinnert werden, weil er, wie bereits schon gemeldet, in der Kapsel eingeschlossen, und folglich unsichtbar ist. Dieser Umstand allein macht ja schon die Denkriemen zwecklos.

2) Ist der Inhalt hebräisch, das selten ein Jude zu übersetzen vermag. Und 3) wer sich an jene wichtigen Ereignisse, und an die Gebote Gottes erinnern will, der kann es jezo nach der Erfindung der Buchdruckerkunst durch die Uebersetzung der Bibel, die man besonders gegenwärtig durch die löblichen Bibelgesellschaften für einen geringen Preis erhalten kann, viel vollkommner, als wie durch die paar Zeilen, die auf den Zetteln geschrieben stehen.

Wer alles dieses, und auch insonderheit die vorangeschickte Erklärung der Denkzettel erwägt, der wird einsehen, daß dies Gesetz der Rabbinen eben so, wie alle ihre Anordnungen eine wahre Grille sey.

Im Tractat Chulin Blatt 17 heißt es: „der „Rabbi Chisda sagt: wie läßt sich aus der heiligen „Schrift herleiten, daß gerade mit einem geprüften „Messer geschlachtet werden muß? Es heißt im „1sten Buch Samuels Kapitel 14. „Hier sollt ihr „schlachten und essen.“ Dieses lehret uns: der „Saul habe ihnen ein geprüftes Messer gegeben, „womit sie schlachten durften.“

„Daselbst Blatt 37. Der Rabbi Khana sagt: „wie läßt sich aus der heiligen Schrift herleiten, „daß gerade beym Halse muß geschlachtet werden? „Es heißt im 3ten Buch Moses Kapitel 1. „Er „soll das Rind schlachten.“ Aus dem Wort וְשָׁחַט „(er soll schlachten) lassen sich zwey Zeitwörter bil„den, nämlich: שָׁח (bücken) und חָטוֹ (reinigen.) „Das lehrt uns demnach: man soll das Fleisch „dadurch zum Essen reinigen, daß man das Vieh „beym Hals schlachtet, womit es sich bückt „u. s. w.“

Ich könnte noch mehr solche elende Folgerungen hersetzen; allein ich glaube, diese werden dem geneigten Leser zeigen, wie finster es in solchen Köpfen ausgesehen haben muß, die sie zur Welt geliefert haben. Nur dieses will ich noch beyfügen, daß sich auf diese zwey angeführten Stellen aus dem Talmud Chulin Blatt 17 und 27 und deren Spiegelfechtereyen alle die vielen Schwierigkeiten grün-

den, die nur blos und allein in Prüfung des Messers, und dem Orte, wo geschlachtet werden muß, statt finden. Wie beträchtlich ist oft der Schade, der einem Juden zugefügt wird, wenn nur ein einziger Umstand eintritt, wodurch es im Joradea und Consorten treve (zu essen verboten) wird.

Wenn man sich die Mühe giebt, und prüft, auf welchen Grund eigentlich alle diese Albernheiten gebaut sind, so muß man staunen, wie es möglich sey, daß sich eine ganze Nation so viele Jahrhunderte hindurch in Dingen so bey der Nase herumführen ließ, die in der häuslichen Oeconomie eines jeden Einzelnen so wichtig sind.

„Im Tractat Chulin Blatt 42 heißt es: der „Rabbi Simon, Sohn des Lukische, sagt: woher „können wir aus der heiligen Schrift beweisen, daß „das Fleisch eines zerrissenen Viehes zu essen ver„boten sey? Der Talmud bemerkt hierauf, welche „Frage! Es heißt ja deutlich im 2ten Buch Moses „Kapittel 22. Fleisch von einem zerrissenen Vieh „auf dem Felde sollt ihr nicht essen u. s. w.

Wären die Rabbinen bey diesem Ausspruch der Bibel stehen geblieben, so würden sie recht daran gethan, und den Juden jenes lästige Gesetz von dem vielen trevo erspart haben: denn nach dem unpartheiischen Zeugniß eines jeden Schriftgelehrten muß

eingestanden werden, daß weder Moses noch sonst jemand von den Propheten, außer dieser angeführten Stelle, wo Moses zerrissenes Vieh verbietet, und im 5ten Buch Moses Kapitel 14., wo es heißt: „Ihr sollt kein Aas essen;" und endlich im Ezechiel, welcher sagt: „Aas und zerrissenes Vieh habe ich noch nie gegessen;" kein Wort von den achtzehnerley trevos (Viehmängel), die im Talmud hergezählt werden,*) gesagt haben. Ja, diesen Viehmängeln

*) Ich habe in meinen Kinderjahren auf das Verlangen meines Vaters den Talmud studiren müssen; allein in spätern Zeiten, da ich mich mit der Erlernung nützlicherer Kenntnisse beschäftigte, und durch eine geistreichere Lectüre ein helleres Licht in mir aufgieng, ließ ich dies elende Studium so liegen, daß ich gegenwärtig den Talmud nicht mehr so genau in seiner Grundsprache übersetzen kann. Der Inhalt ist mir aber wegen meines treuen Gedächtnisses noch ziemlich bekannt. Da ich genau wußte, daß in der Gemara von Chulin von der Koscherey weitläuftig verhandelt wird, so bediente ich mich bey der Uebersetzung der drey bemeldeten Stellen des Talmuds Blatt Chulin 17, 27, und 42. einer solchen Uebersetzung, die von einem großen christlichen Gelehrten herausgegeben, dem Moses Mendelssohn zur Prüfung vorgelegt, und mit seinem Beyfalle gekrönt wurde. Diese Anmerkung fügte ich in der Absicht bey, um diejenigen zum Schweigen zu nöthigen, die sichs allenfalls beykommen lassen wollen, den Inhalt von den erwähnten Talmudsstellen zu leugnen.

werden so viele hundert untergeordnete hinzugefügt, wodurch ebenfalls das Fleisch treve wird, daß wirklich manchem Rabbiner, der um eine dergleichen Vorfallenheit befragt wird, das Gehirn schwindelt, bis er nur aus den vielen Schalos utschuvas in seinen vielen Büchern diejenigen heraus zu finden weiß, welche gerade diesen Gegenstand verhandelt; denn nach dem Geständniß des berühmten Salomon Maimon sind einige hundert Bände seit dem Schlusse des Talmuds über dergleichen Alfanzereyen vollgeschmiert worden. Und alles dieses gründet sich darauf, weil Moses seinen rohen, in der ägyptischen Sclaverei verwilderten Juden, gleichsam als Gesundheitsgesetz verbieten mußte, zerrissenes oder krepirtes Vieh zu essen; welches Verbot (als zur Religion gehörig) in unserm cultivirten Europa ganz überflüssig ist, weil in den unbedeutendsten Dörfern von Polizey wegen Verfügungen getroffen sind, daß kein krankes Vieh geschlachtet, um so viel weniger das Fleisch verkauft werden darf. Warum ist aber der Jude ein solcher Thor, und läßt noch immer sein Leben, das hier auf Erden ohnehin mühselig genug ist, durch blosen Eigensinn der Rabbinen verbittern? Wie hart wird dadurch einem Juden zugesetzt, der sich in der Nothwendigkeit sieht, auf Reisen zu seyn, oder sogar einige Zeit dort zu verweilen, wo er das sogenannte Koscherfleisch nicht haben kann; wie kostspielig muß er da sein Leben

fristen, und mit welcher Aufopferung seiner Gesundheit? Anstatt der Christ mit einerley Küchengeräthe, mit einem Löffel, Messer und Gabel genug hat, muß sich dies der Jude vierfach ankaufen. Wie schwer fällt dieses einem jungen Ehepaar, dem seine Brautgift sehr beschränkt ist? Auch trifft es sich nicht selten, daß den Juden alle ihre Küchengeräthe treve (unbrauchbar) erklärt werden, weil bei ihrem Nachbar Juden einer von ihren Löffeln mit heißem Wasser abgespühlt wurde, und dieser Nachbar aus Versehen ein Stückchen Fleisch gekocht hat von einem Vieh, in dessen Sülzen eine Nadel gefunden wurde, die der Rabbiner nicht erst mit seiner Weisheit untersucht hatte. Und solche Treve-Erklärungen haben sich schon sehr oft auf ganze jüdische Gemeinden erstreckt, wenn nämlich ein solcher Umstand am Sabbath in den Osterfesttagen eingetreten ist, wo gewöhnlich in großen Städten alle da wohnenden jüdischen Familien in einem Ofen ihre Sabbathmahlzeit kochen, und wenn sich in einem Topfe davon etwas treve fände, dieser Dunst alles übrige treve machen würde, bis in die Unendlichkeit. Derjenige würde gewiß in den Annalen der Menschheit glänzen, der die Juden von dergleichen Rasereyen endlich einmal erlösen würde.

„Im Tractat Chulin Blatt 92 heißt es: man

„muß der Spannader (am Ballen der Hüfte des „Viehes) nachgraben, so weit dieselbe nur zu finden „sey, deren Fett aus der Wurzel schneiden, und „ist solches nicht erlaubt zu essen. Dies ist die „Meynung des Rabbi Meir.“

Dieser Rabbi Meir hat hier, durch seine in das unendlich übertriebene Besorglichkeit, den Juden wieder einen derben Streich versetzt. Wenn sich die Juden nun durch all den hocus pocus durchgearbeitet haben, als z. B. Jahre lang zugebracht zur Erlernung, was Moses auf dem Berg Sinai von Gott gehört habe; wie eigentlich der Halsschnitt geschehen, wie das Messer geformt seyn müsse; wie lang, wie breit, wie scharf, wie glatt, wie spitzig; wie man mit diesem Messer nicht drücken, nicht stoßen, nicht stechen, nicht reißen, nicht das Messer schräge halten, nicht während des Schlachtens einen Augenblick einhalten, und wie das Messer keine Lücke haben darf, die nur irgend von einem Menschen in der Welt gefühlt werden könnte. Ja, sage ich, wenn sich die Juden durch all diesen Schlamm glücklich durchgearbeitet haben, und das Stückchen Vieh ist auch von dem privilegirten Schächter nach aller Form recht durchgewühlt worden, an Gliedmassen, Schlund, Gurgel, Kehle, Lunge und Leber, und ist überhaupt koscher, so dürfen die Juden doch nur die Hälfte davon essen. Es würde daher ein großer Nahrungszweig den Juden abge-

schnitten seyn, sie würden aufs Schlachten verzichten müssen, wenn die Christen nicht so gefällig wären, und ihnen das Fleisch von einem halb oder ganz trevenem Stück Vieh abkauften. Beleuchtet man das Verbot der Adern mit der Fackel der Kritik, so ergiebt es sich auch hier, wie überall, daß die Rabbinen Moses mißverstehen und mißdeuten.

Moses sagt im 1ten Buch Kapitel 32 (als er die Geschichte des Erzvaters Jacob erzählt) „darum „essen die Kinder Israels nicht die Spannader, „welche auf dem Ballen der Hüfte ist, bis auf den „heutigen Tag, weil er die Spannader berührte.“

Wenn man nun diese Worte Moses gehörig prüfen will, wer kann auch nur mit dem mindesten Grad von Gewißheit behaupten: der Gesetzgeber habe dieses allen Nachkommen der Kinder Jacobs für ewig zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht, die Spannader nicht zu essen, und zwar, weil ein Kämpfer den Jacob an der Spannader berührt habe? Sagt Moses nicht vielmehr deutlich genug: darum essen die Kinder Israels nicht die Spannader bis auf den heutigen Tag (bis zur Lebenszeit des Moses). Es ist ja sehr wahrscheinlich, das die Söhne und Enkel des Jacob aus eigener Bewegung gleichsam ein Gelübde thaten, zum Andenken diese Spannader nicht zu essen, weil der Allmächtige ihren Vater oder Groß-

vater aus der Gefahr rettete. Und dieses Gelübde haben sie auch wirklich in Moses Zeiten noch immer treu befolgt. Dergleichen fromme Versagung, die den Vorfahren zu Ehren geschehen, sind ja auch in unsern Tagen nicht so gar selten. Deswegen wird sich doch niemand einfallen lassen, auf ewige Zeiten ein Gesetz daraus zu machen. Hätte Moses es als Gesetz betrachtet wissen wollen, so würde er es nicht nur so unter anderem erzählt haben, sondern er hätte es gewiß als Pflicht angeführt und verboten, wie er es bey unreinen Thieren, Blut u. a. m. thut. Denn blöde war nun Moses gewiß nicht; im Gegentheil, jene Pflichten, die er einigermassen für wichtig hielt, hat er nicht nur den Israeliten mit viel Nachdruck eingeschärft, sondern sogar dieselben im 5ten Buch wiederholt, als z. B. die zehen Gebote und noch sonstige Gesetze.

Wenn man auch die Thorheit zugeben, und ein Spannadergesetz einräumen wollte; warum soll denn solches bis zur äussersten Spitzfindigkeit getrieben werden? Und aus Furcht, diese Ader nicht finden zu können, wird die Hälfte des Viehes zu essen verboten, da doch Moses deutlich sagt: welche auf dem Ballen der Hüfte ist. Ich glaube, ein jeder Metzgerjunge wird diese Ader aufzufinden wissen. O, Thorheit, über Thorheit!

„Im Tractat Chulin Blatt 113 heißt es: „woher wissen wir, daß, als Moses im 2ten Buch „Moses Kapitel 23 sagt: „koche kein Böckchen „in seiner Muttermilch,“ dieses von jeder „Gattung Vieh, als Kühe, Schaafe u. s. w. ge„meynt sey? Da sagt der Rabbi Alieser: es heißt „im 1ten Buch Moses Kapitel 38., Juda schickte „den Ziegenbock durch seinen Freund u. „s. w. Weil nun hier ausdrücklich Ziegenbock „muß gesagt werden, beweißt es sehr deutlich, daß „überall, wo die heilige Schrift sich mit dem Worte „Bock allein ausdrückt, eine jede Gattung anderes „Vieh ebenfalls darunter verstanden, und hiermit „nicht nur verboten wird, ein Böckchen in seiner „Muttermilch zu kochen, sondern dieses Verbot er„strecke sich auf jedes andere Vieh u. s. w. Eben „daselbst Blatt 115 heißt es: der Rabbi Reschlu„kisch sagt: wie können wir aus dem Gesetze her„leiten, daß das Fleisch in Milch gekocht zu essen „verboten sey? Es heißt im 2ten Buch Moses „Kapitel 12. Esset aber nicht davon (vom Oster„lamm) halbgar, oder in Wasser gekocht. Der „doppelte Ausdruck: gekocht, im hebräischen „וּבָשֵׁל מְבֻשָּׁל beweißt deutlich, es gebe noch eine „andere gewisse Art zu kochen, die ebenfalls zu „essen verboten sey; und dieses ist nichts anders, „als Fleisch in der Milch. In der gelehrten Ver„sammlung des Rabbi Ismael wurde gesagt: Mo-

„ſes habe dreymal geſagt: koche nicht das „Böckchen in ſeiner Muttermilch, nämlich im 2ten Buch Moſes 23ten und 34ten Kapitel und im 5ten Buch Moſes 14ten Kapitel. „Mit dem erſtenmal wollte Moſes andeuten, daß „man es nicht eſſen dürfe; mit dem zweyten will „er das Kochen deſſelben, auch für einen Nichtjuden, verbieten: und mit dem drittenmal will „er ſogar ſagen: wenn es gekocht ſey, dürfe man „den mindeſten Genuß nicht davon haben; als „z. B. daſſelbe an einen bekannten Chriſten zu „verkaufen, ja ſogar Hunde damit zu füttern. „Dies iſt alles ſtrenge verboten, und man müſſe „es ins Waſſer werfen.“

Wer nur dieſe zwey letzten Stellen des Talmuds mit Aufmerkſamkeit lieſet, der kann ſich ſchon einen ziemlichen Begriff machen, wie es im Hirnkaſten eines Talmudiſten ausſehen müſſe, auch ohne jemals eine galliſche Vorleſung über die Schädellehre gehört zu haben. Denn dies ſind die unumſtößlichen Beweiſe aus der heiligen Schrift, daß Moſes verboten habe, Fleiſch, mit allem, was nur von Milch herkömmt, zu kochen, zu eſſen, und den mindeſten Genuß davon zu haben; ja ſogar, wer nur von Fleiſchſpeiſen gekoſtet hat, der muß 3 Stunden warten, bis er etwas von Milch genießen darf, und wäre nur ein kleines Stückchen Fleiſch aus Verſehen unter Milchſpeiſen gekommen;

oder umgekehrt, so müsse man eine solche Mahlzeit, und wäre selbige auch die kostspieligste und für 100 Personen zubereitet, ohne Widerrede ins Wasser werfen, und jedes Stückchen Geschirr, und wäre es auch das allertheuerste Porzellain, ist fernerhin für die Juden treve d. h. unbrauchbar. Die Aengstlichkeit wird hierbey so weit getrieben, daß, wenn mit einem Milchlöffel, der selbigen Tag gebraucht worden ist, und wäre er auch ganz rein, ohne alle Spur von Milch, in einem siedenden Topfe mit Fleischspeisen aus Versehen wäre gerührt worden, und jener Löffel wäre mit anderm Eßgeschirr in heißen Wasser abgespühlt worden, alles sammt und besonders als treve zu erklären wäre. Dies sind nur diejenigen Verhaltungsregeln über Milch- und Fleischspeise, die bey uns eine jede Köchin, ja eine jede Hausfrau und Magd wissen muß. Alle anzuführen, würde der Raum hierinn zu beschränkt, und dann würden ihrer so viele seyn, daß sie mir nicht alle bekannt sind.

Ich will also damit beschließen, und einem solchen Verfahren eine nähere Beleuchtung widmen.

„Moses hat eben so verboten im 3ten Buch „Moses Kapitel 22. Ihr dürft auch vom Rind- „oder Schaafvieh niemals das Vieh nebst seinem „Jungen an einem Tage schlachten.“

Man könnte eben so erklären: Moses will uns dadurch verbieten, man dürfe an einem Tage

nicht zweyerley Rind, oder Schaaffleisch essen: denn es könnte gerade das Vieh mit seinem Jungen seyn, und diese Auslegung wäre noch lange nicht so abgeschmackt, als jene von dem Böckchen in der Muttermilch. Allein, die Sache näher betrachtet, wollte der weise Gesetzgeber gewiß ganz andere Dinge mit diesen Anordnungen bezwecken.

Moses hatte es, wie bereits schon früher erwähnt, mit einem Haufen ungebildeter, hartnäckiger Menschen zu thun. Um nun seinen Israeliten immer deutlichere Begriffe von Menschenliebe beyzubringen, deren Regeln er überhaupt nicht wenige in seinem Gesetzbuch anführt, mußte er weislich damit anfangen, sie zu gewöhnen, daß sie sogar die Thiere nicht ohne Noth oder Nutzen quälen sollten. So sagt er auch im 2ten Buch Moses Kapitel 22. „Sieben Tage soll es (das Junge) „bey seiner Mutter bleiben; am achten aber sollst „du mir es geben." So auch im 5ten Buch Moses Kapitel 22. „Siehest du deines Bruders Esel „oder seinen Ochsen auf dem Wege hinfallen, so „mußt du dich ihnen nicht entziehen, sondern ihn „aufrichten helfen." In diesem Kapitel heißt es „weiter: „wenn dir ein Vogelnest aufstößt u. s. w. „so sollst du nicht beyde, die Mutter sammt den „Jungen ausheben; die Mutter mußt du fliegen „lassen, und die Jungen kannst du dir nehmen „u. s. w.": So auch im 3ten Buch Moses Ka-

pitel 22. „Ihr dürft niemals das Vieh nebst sei„nen Jungen an einem Tage schlachten.“

So wie alle diese erwähnten Stellen dahin zielen, daß die Israeliten auch sogar gegen das Vieh sich Mäßigung angewöhnen sollten, eben so hatte Moses, bey dem Gesetz: „du sollst das Böckchen nicht in seiner Muttermilch kochen,“ diese Absicht, weil es grausam sey, ein Böckchen in der Milch seiner Mutter zu kochen, die ihm zur Nahrung dienen sollte. Es liegt wirklich was schaudererregendes darinn; wenn man bedenkt: daß die Mutter die Milch hergeben, worinn ihr eigenes Kind gekocht werden soll.

Humanität sollte nach Moses Absicht unter den Israeliten herrschen, und alle Gefühllosigkeit, alles barbarische Betragen sollte unter ihnen verbannt seyn. Hätte er auf jenes Verbot der Talmudisten nur im geringsten hindeuten wollen, so hätte er gewiß ohne alle Blödigkeit frey und offen verboten: Ihr sollt keine Fleisch- und Milchspeisen zusammenkochen, weder essen noch einigen Genuß davon haben. Ich wiederhole es noch einmal, und sage: blöde war Moses gewiß nie; dies ließ seine Selbstständigkeit, die in seinem ganzen Charakter so vorherrschend ist, nicht zu. Im Gegentheil, da Moses sich dreymal dieses Ausdruckes bedienet, beweiset deutlich, daß er seine Worte nicht gemißdeutet haben wollte, sondern, wie gesagt, er wollte

den Israeliten jene Humanität desto öfter und nachdrücklicher anempfehlen.

Ich kann nun mit den rabbinischen Satzungen um so eher den Beschluß machen, da ich 1) lauter solche Gesetze angeführt, die das wesentliche vom Rabbinismus ausmachen, und 2) deutlich dargethan habe, auf welche seichte Gründe alles dieses gebauet ist. So sehr man auch die Richtigkeit, und die große Schädlichkeit hieraus erkennen kann, so kann ich dennoch nicht unterlassen, einige Stellen aus jener oben bemerkten Schrift vom Herrn Fränkel hier noch beyzufügen, um dadurch einem hochverehrlichen Publikum zu beweisen, welchen hohen Grad von Unwissenheit, welche irrige Religionsbegriffe auch bey den Rabbinen statt finden, die im 19ten Jahrhundert eine unnütze Last der Erde ausmachen. Ehe ich aber zu diesen meinem Vorhaben schreite, glaube ich nichts überflüssiges zu thun, wenn ich die Ursache angebe, wodurch Herrn Fränkels Schrift entstanden ist, weil dadurch der Leser in den Stand versetzt wird, jene Stellen desto besser zu verstehen, die ich aus der angeführten Broschüre aushebe.

Es hat sich nämlich, wie bereits schon früher gesagt ist, in den neuesten Zeiten in Hamburg ein jüdisch religiöser Verein gebildet, der sich den edlen Plan vorsetzte, eine Religions- und Sittenverbesse-

rung unter den Juden zu erzielen. Da aber kein Zweck ohne das dazu erforderliche Mittel erreicht werden kann, so trachteten diese edlen Männer dahin, auch zur Erreichung ihrer Absicht ein wirksames Mittel aufzufinden. Dieses glaubten sie darinn zu finden, wenn sie ihren Gottesdienst veredelten, und ihn nach unserm Zeitgeist einrichteten. Denn wie unzulänglich die Mitglieder dieses Vereins den bisher unter den Juden üblichen Gottesdienst hielten, dies geht aus folgenden Worten des verehrungswürdigen Fränkels deutlich hervor. Nachdem dieser Edle die Zweckwidrigkeit des bisherigen jüdischen Gottesdienstes auf Seite 3 bis 4 geschildert hat, fährt er fort, und sagt: „Wie kann ein Gebet das „Gemüth zur Religiosität stimmen, wie das Herz „erbauen, wie auf den moralischen Charakter wir„ken, wenn der Mund leere Worte ausspricht, die „für den Betenden deswegen ohne Bedeutung sind, „weil er sie in einer ihm unverständlichen Sprache „vorträgt? Es müßte mit einem Wunder zugehen, „wenn bey einem solchen Menschen nicht alles Ge„fühl für Gottesfurcht erlöschte, und er sich nicht „allen Ausschweifungen seiner Leidenschaft über„ließe.“ Damit aber in Zukunft bey den Mitgliedern dieses religiösen Vereins das Gebet seinen wohlthätigen Einfluß auf Geist und Herz äussern könne, so haben sie ein Gebetbuch verfasset, in welchem die Gebete in der deutschen Sprache abge-

druckt sind. Ja, es wurde als erstes Bedingniß festgesetzt, daß sie ihre Gebete in der deutschen Sprache eben so verrichten, als ihre Predigten in derselben anhören wollen. Und welchen moralischen Nutzen haben diese Mitglieder dadurch erzielt!! Nur durch ein Gebet, das mit Andacht verrichtet wird, fühlen wir uns in der ganzen Würde eines vernünftigen Wesens, und erfreuen uns, daß wir den erhabenen Vorzug vor der ganzen übrigen irdischen Schöpfung besitzen, uns bis zum Unendlichen erheben zu können. Nie sind wir mehr Menschen, als wie in einer solchen Stunde. Wir stärken uns durchs Gebet in guten Gesinnungen; wir befördern dadurch unser Vertrauen auf Gott, unsern Eifer zur Arbeit, unsern Muth in Gefahren, und unsere Ruhe im Leiden. Diese Zwecke werden aber durch einen guteingerichteten Gottesdienst noch dadurch verstärkt, daß durch den damit verbundenen Gesang, und durch das Rührende und Feyerliche der Musik unser Herz noch um so mehr in Anspruch genommen wird, je mehr sie auf das Gefühl wirken. Ueber dies nützt der öffentliche Gottesdienst auch noch dadurch besonders, daß durch den öffentlichen Vortrag sehr vieles zur Erweiterung und zur Belehrung unserer religiösen Erkenntniß gewonnen wird. Der Vortrag erbaut gewiß, wenn er aus dem Worte Gottes geschöpft, und so eingerichtet ist, daß er vom Lehrer auf die besondern Verhältnisse und Umstände der Zu-

hörer in Anwendung gebracht wird. Der Vortrag erbaut beym öffentlichen Gottesdienst um so mehr, da er auf den Willen des Menschen desto stärker wirkt, weil er schon vorher durch den harmonischen, allgemeinen feyerlichen Gesang zu guten Entschließungen geweckt wurde.

Die Erzielung dieser moralischen Zwecke hat der religiöse Verein in Hamburg bey seinen getroffenen gottesdienstlichen Anordnungen vor Augen gehabt, wovon ich mich aus allem, was mir hiervon zu Gesichte kam, lebhaft überzeugt habe. So wie es aber eine höchst traurige und demüthigende, aber leider! durch die Geschichte aller Zeiten bestätigte Erfahrung ist, daß besonders unter den Juden gerade diejenigen Menschen, die Wahrheit und Tugend verbreiten wollten, von ihnen verfolgt wurden, so wurde auch der bemeldete Verein von den altgläubigen Hamburger Juden um so mehr angefeindet, und verfolgt, je mehr die religiöse Einrichtung des Vereins dahin zielte, den Aberglauben zu verdrängen, und wahre Aufklärung, und ächte Religiosität unter den Juden einheimisch zu machen. Die altmodischen Juden begnügten sich nicht mit Neckereyen, die sie dem religiösen Verein in Hamburg zufügten, sondern sie suchten demselben besonders dadurch einen Schlag zu versetzen, indem sie die stattgefundene Reform auf weit und breit an auswärtige Rabbinen berichteten. Diese, stets bereit

diejenigen Menschen bis aufs Blut zu verfolgen, die wider die verkehrten Ansichten der Rabbinen handeln, schrieben sogleich die größten Schmähungen an den religiösen Verein zu Hamburg. Was aber die Rabbinen am mehrsten kränkte, war dies, daß sich der Verein unterstanden hat, die Gebete abzuändern, und sie in deutscher Sprache zu verrichten. Die deutsche Sprache ist von jeher den Rabbinen ein Dorn in ihren Augen. Denn den Rabbinen ist es gar gut bekannt, daß, sobald die Juden statt der hebräischen, die deutsche Sprache beym jüdischen Gottesdienst einführen, der Jude seiner Unwissenheit entrissen, dem Rabbiner aber seine ganze Schwäche aufgedeckt, und ihm sein Ansehen geraubt wird.

Gegen die Angriffe der Rabbinen hat sich der verdienstvolle Fränkel veranlaßt gesehen, eine Schutzschrift herauszugeben, in der das Verfahren des religiösen Vereins zu Hamburg mit eben so viel Gelehrsamkeit, als Scharfsinn gerechtfertiget ist. Um aber auch der Welt zu zeigen, wie erbärmlich alles dasjenige war, was die Rabbinen in ihren Schmähbriefen sagten, so hat er den wesentlichen Inhalt davon seiner Schutzschrift beygefügt. Und von diesem Inhalte lege ich nun mehrere Stellen dem Publikum vor Augen.

In der vorhin erwähnten Schutzschrift des Herrn Fränkel heißt es auf Seite 9: „der Mainzer „Rabbiner Herz Schoyer warnt uns (nämlich den

„Verein) vor der Abstellung aller Gebräuche, in-
„dem er uns aufmerksam macht auf das, was
„ein älterer Rabbi in seinem Buche über die An-
„dacht sagt: daß es nämlich im Himmel
„zwölf Thore gäbe, (wovon weder Newton
„noch Herschel ein Wörtchen wußten) wodurch
„die zwölf Stämme Israels nach ihren
„verschiedenen Gebräuchen und Gewohn-
„heiten einzögen. Hierauf sagt nun Herr
„Fränkel: dem armen Rabbi älterer Zeiten ist es
„wohl gar nicht eingefallen, wie diese Stämme
„sammt ihren Gewohnheiten jetzt so unter einan-
„der gemischt sind, daß die Schildwachen oben
„ihre sauere Mühe haben sollen, jedem sein Thor
„anzuweisen. Wenn ihr guten Mainzer Israeliten
„dieses noch im 19ten Jahrhundert glauben kön-
„net, so bleibt ja euerem Rabbiner und den alten
„Gebräuchen treu."

Auf Seite 16 heißt es: „der Lissaer Rab-
„biner, der sich sehr gelehrt dünkt, drückt
„sich sehr sinnreich aus, daß man nicht nö-
„thig habe zu verstehen, was man bete, denn
„sagt er. Es steht ja nicht in der Bibel: ver-
„stehe Israel, sondern höre Israel! Der Ewige
„unser Gott ist ein einiges, ewiges Wesen. Auf
„diesen sagt der Herr Fränkel: man sieht daraus,
„welch ein trefflicher Exeget dieser Lissaer Rabbi-
„ner ist."

Auf Seite 17 heißt es: „der Presburger Rab„biner ist nicht viel glücklicher in seinem Beweise. „Er stellt nämlich den Vergleich auf: wenn man „eine Bitte an einen Monarchen habe, so müsse „man ihn doch wohl in der Sprache anreden, die „bey ihm heimisch ist, und nicht in einer andern, „wenn der Monarch sie gleich verstehe. Hierauf „sagt Herr Fränkel: hieraus kann man sehen, daß „es in Ungarn auch gescheute Rabbiner giebt. Auf „dieser Seite heißt es ferner: die Rabbiner aus „Padua, die einen so künstlichen Brief geschrieben „haben, daß man eine Prämie auf eine glückliche „Uebersetzung setzen könnte, drücken sich über die „Nothwendigkeit, daß man durchaus hebräisch und „in keiner andern Sprache beten müsse, also aus: „Diese Leute (sie meynen die Mitglieder des reli„giösen Vereins) wenn sie den lieben Gott um ihre „Bedürfnisse bitten, finden ja keine Vermittler „und Fürsprecher bey ihm, denn die Engel sind „nicht verpflichtet, das Gott vor Gott zu bringen, „wenn es nicht rein hebräisch ist.“

Auf Seite 20 heißt es: „der Rabbi Josse sagt „ausdrücklich, es bitte Niemand um seine Bedürf„nisse in chaldäischer Sprache: denn die Engel ver„stehen diese Sprache nicht. Doch beweißt der „Hanauer Rabbiner, Herr Moses Tobias, daß „zwar eine ganze Gemeinde chaldäisch beten darf, „aber kein Einzelner; es scheint also, sagt der Herr

„Fränkel, daß ihm die Kunde zugekommen sey, daß „die Engel jetzt diese Sprache auch verstehen. Viel„leicht hat sich ein Rabbiner nach seinem Ableben „verirrt, ist in den Himmel gekommen, und hat „für Geld und gute Worte den Engeln in der chal„däischen Sprache Unterricht ertheilt."

Auf Seite 36 heißt es: „wie weit es die Rab„binen in der Philologie gebracht haben, mag man „daraus abnehmen, daß sie sogar die Sprache der „Hunde und Katzen, der Gänse und Hüner und „aller unvernünftigen Geschöpfe gekannt haben. „Schade (spöttisch), daß sie uns keine Grammatik „davon hinterlassen haben. Ein gewisser Rabbi „Elieser hat einen Tractat unter dem Namen perec „schira geschrieben, worin genau verzeichnet steht, „was jedes damals bekannte Thier jeden Tag zu „Gott spricht, und versichert in der Vorrede, daß, „wenn Menschen sich dazu verstehen wollen, jeden „Tag auch das zu sagen, was die Hühner und „Gänse, Katzen und Mäuse sagen, sie ganz be„stimmt ins Paradies kommen." Hierauf sagt der Herr Fränkel: „die Rabbiner gehen überhaupt mit „dem Paradiese und der Hölle so freygebig um, „daß man glauben muß, sie haben beyde von dem „lieben Gott in Erbpacht genommen, und wer sich „die Mühe nehmen wollte, könnte einen vollstän„digen Preis-Courant herausgeben von allen Din„gen, welche daß Paradies oder die Hölle verdie-

„nen: denn es giebt nur eine einzige Ausnahme, „die darinn bestehet, daß, wenn sich Jemand „unterfangen sollte, der Worte der „Rabbinen zu spotten, er in jenem Leben „in einer brüheheißen Materie abgesotten werde, „welche die Bescheidenheit zu nennen verbietet; „aber eben nicht nach Rosenöl riecht. Es muß „ihnen also schon dunkel vorgeschwebt haben, daß „es solche lose Vögel geben werde."

Ich beschließe diesen Ausgang und füge nur noch die Worte hierher, womit der Herr Fränkel die Rabbinen auf Seite 27 charakterisirt. Er sagt nämlich: „Wenn es donnert, so glaubt ihr, nämlich die Rabbinen, daß Gott in die Hände klopfe, „wenn der Hahn auf einem Fuße steht, so glaubt „ihr, daß Gott zürne. Ihr wisset, daß Gott alle „Morgen Denkriemen legt, ihr wisset, daß Gott „mit dem Kapitel von der rothen Kuhe beschäftigt „war, als Moses zu ihm hinaufkam. Alle Engel „im Himmel wißt ihr bey dem Namen zu nennen, „und von den weltlichen Wissenschaften, d. h. von „Gottes Größe auf der Erde, wo ihr wohnet, wisset ihr nichts. Man darf auch dreist fragen, „was der Unterschied zwischen einem Schmetterling „und einem Rhinoceros sey, es wirds keiner von „euch wissen. Es ist euch lange genug gelungen, „mit einem Nimbus von Heiligkeit eure grobe Unwissenheit zu verschleiern."

Ich gestehe es aufrichtig, daß ich die vortrefflichen Worte des verehrungswürdigen Herrn Fränkels mit Vergnügen niedergeschrieben habe, und nur noch dieses hierbey bemerken will, wenn ja, wie gezeigt worden ist, der Rabbinismus so großen Unsinn lehrt, wenn er dem Juden aus den abgeschmacktesten Gründen Dinge aufbürdet, deren Befolgung sein Leben und sein Fortkommen zwischen seinen christlichen Mitbürgern so jämmerlich verbittert; wenn mancher Rabbiner in seinem heiligen Eifer das jämmerlichste Zetergeschrey erhebt, als wollte der Himmel über ihm zusammenstürzen, weil von seinen Juden etwa aus Versehen eine Milbe (ein kleines Würmchen, das kaum mit blosen Augen gesehen werden kann) gegessen wurde, während er vom Schweiße anderer sich mästet, und sich für die geringste Bemühung gleich mit Carolinen bezahlen läßt; wenn endlich diejenigen unter den Israeliten, denen bessere Ueberzeugung die Augen öffnet, und daher das wesentliche religiöse mit Menschenliebe vereinbaren wollen, von dergleichen heiligen Eiferern mit unerhörter Raserey verfolgt werden, wer wird die Israeliten alsdann nicht bemitleiden, und herzlich wünschen, es möge doch einmal ein Menschenfreund aufstehen, der diese arme, verlassene Nation der Rabbinerwuth entrisse. Ich habe nun in diesem Werkchen die Albernheit des

Rabbinismus zu zeigen gesucht, und dargethan, daß der heiligen Schrift närrische Gesetze untergeschoben werden, in der die entfernteste Anspielung nicht einmal zu finden ist. Ich hätte die Anzahl meiner Beweise noch mit sehr vielen Beyspielen vermehren können. Mein Hoffen ist aber, daß sich der geneigte Leser mit demjenigen begnügen lassen wird, welches ich mit so großer Unpartheilichkeit hierin niedergeschrieben habe. Ich überlasse es dem unbefangenen redlichen Manne, daß er urtheilen möge, ob die Meynungen und Lehren des Rabbinismus dazu geeignet seyen, einen Menschen, dessen Hirnkasten davon voll gepfropft ist, zum nützlichen Mitglied der Gesellschaft zu bilden?

Gewiß wird es ein jeder vernünftige Mensch einsehen, daß durch die Rabbinerlehre die Vernunft unterdrückt, gefesselt, und im Menschen gleichsam vernichtet werden muß. Tausend Beyspiele unter den Juden beweisen es, daß ein Kind, mit dem weiter nichts, als der Talmud getrieben wurde, ein wahrer Schaafskopf, und zu allen andern Geschäften unbrauchbar geworden ist.

Vielleicht fällt dieses Büchlein auch einem Juden in die Hände, dem bisher der Rabbinismus das alles in allem, dem er bis auf diesen Tag seine ganze Religion war, weil er noch nie etwas Besseres kennen gelernt hat. Dieser möchte alsdann die Frage aufwerfen, wenn der Rabbinismus Unsinn

lehrt, was habe ich nun anzufangen, daß ich mir dennoch den Namen eines religiösen Menschen, und den eines Verehrer Gottes erwerbe?? Sey nur nicht ängstlich, lieber Israelite!! Wisse, daß es weit höhere, wichtigere und mit den Grundsätzen einer geläuterten Vernunft übereinstimmende Verhaltungsregeln giebt, durch deren Beobachtung man einzig und allein für einen religiösen Menschen gelten, und Gott auf eine würdige Art verehren kann.

Lieber Israelite! der ist ein religiöser Mensch, der im Glauben an Gott und Unsterblichkeit lebt und webt, und sein ganzes Daseyn und Wirken, d. h. sein Denken, Wollen und Thun durch diesen Glauben heiligt und erhöht. Wer jeden sichern und deutlichen Ausspruch seines Gewissens als Gottes Stimme in seinem Innern achtet und befolgt, der denkt und handelt religiös. Wer die Welt und alles, was darinn ist, auf Gott, als den Schöpfer aller Dinge bezieht, der denkt religiös, so wie auch der, welcher bey allen Begebenheiten der Welt und bey allen Schicksalen der Völker und einzelner Menschen an Gott fest glaubt, als an den Regenten über alles. Wer Verstand, Vernunft, freyen Willen, Leben und Güter des Lebens als Geschenke Gottes betrachtet, und sie als solche recht und pflichtmäßig gebraucht, der denkt und handelt religiös. Wer alles, was er thut und vermag, auf Gott bezieht,

als auf den, der ihm Kräfte und Fähigkeiten gab, und sein Thun segnet, der hat Religiosität. Wer von den Werken der Schöpfung auf den Schöpfer schließt, in allem, was in der Welt geschieht, Gottes Macht und Weisheit bemerken lernt, alle Freuden und Güter, die ihm zu Theil werden, als Geschenke aus der Hand Gottes ansieht, und mit warmen Gefühle dem Höchsten danket, der ist religiös. Wer seine Pflichten als göttliche Gebote ehrt, und überzeugt ist, daß die Herzensunterwerfung unter die heilige Gesetzgebung Gottes unfehlbar zur Seligkeit führe, der bey unverschuldeten Leiden sich mit dem Glauben: „was Gott thut, das ist wohlgethan" beruhigt, und auch bey Widerwärtigkeiten von seiner Pflicht nicht abweicht, der hat Religiosität. Der religiöse Mensch ist stets mit dem aufrichtigen Verlangen beseelt, die Wohlfahrt aller vernünftigen Geschöpfe der Erde nach seinen Kräften zu befördern, und dies thut er aus dem Grunde, weil sie alle mit ihm einerley göttlichen Ursprung haben, und alle mit ihm ein Gegenstand der allgemeinen Liebe des Schöpfers sind. Der religiöse Mensch denkt bey sich selbst: ein jeder andere seiner Mitbrüder, der ebenfalls von Gott zum Glück geschaffen ist, ist seiner Hauptlage nach, eben das Geschöpf, das alle vernünftige Wesen sind. Ein jeder hat Güter der Seele, Güter des Körpers und des Lebens, der Ehre, des Eigenthums. Er denkt:

meine Liebe für das Glück meiner Mitbrüder muß sich auf diese Güter verhältnißmäßig beziehen; sie muß ein aufrichtiges Bestreben seyn ihn nach dem Maaße, nach welchem er ihrer fähig oder bedürftig ist, in den Besitz derselben zu setzen, oder ihn darinnen zu vermehren. Des religiösen Menschen Liebe ist eine aufrichtige Neigung gegen das Glück seiner Nebenmenschen. Und diese Neigung wird nicht von dem Eigennutze und der Selbstliebe, oder Ehrbegierde, sondern von der Ehrfurcht und Liebe gegen den allgemeinen Vater erzeugt. Sie ist eine lebendige Neigung, die ihn zu den Bemühungen und Thaten für das Beste der Menschen ermuntert, und die bey ihren Hindernissen durch das Bewußtseyn des göttlichen Wohlgefallens und durch die Erwartung einer Belohnung in dieser oder jener Welt unterstützt wird. Siehe, lieber Israelite, der Mensch, der so denkt und handelt, der verdient den Namen eines religiösen Menschen, und braven Israeliten um so mehr, je mehr er jene rabbinische Satzungen verschmäht, weil diese einer solchen Denk- und Handlungsweise schnur gerade zuwider sind.

Dies diene also demjenigen Israeliten, der obige Frage aufwerfen möchte, zur Beantwortung, und zur Beruhigung.

Zum Beschluß wird noch dargethan, wie moralisch schädlich der Inhalt der jüdischen Gebetbücher selbst sey, wie die sogenannten gelehrten Juden die Unwissenheit des jüdischen Volks zu seinem größten Nachtheil mißbrauchen, und wird ernstlich darauf angetragen, daß doch bald eine Verbesserung mit den jüdischen Volksschulen von Seiten des Staats vorgenommen werden möge.

Es ist weiter oben schon gezeigt worden, wie groß der moralische Schaden sey, daß die Juden bis bis auf diesen Tag das Hebräische allgemein beybehalten, und ihre Gebete in einer Sprache verrichtet haben, und noch verrichten, die sie gar nicht verstehen; allein der Inhalt der Gebetbücher selbst ist von der Art, daß dadurch das Herz desjenigen Juden, der wirklich dasjenige versteht, was er betet, in moralischer Hinsicht verschlimmert werden muß.

So kömmt in dem Gebet, Schmonesre, welches täglich ausser am Sabbath dreymal gebeten wird, eine Stelle vor, vela malschinim genannt, in welcher Verwünschungen, und die gräßlichsten Flüche gegen tyrannische Regenten enthalten sind. Mit welcher Andacht will der Jude sein Herz zum Allbarmherzigen erheben, wenn dasselbe mit Haß, Rachgierde, und mit aller möglicher Erbitterung angefüllt ist? Mit Recht sagt der liebenswürdige Herr Fränkel: „um Vertilgung der Heiden zu beten, heißt nach unsern Begriffen: den barmherzigen Gott bitten: er möchte doch uns zu Gefallen, unbarmherzig werden."

In einer Stelle des Frühgebets heißt es: „gelobt seyst du Ewiger, daß du uns auserwählt hast, aus allen Völkern." In dem Gebet Alenu heißt es: „wir sind verbunden, den Herrn aller Dinge zu loben, daß er uns nicht, wie andere Nationen hat seyn lassen, und wie die Geschlechter der Erde gestellt hat, unser Antheil nicht gleich dem übrigen, noch unser Loos mit ihrem Haufen übereinstimmend gelassen hat. Im Gebete Ab harachmim heißt es: „räche in unsern Tagen vor unsern Augen das Blut deiner Knechte, das vergossen worden, so wie es geschrieben steht, in der Lehre Moses, des göttlichen Mannes, 5ten Buch Mose 32, 43. O, mache an diesen Barbaren vor unsern Augen kund: du rächest deiner

Diener Blut.“ Ich könnte noch mehrere Stellen solcher saubern Gebete anführen; allein, ich glaube, es wird an diesen schon genug seyn, um dadurch zu zeigen, daß der Inhalt der Gebete selbst der Moralität Abbruch thut. Der Jude legt ja hierdurch das deutliche Bekenntniß ab, daß alle Völker der Erde, Israel ausgenommen, vor Gott verworfen und verachtet sind. Liegen nicht in solchen Gebeten die heftigsten Gründe, alle Völker der Erde zu verachten? Bleibt wohl dem übrigen Menschengeschlechte noch ein Theil des Göttlichen übrig, wenn alles Göttliche nur um ihretwegen da ist? Nach solchen Grundsätzen umschlingt sie das Band der allgemeinen Liebe, der Vernunft und der reinen Moral gewiß nicht. Gott ist aber mein Zeuge, daß ich dies blos und allein in der Absicht niedergeschrieben habe, damit man sehen möge, in welchen Irrgarten ein Volk geräth, wenn es sich in religiöser Hinsicht allein überlassen ist. Die Juden sind daher herzlich zu bemitleiden; sie sind wahrlich nicht als bösartige Menschen, sondern als ein Volk zu betrachten, das von seinen Religionslehrern irre geleitet, als betrogen da steht. Neben den schönen Tugenden der Mäßigkeit und der Mildthätigkeit, die dies Volk so rühmlich auszeichnen, sieht man es an dem unter ihm in den neuesten Zeiten entstandene religiösen Vereine, daß es seine anklebende Fehler einsieht, und sich nach etwas Besseren sehnt.

Aus eigener Kraft ist es aber nicht zu erwarten, daß die Juden im Allgemeinen zur Humanität zurückkehren: denn die Vorurtheile haben zu tiefe Wurzeln geschlagen. Diese Rückkehr muß von aussen, aber nicht durch Ertheilung des Bürgerrechts allein, sondern durch eine religiöse Reform hauptsächlich herbeygeführt werden. Der Zweck und Werth der Religion für den Staat sowohl, als für die Menschheit ist ja der, daß sie die Moralität befördern, und Sitten und Charakter bilden soll, weil auf dieser Bildung und deren Fortschritten die gemeinschaftliche Glückseligkeit der Menschen beruhet. Das alte Wohnhaus der Juden muß niedergerissen, und von Grund aus muß es neu aufgebaut werden, wenn der Geist des Juden ruhig wohnen, und in der Wahrheit, Freude, Trost und Glückseligkeit finden soll. Denn der Juden altes Haus, ich meyne die alte rohe Masse ihrer Religionskenntnisse, ist eine morsche Hütte, die in den ältern rohen Zeiten entstanden ist, die sich aber bey dem jetzigen hohen Grad der Cultur anderer Völker unmöglich länger vor dem Einsturz verwahren kann.

So lange dieses Niederreißen unterbleibt, werden sie vom Gängelband des Aberglaubens geleitet, und sind eine armselige, bedauernswürdige Nation. So lange keine gänzliche religiöse Verbesserung mit

den Juden vorgenommen wird, so lange sind sie auch der Spielball eines jeden schwärmerischen Juden, der sich bey aller Unwissenheit vermittelst einiger gelehrten Floskeln das Ansehen eines wahren Gelehrten unter ihnen zu geben weiß. — So gerieth von Eigennutz angetrieben, vor einigen Jahren ein jüdischer Buchdrucker, Namens Heidenheim, aus Rödelheim bey Frankfurt am Main auf den Gedanken; aus den zwey Gebetbüchern, die die Juden auf ihre hohe Feste zum Gebet brauchen, neun Bände zu machen. Ob schon diese 9 Bände nicht mehr und nichts besser enthalten, als jene zwey, ob schon diese letztern eben so wie die erstern in einer Sprache gedruckt sind, die der Jude gar nicht versteht, so sind dennoch durch ein falsches Anpreißen des bemeldeten Buchdruckers viele Juden so thöricht gewesen, und haben sich diese 9 Bände für 18 Gulden gekauft, da sie zum Ankauf der ältern zwey Theile, die ihnen eben die Dienste leisten, kaum den neunten Theil Geld brauchten.

Wie der Rödelheimer Buchdrucker sahe, daß es demjenigen, wofür der Jude einmal mit Vorurtheil eingenommen ist, ein geringes sey, den Juden bey der Nase herumzuführen, so begnügte er sich nicht mit dem Abdruck der erwähnten Gebetbücher, sondern er unternahm auch die große Kunst, und machte aus den fünf Büchern Moses fünf Bände, die er recht bunt einbinden ließ, weil es ihm

gut bekannt seyn mag, daß beym Juden als wie bey den kleinen Kindern dasjenige nur Eindruck macht, welches schön in die Sinne fällt. Anstatt aber die hebräischen fünf Bücher Moses in jeder jüdischen Buchhandlung für 1 fl. 40 kr. zu bekommen sind, so mußte ein jeder, der hierauf subscribirte, für jedes Exemplar 9 Gulden bezahlen. Damit aber doch die Subscribenten die Prellerey nach Empfang ihrer Bücher nicht so leicht bemerken möchten, hat der Heidenheim einem jeden Bändchen Gebete und solche Dinge noch beygefügt, die gar nicht zu den fünf Büchern Moses gehören, und die auch für jeden überflüssig darinn stehen, weil ein jeder Jude sich gewöhnlich besonders bey seinem Verheirathen ein Gebetbuch kauft, in dem diese Gebete abgedruckt sind. Es haben in hiesiger Gegend mehrere Juden auf dieses Werk subscribirt, welche kaum den Inhalt, da er hebräisch ist, lesen, und ihn noch viel weniger übersetzen können.

Ein aufgeklärter Israelite in hiesiger Gegend, der die Thorheit von denjenigen einsahe, die sich zu dieser Subscribtion verleiten ließen, ließ es einem von diesen irre geleiteten Menschen recht deutlich einsehen, wie lächerlich er sich beym Vernünftigen gemacht habe, daß er eine solche Thorheit begieng, und sich ein Buch kaufte, wovon er eigentlich gar keinen Gebrauch machen könne. Der aufgeklärte Israelite kam zu diesem Subscribent, erzählte ihm

auf eine romanhafte Art, wie er nämlich vor einigen Tagen Augenzeuge gewesen wäre, daß ein Handwerker, dem die lateinische Sprache ganz fremd ist, sich dennoch ein Buch angekauft habe, dessen Inhalt lauter Latein sey. Kaum war der Aufgeklärte mit seiner Erzählung zu Ende, als ihm dieser Subscribent mit dem Ausdruck fast in seine Rede fiel: der Handwerker müsse nicht recht gescheid gewesen seyn. Eben so wenig wie du, erwiederte der aufgeklärte Israelite, sonst würdest du auf die von Heidenheim abgedruckten fünf Bücher Moses nicht subscribirt haben. Tief beschämt wußte der Subscribent dieser unerwarteten aber doch richtigen Antwort nichts entgegen zu setzen, und gestand es selbst, daß er diese Subscription um so mehr bereue, da er schon früherhin mit den Büchern Moses versehen gewesen sey. Ich glaube, daß man diese Anecdote auf den bey weit größeren Haufen dieser Subscribenten anwendbar machen kann. Himmelschreyend ist es doch, daß durch des Heidenheim elenden Kunstgriff so viele Juden verleitet wurden, so vieles Geld für ein Buch auszugeben, wovon sie keinen Gebrauch machen, und das sie auch in jeder jüdischen Buchhandlung um einen weit geringern Preis bekommen können.

Angetrieben von Gewinnsucht äussert es der bemeldete Buchdrucker laut, daß die Juden das Hebräische bis in alle Ewigkeit allgemein ohne Aus-

nahme des Standes, den sich ein Jude zu seinem Fortkommen widmet, beybehalten möchten, ob schon der moralische Schaden, den dieser Wahn unter den Juden stiftete, bisher so groß war.

So hat dieser Heidenheim dem schon vor mehreren Jahrhunderten herausgekommnen jüdischen Gebetbuch eine Vorrede beygefügt, in welcher er seine ganze Gelehrsamkeit ausgekramt, und gar ein langes Geschwätz angebracht hat, wie man sich im Gebet beym Aussprechen der Wörter in Acht nehmen müsse, damit man ja den gehörigen Ton auf die Vor- und Nachsilbe lege. Gerade, als wenns beym Gebet darauf ankäme, welchen Accent man auf die Worte lege; als wenn der Ton des Wortes eine Zauberkraft hätte, durch dessen Ertönung die Elemente in Bewegung geriethen, und die Erhörung des Gebets davon abhänge.

Wenn die größten Theologen anderer aufgeklärten Nationen alle Formulargebete sogar in der Muttersprache verrichtet, denjenigen Gebeten nachsetzen, die der Mensch, angetrieben von innerlicher Empfindung aus dem Grund seines Herzens zu seinem Gott schickt, so fordert ein einfältiger jüdischer Buchdrucker, daß der Jude den abgerichteten Vögeln gleich sein Gebet sogar in einer fremden Sprache verrichten, und sich nur in Acht nehmen soll, daß er die gedehnten Sylben gedehnt, und

die geschärften, scharf ausspreche. Ich pflichte den Theologen, die das Gebet aus dem Herzen fordern, vollkommen bey. Hier sind meine Gründe. Es thut ja der Seele sowohl, ihren eigenen Empfindungen in ihrer eigenen Sprache vor Gott auszuschütten, und wer einmal die Kräfte des Selbstbetens in ihrer ganzen Stärke empfunden hat, der hält sich gewiß hernach an selbiges einzig und allein. Wer wollte sich selbst für so arm und unwissend ausgeben, daß er seine Empfindungen und sein Bedürfniß nicht einmal auszudrücken und von sich zu geben verstehe? Warum kann der Bauer, wenn er dem Advocaten eine Klage übergibt, Worte finden, die ihm den Inhalt der einzureichenden Klage zu erkennen geben? Warum können die Weiber in den untersten Ständen, wenn sie sich zanken, zehentausend Worte für eins finden? Warum kann das Kind, sobald es nur fertig sprechen gelernt hat, seinem Vater jeden Wunsch seines Herzens vollkommen ausdrücken? Bey Gott haben wir noch obendrein den Vortheil, daß er nicht einmal auf unsere Worte siehet, sondern auf unser Herz, und daß er uns über keinen andern Sprachfehler zur Verantwortung zieht, als über den einzigen, wenn wir anders sprechen, als wir denken. Das Beten aus dem Herzen wird ein jeder für leicht ansehen, wer nur folgendes bedenkt. Entweder der Mensch hat keine

Empfindung vor Gott; dann thue er aber auch nicht, als hätte er solche, sondern er lasse das Gebet in einer solchen Seelenstimmung ganz weg, oder wenn der Mensch dergleichen je hat, so wird er sie auch sehr leicht in Worte übertragen können. Haben wir keine Worte auswendig gelernt, liegt kein Buch vor uns, woraus wir sie sogleich ablesen können, und wollen wir doch Worte sprechen, so müssen wir schlechterdings unsere Gedanken in Worte verwandeln. Woher sollen wir denn sonst Worte nehmen? Wir müssen also gerade dasjenige denken, was wir sprechen. Ist das Gebet jedem Menschen ohne Unterschied ein Bedürfniß und Besserungsmittel, so muß der Niedrigste wie der Gebildetste beten können; und daß er es kann, habe ich so eben dargethan. Der stumme Seufzer, womit der Leidende sein Schicksal voll Ergebung Gott anheim stellt, ist hinlängliches Gebet, denn es gefällt Gott wohl, vermehrt sein eigenes Vertrauen und lindert seine Schmerzen.

Jedoch aber ist ein gut verfaßtes Gebet, daß auf unsern Zustand paßt, ebenfalls zu empfehlen und für unsere Erbauung dienlich. Hierbey ist aber das allgemeine Bewußtseyn, daß wir beten, lange nicht genug; wir müssen auch jeden Gedanken, den wir aus dem Gebetbuch lesen, in dem Augenblick, da wir ihn lesen, ganz verstehen, und ganz denken. Nicht nur die Ehrfurcht für das höchste

Wesen macht uns diese Art von Andacht beym Gebet zur höchsten Pflicht, sondern wir müssen auch erwägen, daß auf ihr alle Kraft und aller Segen beym Gebet beruhe. Es ist bereits schon gesagt, daß Gott beym Gebet nur aufs Herz siehet, und daß es ihm gleichgültig bleibt, ob die Worte künstlich oder kunstlos gestellt sind, wenn sie nur von der Andacht begleitet werden. Wer wollte auch ein so schön gesagtes Gebet erfinden, daß es vor dem Vollkommnen schön gesagt wäre! Aus allen dem, was ich so eben sagte, gehet gewiß deutlich hervor, daß des Juden Heidenheims Geschwätz über Betönung der Wörter beym Gebet, ein Hirngespinnst ist. Will er aber damit andeuten, daß jeder Jude ohne Ausnahme des Standes, den er sich zu seinem Berufe wählen will, das Hebräische gründlich und grammatikalisch studiren soll, so muß ich gestehen, daß ihm nach pädagogischen Grundsätzen da das Prädicat einen Schulrath gehört, wo man die Menschen in der gröbsten Unwissenheit lassen will. Wer folgendes in Erwägung zieht, der wird mir hierin beypflichten.

Die hebräische Sprache ist eine der ältesten, aber eben daher und besonders wegen ihrer erlittenen Revolution eine solche Sprache, von der sich nur einzelne Trümmerchen bis auf unsere Zeiten verpflanzt haben. Nach der übereinstimmigen Aussage der größten Sprachkenner ist sie noch über

dies mit den andern orientalischen Sprachen, namentlich mit dem arabischen, chaldäischen, syrischen äthiopischen rc. so nahe verwandt, daß man sie besonders ohne Kenntniß der drey erstern gar nicht verstehen kann.

Wer sich also diesem philologischen Studium so widmen will, daß er etwas von Belang hierin leisten soll können, der muß sich vornehmen, daß er 1) ein halbes Menschenalter damit zubringen, und 2) daß er sich lebenslänglich mit der Gelehrsamkeit beschäftigen will.

Vorausgesetzt, der Rödelheimer Jude wollte in seiner bemeldeten Vorrede andeuten, man sollte das grammatikalisch-hebräische Sprachstudium in jeder Volksschule bey Kindern einführen, die nach Verlauf der 14 Jahren die Schule verlassen, so würde mit den Kindern während der Schulzeit weiter nichts, als in dieser Sprache unterrichtet werden können, und dennoch würden die Fortschritte, die die Kinder darinn machten, sehr gering seyn. Nach ihren Schuljahren aber, da sie ihrem künftigen Beruf, entweder den Ackerbau, einem Handwerk oder sonst einem Geschäft leben müßten, würden sie dasjenige, was sie von dieser Sprache ja erlernt, auch gar bald wieder vergessen, und nur Unwissenheit in allen nöthigen und nützlichen Wissenschaften würde ihr trauriges Loos seyn.

Abgesehen von dem, daß nur ein verschrobenes

Gehirn gründliche Kenntnisse der hebräischen Sprache von einem Volksschullehrer fordern kann, so ist aus dem, was ich so eben mit Gründen dargethan, deutlich einzusehen, daß, wenn der Heidenheim einen solchen Sprachunterricht bey den Juden allgemein eingeführt wissen will, er nicht nur belachenswerth, sondern verachtenswerth sey, weil die Realisirung seines Verlangens geradezu dahin führen würde, eine ganze Nation in die gröbste Rohheit, und Unwissenheit zu stürzen.

Ich gestehe es offenherzig, wie ich in der Vorrede, die der Heidenheim dem alten jüdischen Gebetbuch beyfügte, die Worte: „zur Bildung der Jugend“ las, war ich wirklich sehr begierig, das jüdische Gebetbuch, das mir von meiner Kindheit an schon bekannt war, zu durchgehen, um darinn das von diesem Buchdrucker versprochene Bildungsmittel für die Jugend zu finden. So sehr ich es aber mit angestrengter Aufmerksamkeit durchlas, so konnte ich ausser ein paar Anmerkungen, die blos auf rabbinische Grillen sich beziehen, nichts anders darinn finden, als was das jüdische Gebetbuch von jeher enthalten hat. Worinn eigentlich das angerühmte Bildungsmittel der Jugend in des Heidenheims Abdruck zu finden seyn mag, das weiß ich warlich nicht. Es muß nach des bemeldeten Buchdruckers pädagogischen Ansichten darinn bestehen: daß er hier und da ein (געיא) ein Pünct-

chen, und ein (רפה) ein Querstrichlein bey einem hebräischen Wort angebracht hat. Warlich! ein vortreffliches Mittel zur Verstandesbildung der Jugend. Man sieht, daß dem Heidenheim die berühmten Erziehungsschriften von Riemeyer, Schwarz, Zerrenner u. a. ganz fremd seyn mögen, sonst würde er wissen, daß dadurch für die Bildung der Jugend nichts gewonnen werden kann, wenn das Kind ein hebräisches Wort stark- oder schwachlautend ausspricht. Znr Geistesveredlung ist, wie jeder Erzieher wissen wird, ein solches elendes mechanisches Lallen nicht nur unwirksam, sondern sogar in gewisser Hinsicht schädlich. Hierzu bedarf es Uebungen, die alle Geisteskräfte, als Verstand, Vernunft, Urtheilskraft und Gedächtniß, in Thätigkeiten setzen, und die einzelnen Anschauungen in Begriffen, Urtheilen und Schlüssen verarbeiten. Dafür scheint aber der Hejdenheim keinen Sinn, ja nicht einmal einen Begriff davon zu haben. Ich breche daher davon ab, und fahre fort, dieses Herrn Buchdruckers Treiben weiter ans Licht zu ziehen.

Bey diesem Heidenheim steht die Gewinnsucht bey all seinem Thun an der Spitze. Daher ist ihm jedes Mittel, wodurch er diese Begierde befriedigen, und seinen Eigennutz befördern kann, sehr willkommen. So sehr der Aberglaube die Menschen zu den abgeschmacktesten Dingen, und zu den elendesten

Handlungen verleitet, so giebt sich dieser Buchdrucker dennoch alle Mühe, abergläubische Irrthümer unter dem Volk der Juden zu verbreiten. Nichts kann auch dem Heidenheim erwünschter seyn, als wenn die Juden noch recht lange bey ihren Vorurtheilen, und bey ihrem jetzigen Aberglauben erhalten werden. Um solche Pläne auszuführen, als wie er sie ausgeführt hat, nämlich Machsorim für 18 fl. an den Pöbel zu verkaufen, die er für 2 fl. bekommen kann, muß man für möglichstes Verfinstern und Dummachen, für möglichstes Hemmen der fortschreitenden Kenntnisse, die den Juden aufklären und ihm sagen können, daß ein Gebet in der Muttersprache verrichtet, das zweckmäßigste ist, gehörige Sorge tragen. Daß der Heidenheim diesen Grundsatz zu befolgen weiß, dies lehrt folgendes Beyspiel:

In dem jüdischen Gebetbuch, das er im Jahr 1820 abdruckte, hat er nicht nur mehrere rabbinische Grillen den Juden für heilig zu halten ernsthaft empfohlen, sondern er hat auch die äusserst abergläubische Meynung der Rabbinen beygefügt: daß derjenige Mensch, der zwey Röcke zugleich anziehe, sein Gedächtniß verliere. Daß es ihm blos um Verbreitung des Aberglaubens gegolten haben mag, beweißt mir der Umstand, weil er diese Meynung einem Buche zufügte, in welchem der Jude nur seine tägliche

Gebete zu finden wünscht. Hätte der erwähnte Buchdrucker bey all seiner Gewinnsucht nur die geringste Kenntniß in der Physik, so würde er diesen abergläubischen Gedanken auf keine solche auffallende Art zur Publicität gebracht haben. Wie mag es so kränkend für ihn seyn, daß auf vielen Plätzen schon religiöse Vereine sich gebildet haben, die alle dahin streben, das Hebräische zu verdrängen, und Licht und Aufklärung zu verbreiten. Solche Leute, wovon er einer ist, müssen aus allen Kräften dahin streben, jeden Schritt zur Aufklärung zu hindern, weil deren Daseyn nicht anders gefristet werden kann, als wenn dem Volke recht viel blauer Dunst vor die Augen gemacht wird; nur dadurch kann mancher sein Schäfchen in Trocknen weiden, und das Volk bey der Nase recht herumführen. Nur Menschen, welche vom Aberglauben leben, Gaukler und Bonzen, die können wünschen, daß er die herrschende Meynung des Volks bleibe. Dabey stehen dann gewöhnlich solche Menschen schadenfroh im Hintergrund, und verspotten das arme Volk noch, daß es sich so treuherzig von ihnen hintergehn, und entmenschen hat lassen. Wer wünscht aber der Menschheit nicht Glück, daß durch das hereinbrechende Licht der Aufklärung der Verfall des Aberglaubens tagtäglich immer mehr herbeygeführt wird, so sehr auch die Anhänger desselben dagegen streiten.

Es ist von einem Pölitz, von einem Adelung, von einem Kant und andern großen Männern dargethan, daß aus allen dem, was bisher geschehen ist, Aufklärung entstanden sey. Wir können aus dem bereits Geschehenen, und aus den Anstalten, die für die Zukunft getroffen sind, im Vertrauen auf die Allweisheit Gottes mit der größesten Sicherheit schließen, daß es Zweck der Natur sey, daß Kultur entstehen und immer weiter schreiten solle.

Dürfen wir also mit festem und edlem Vertrauen auf den Vater im Himmel in dem Laufe der Zeiten auf noch immer vollendetere Zeiten reinerer Religionskenntnisse und ächter Sittlichkeit warten, so erscheint das Unternehmen der Rabbinen, und das Streben des Heidenheims und Consorten gewiß recht schwach, daß diese in ihrem Wahn so weit gehen, und die Fortschritte des menschlichen Geistes hemmen wollen. Sie wollen das große Weltmeer mit einem Strohwische verstopfen. Die Thoren! Ihre Hindernisse werden weiter nichts thun, als den Fortschritt der Aufklärung beschleunigen, und ihr eigenes Verderben bereiten. Auch das, was ich von dem Heidenheim gesagt habe, sey ein Beytrag zur Dämpfung der Vorurtheile und des Aberglaubens. Ich habe daher die Thorheit derjenigen Juden, die sich von dem bemeldeten Buchdrucker blenden ließen so deutlich und freymüthig ans Licht gebracht, daß ich mit guten Grunde hoffen kann, daß

derjenige Jude, der dies zu lesen bekömmt, klug dadurch gemacht werden wird, und sich fernerhin lieber ein paar Machsorim für 2 fl. als für 18 fl., und lieber die fünf Bücher Moses für 1 fl. 40 kr., als für 9 fl. kaufet. Vielleicht kömmt es bald dahin, daß der Jude seinen Gott in reinerem Verstande verehren lernen, und zu der Einsicht gelangen wird, daß nur dasjenige Gebet bey Gott angenehm seyn kann, das er in einer Sprache verrichtet, die er versteht. Zittere Heidenheim! bald wirst du deine Machsorim und deine gedruckten Bücher für ein geringes Geld geben wollen, wirst aber keinen Käufer dazu bekommen können.

Freylich wird der erwähnte Buchdrucker über all diese meine Freymüthigkeit die Zähne fletschen, und Gift und Galle darüber ausschütten. Diesem sey hiermit gesagt: nur der Wunsch, daß die Juden nicht länger blind geführt werden, daß auch sie bald das Blendwerk derjenigen einsehen möchten, die sie so gerne in der Finsterniß erhalten, hat mich veranlaßt, auch ein Wort von seiner Spiegelfechterey hierin öffentlich ans Licht zu bringen.

Auch die Rabbinen werden auf Kosten des jüdischen Volks die Unwissenheit und die Vorurtheile der Juden so lange bey jeder Gelegenheit benutzen, als sie auf dieser niedern Stufe der Cultur stehen.

Ein lebhaftes Beyspiel hiervon liefert die Art, wie der Rabbiner den Beutel der Juden bey einer

jüdischen Trauung zu leeren weiß. Die Trauung wird daher auf eine solche Art begangen, daß nur die Phantasie davon angeregt, und der Jude in einen heiligen Taumel dadurch versetzt wird, wovon er am Ende gar nichts sagen, und sich daher über die Kosten dieses Gaukelspiels nicht beschweren kann.

Anstatt eine feyerliche Rede zu halten, welche dieser Handlung angemessen wäre, und in welcher dem Brautpaar die Ehepflichten ans Herz gelegt würden, ließt der Rabbiner bey der Trauung einen Ehepact in chaldäischer Sprache vor, der selten weder von den Anwesenden noch von den Getrauten verstanden wird. Vor, und bey einer solchen Trauung kommen blos Dinge zur Sprache, die nur in abergläubischen Possen, und in nichtsbedeutenden Ceremonien bestehen. Den Vormittag vor der Trauung bis gegen 12 Uhr wird der Bräutigam in ein besonderes Zimmer, und die Braut ebenfalls in ein besonderes gebracht, und da müssen sie unter strengen Fasten ununterbrochen fort beten, und sonst allerhand Grimassen theils selbst machen, und theils mit sich machen lassen. Hierdurch wird der Tag ihrer Freuden, zu einem Trauertag umgeschaffen. Sodann wird dem Bräutigam von Seiten des Rabbiners der gemessene Befehl ertheilt: er müsse während der Trauung einen Stahl in den Schuhen tragen, er dürfe seine Beinkleider nicht enge am Leibe liegen haben, er müsse nach Been-

digung der Copulation im Sturmschritt nach Hause laufen, damit ihm nicht von den Hexen das Zeugungsvermögen geraubt wird. Die Braut wird nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar von des Rabbiners Organ, welches gewöhnlich eine alte Frau ist, ernstlich belehrt: sie müsse zum Schutz gegen die Hexerey während der Trauung ein Ey im Busen liegen haben, und müsse nachdem sie getraut sey, von einem Huhn essen, damit sie und ihr Bräutigam sich wie die Hühner vermehren möchten; sie müsse von nun an wegen ihrer monatlichen Reinigung äusserst aufmerksam seyn, und wenn sie nach derselben an den untern Theilen ihrer Kleidungsstücke auch von der Größe eines Senfkörnchens ein rothes Fleckchen finden sollte, müsse sie ja selbiges recht gewissenhaft dem Rabbiner zeigen, damit derselbe entscheiden könne: ob solches Fleckchen von einem Flohe herrühre, oder als besonderer Ausfluß aus ihren Körper anzusehen sey. Der andern undelikaten Belehrungen, welche nach dem Ausspruch des Talmuds und dem Schulchanorach vor, während und nach dem Entjungfern zu beobachten seyen, will ich nicht gedenken, und nur dies noch bemerken: daß solches alberne Zeug nur von müßigen und schwachsinnigen Köpfen ausgeheckt werden konnte. So erbärmlich aber eine jüdische Trauung vollzogen wird, so läßt sich dennoch der Rabbiner 20 bis 25 fl. dafür bezahlen. Manchem Bräutigam

der vielleicht nur 100 fl. zum Brautschatz bekömmt, geht der vierte Theil davon für Trauungsgebühr darauf. So wie von der Obrigkeit diese Gebühren dem christlichen Geistlichen vorgeschrieben sind, eben so wäre es nöthig, daß durch ein Gesetz auch der Geldgierde der Rabbinen hierin Schranken gesetzt würden. Es ist wirklich sehr oft empörend anzuhören und anzusehen, wie diese privilegirten Müssiggänger dem Juden für nichts bedeutende, ja oft für schädliche Dinge so vieles Geld abnehmen. Zu allen diesem Gelde verhilft dem Rabbiner einzig und allein die Unwissenheit und die Mutter davon, nämlich der Aberglaube, worin die Juden bisher leben. Nichts ist den Rabbinen günstiger, als der Aberglaube, worinn sie das Volk zu erhalten suchen. Curtius bemerkt daher ganz richtig: nichts regiert den Pöbel so wirksam, als der Aberglaube. Diese Volkslehrer, die man besser Volksleerer heißen kann, brauchen die Religion blos zum Deckmantel ihrer eigennützigen Absichten. Gottesfurcht und Religion besteht nach diesen Pharisäern in einer Menge närrischer Gebräuche, in abgeschmackten Geheimnissen, und sie glauben höchst unbilliger Weise, daß nur in denjenigen das göttliche Licht sey, die die Vernunft gänzlich verachten und den Verstand als von Natur verdorben, verwerfen und verabscheuen. Wenn sie aber nur einen Funken des göttlichen Lichts hätten, so würden sie den Funken

aus Gott, die Vernunft, ehren, sie würden war-
lich nicht so übermüthig rasen, sondern Gott im
Geist und in der Wahrheit zu verehren lehren, und
nicht wie gegenwärtig diejenigen, die nicht mit
ihnen übereinstimmend denken, mit so feindseligem
Herzen verfolgen; sie würden sich solchen mit Liebe
nähern, wenn sie anders für die Seligkeit ihrer
Glaubensgenossen, und nicht für die Aufrechthal-
tung der unsinnigen Talmudslehre, und für ihren
Eigennutz Sorge trügen. Ich habe seit einigen
Jahren drey jüdische Lehrer kennen gelernt, die
für ihre Nation wohlwollende, nach Geistesbildung
strebende und in Erforschung der Schriften und
Verfassung ihres Volks geübte Menschen und hell-
denkende Köpfe sind, die aber auch alle drey von
den Rabbinen verketzert und von den lichtscheuen
Juden verachtet und gehaßt werden. Einer dieser
Lehrer wurde wegen eines zur moralischen Ver-
besserung der Juden herausgegebenen Schriftchens
von einem unwissenden fanatischen Rabbiner aus
der Stadt F*** in der Wetterau in den Bann
gethan. Da aber dieser Lehrer Kopf und Herz
auf dem rechten Platz hatte, und es ihm gar gut
bekannt war, daß eine allerhöchste Verordnung
vorliege, nach welcher bey harter Ahndung einem
jeden Rabbiner untersagt ist, ohne Vorwissen der
Staatsregierung einen Bannstrahl auszusprechen
wendete er sich wegen der begangenen Frechheit des

erwähnten Rabbiners an einen weisen und gerechtigkeitsliebenden Fürsten, und dadurch wurde sein fanatischer Gegner so in die Enge getrieben, daß er sich genöthigt gesehen hat, seinen ausgesprochenen Bann zu leugnen, und sich folglich durch Lügen einer gerechten Strafe zu entziehen. Der bemeldete Lehrer, dessen Absicht nur auf Schutz und nicht auf Habsucht zielte, ließ dieß Leugnen gelten, weil ja dadurch der Rabbiner das stillschweigende Geständniß ablegte, daß er nichts gegen ihn habe.

Ich muß es hier ausdrücklich sagen, daß die thörigte Glaubwilligkeit, die die Rabbinen unter den Juden allgemein einheimisch gemacht haben, eine offenbare Folge von der Verwöhnung und Verstimmung ihrer Seelen ist. Denn sobald sich der Mensch einmal überreden läßt, etwas für wahr zu halten, was mit seinen Einsichten oder Erfahrungen streitet, und wovon er Grund und Ursache oder Möglichkeit nicht sieht, so bald ist das natürliche Mißtrauen gegen Thorheit und Ungereimtheit vernichtet. Er kann mehreres glauben und wird mehreres für wahr annehmen, was man ihm mit der Miene der Ehrlichkeit sagt: wenn es auch noch so unsinnig und abgeschmackt wäre, weil seine Seele bereits diese Verstimmung angenommen hat. Beym Juden ist dies der Fall. Denn er wird durch die Lehre des Rabbinismus an den blinden Glauben

gewöhnt. Daher geschieht es, daß er an der Ausbildung seiner Vernunft nicht arbeitet, und die hohe Kraft derselben gar nicht kennen lernt. Er hält es für Verbrechen, auf die hohe Stimme seiner eigenen Vernunft zu hören, und hält es für sündlich, diese als Gesetzgeberin und Richterin anzuerkennen. Geduldig läßt sich daher der Jude zur Maschine seines unwissenden, abergläubischen Rabbiners machen, weil er so thörigt glaubt, daß er zu schwach sey, um nach eigenen erkannten Gesetzen der Vernunft in Religionsangelegenheiten zu denken und zu handeln. Jeder Jude hält seinen Rabbiner, unter dessen Sprengel er gehört, für den untrüglichen Innhaber drr göttlichen Weisheit. Kann er aber in einer Religionssache seinen Rabbiner der Entfernung wegen nicht erreichen, so verwendet er sich in einer solchen Angelegenheit an einen, der ebenfalls im Talmud etwas erfahren ist, und gleichsam die Rolle eines Unterrabbiners spielt. Was ihm nun so ein Rabbi Joseph, oder Rabbi Mosche, oder Rabbi Schmuel, oder Rabbi Faibisch, oder Rabbi Jekof, oder Rabbi Hirsch und wie er sonst heißen mag, vorschwätzt, daß hält er für reine Wahrheit. Was ihm so einer ezählt, und wenns auch ein Mährchen ist, das ein Kind von 6 Jahren verlachen würde, das glaubt er steif und fest. Was ihm so einer aufgiebt, das thut er, und wenn es auch seiner Gesundheit oder seinem Vermögen nachtheilig ist. So

giebt z. B. der Rabbiner vor, wenn er für einen gemeinen Juden in seinem Talmud oder sonst in einer rabbinischen Schrift ein Stückchen ließt, so wäre das ein Verdienst, das sich auf andere übertragen ließe, uud würde von Gott denen zugerechnet, welche sich durch gute Zahlung bemeldetes Lesen theilhaftig zu machen wüßten. Dieß heißt der Jude Schiurlernen. Dadurch bekommen diese an sich stupiden und feisten Müssiggänger eine Art von Wichtigkeit in den Augen des Judenvolks, daß sie über den Verstand und den Beutel der Juden recht gebieten können. Es ist unter den Juden gar nichts Unbekanntes und nichts Seltenes, daß mancher reiche Jude jährlich 4 bis 5 Carolin auf eine solche Art den Rabbinen zuwirft. Da nun, wie bereits weiter oben schon gemeldet worden, der Jude die Thorheit begeht, und die Rabbi Josephs und Rabbi Schmuels zu Lehrer aufnimmt, so wird dadurch vollends alle Geistesthätigkeit gehemmt. Ists nun ein Wunder, wenn bisher bey solcher Gestalt der Sache der Geist des Juden gefesselt, unterdrückt und gleichsam vernichtet wurde?

Auf dieser niedern Stufe der Bildung kann also der Jude unmöglich seiner hohen Bestimmung gemäß leben, und der Weg zu seiner sittlichen Veredlung bleibt ihm so lange versperrt, als man den Rabbinismus nicht von Grund aus wegräumt. Ich glaube, ich habe hierin deutlich dargethan, daß

das Judenthum, wie es jetzt beschaffen ist, von Gott und Natur entferne, und getrennt bleibe; folglich dem Emporstreben seiner Bekenner zur Humanität im Wege stehe, und eben dies ist auch der Grund, warum die Juden in jeder Schule des Schicksals nie eigentlich Menschen geworden sind. Der Jude ist also innerlich krank, d. h. seiner Glückseligkeit steht kein physisches, und kein politisches, sondern ein geistiges Uebel im Wege. Daher kann er auch nicht äusserlich, nicht durch Ertheilung bürgerlicher Vortheile, sondern blos und allein durch eine Totalverbesserung seiner Schulanstalten dahin gebracht werden, daß auch zu ihm das Reich Gottes kömmt, und der Wille des Herrn vollbracht wird. Man richte die Erziehungsanstalten der Juden so ein, daß den Kindern, die darinn Unterricht erhalten, Verstand und Herz, so wie ihre sonstigen Naturgaben so gebildet werden, daß sie sich und andern zum Glücke leben, und die wichtigen Absichten ihres Daseyns erreichen können. Geschieht dieses, so wird ein jeder Staat eine Anzahl Menschen erhalten, die gewiß zum Staatszweck das ihrige beytragen. Durch die Veredlung dieser Volksklasse, die gegenwärtig in Deutschland so zahlreich ist, erwächst dem Staate ein Kapital, das sich ins Unendliche verinteressirt, und nicht blos im Irdischen, sondern über Zeit und Grab hinaus die herrlichsten Zinsen trägt, und selbst noch fort-

dauert in den Hallen der Ewigkeit, bis zum Grenzsteine der Vollendung.

O! möchten doch dieses alle diejenigen bedenken, denen die Vorsehung das Staatsruder in die Hände gegeben hat, so würden sie gewiß die Schulanstalten der Juden einer solchen Disciplin unterwerfen, wodurch eine wahre Seelenbildung erzielt werden kann.

Hierdurch werden sie gewiß das Glück der gegenwärtigen so wie aller künftigen Generationen der Juden gründen, und sich den Segen der Nachwelt erwerben.

Diese meine Forderung streitet gewiß nicht, wie manche gutmüthige Menschen glauben, mit der Toleranz der Regierungen. Denn sowohl der Staat einem physischen Uebel vorbeugen, sowohl er das Oculiren der Blattern befehlen kann, eben sowohl ist er auch befugt, ein moralisches Uebel zu entfernen. So wie eine Staatsregierung das volle Recht hat, die christlichen Schulen so einzurichten, wie es der Staatszweck, und das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft erheischt, eben so kann sie auch die Schulen der Juden anordnen, daß sie diesem Zweck entsprechen. Wie nöthig und wie gerecht alles dieses sey, dies hat schon der große und edle Luther eingesehen. Was würde auch all seine Gelehrsamkeit, alle seine schweren Aufopferungen genutzt haben, wenn nicht seine Sorge dahin gieng,

gute Schulen, die damals so selten waren, anzulegen?

Wie vortrefflich drückt dieser auch mir theuere Mann Gottes dies Bedürfniß in seiner Kernsprache aus, wo er sagt: „ohne Schulen werden die Menschen Bäre und Wölfe; es kann nicht so bleiben, wie es ist.“ Daß eine Staatsregierung sowohl die Schulen der Juden, als auch der Christen nach dem Zeitgeiste und nach ihren Zwecken einrichten kann, dies wird aus folgender Auseinandersetzung klar hervor gehen.

Jeder Staat, jeder Inhaber der gesetzgebenden Macht ist verbunden, für diejenigen Bedürfnisse der Menschheit, oder, für die zur allgemeinen Glückseligkeit unentbehrliche Dinge zu sorgen, welche von den einzelnen Mitgliedern des Staats nicht besorgt werden können. Das ist die Hauptursache, warum die Menschen sich in bürgerliche Gesellschaften vereiniget, warum sie Staaten formiret, warum sie ihre natürliche Freiheit dadurch eingeschränkt und sich einer gesetzgebenden Macht unterworfen haben. Sie wollten das durch gemeinschaftliche Kräfte bewirken, was einzelne nicht bewirken konnten. Denn kein einzelner Mensch kann z. B. alle zu seiner Nothdurft, zu seinem Vergnügen und zu seiner Bequemlichkeit wünschenswerthe Bedürfnisse sich selbst herbeyschaffen: es muß Handel und Wandel seyn, der durch Ordnung und Gesetze geleitet wird. Kein

Mensch kann sein Leben und Gut gegen alle Gefahren vertheidigen und sichern: es muß eine Staatsverfassuug seyn, durch welche ihm sein Leben und Eigenthum gesichert wird. Kein einzelner Mensch kann alles, was zur Bildung seines Geistes überhaupt, und zur Erlernung der Künste und Wissenschaften insonderheit, so wie zur Erziehung seiner Kinder nöthig ist, sich selbst verschaffen; es muß eine bürgerliche Verfassung da seyn, in welcher Anstalten und Vorkehrungen dazu auf gemeinschaftliche Kosten gemacht werden. Das ist der hohe Zweck der gesetzgebenden Macht.

Ein jeder Unterthan wird daher die großen Wohlthaten erkennen, die er einer festen bürgerlichen Ordnung und denen, die sie leiten und handhaben, zu verdanken hat. Ein jeder Unterthan wird daher die Anordnungen der hohen Obrigkeit zu ehren wissen, und sie zu befördern suchen; er wird die Gesetze achten und ihnen dann auch trauen, wenn er ihre Absichten nicht stets ergründen kann. Und alles dieses wird er nicht aus Zwang, sondern aus Liebe zum Fürst und Vaterland thun. Die Obrigkeit ist es ja auch, die für alles, was zur allgemeinen Glückseligkeit unentbehrlich ist, und die sich der einzelne nicht verschaffen kann, hinlängliche Sorge zu tragen hat. Und so sind öffentliche Anstalten, zur Volksbildung durch Religionsunterricht, eine der ersten Obliegenheiten der Verweser des Staats.

Der Staat hat also den Unterthanen die Gelegenheit anzuweisen, Wissenschaften zu erlernen, den Geist auszubilden und sich über Gott und Religion insonderheit die nöthigen Kenntnisse zu erwerben. Machen nun, welches keiner leugnen kann, die Juden ebenfalls einen Theil der Unterthanen aus, so ist aus dem, was ich so eben sagte, deutlich ersichtlich, daß sie sich die Anordnungen der Obrigkeit hinsichtlich ihrer Schulanstalten nach Recht und Billigkeit gefallen lassen müssen.

Ich schließe mit der festen Ueberzeugung, daß die Staaten sich selbst entgegen handeln, und vergeblich hoffen, den Rechtszustand unter den Juden zu bewirken, den sie herbeyzuführen wünschen, so lange sie ihn nur durch das Gesetz zu bewerkstelligen streben, und nicht vor allen Dingen darnach trachten, wie durch Erziehung, ächte Relgiosität und wissenschaftliche Aufklärung, die einander die Hand bieten müssen, die Gesinnungen der Juden zu läutern und zu heiligen sind. Möchte doch diese meine Stimme nicht vergeblich getönt haben, und möchten doch bald durch kraftvolle Leitung die Juden dem Reiche der Wahrheit und der Tugend reifen. Amen!

Druckfehler.

Seite 11 Zeile 5 von unten statt Lehrer habe man, lies: man führe Lehren ein.
— 25 — 21 von oben statt unmittelbar, lies: mittelbar.
— 32 — 8 von oben statt Geburtsfest, lies: Wochenfest.
— 58 — 4 von unten statt 30 bis 30, lies: 30 bis 40.
— 63 — 11 von oben statt 12tes Kap., lies: 1stes Kapitel.

Die unbedeutendern Fehler, bittet man, selbst zu verbessern.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Birkenstein, Elias

Ueber die moralische Verbesserung der Juden nebst einer Eklärung des Rabbinismus

Marburg 1822

Jud. 7 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10570273-0